Die Erbschaft,

ein

Schauspiel

in

drei Aufzügen.

Bibliothek der
K. K. Theater-Akademie
in Wien

Frankfurt am Mayn,
in der Eßlingerischen Buchhandlung
1779.

Personen.

Mad. Renay.
Minna, ihre Tochter.
Herr Braunau, Hauptmann.
Herr Meinhard, Regimentsquartiermeister.
Ein Fremder.
Ein Bedienter.

Die Handlung ist in dem gemeinschaftlichen Hause der Mad. Renay und des Herrn Braunau.

Univ. Bibl. München

K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK

Erſter Aufzug.

Das Zimmer der Mad. Ronay. Sie und Mina ſitzen an einem kleinen Eßtiſch, auf dem zwey Lichter ſtehn, der dritte Platz iſt leer.

Erſter Auftritt.

Mad. Ronay und Mina.

Mina.

Wo er bleiben mag?

Mad. Ronay.

Er wird Geſchäfte haben.

Mina.

Hat aber mein Porträt zu zeichnen verſprochen, und kömmt doch nicht.

Mad. Ronay.

Die Erbschaft seiner Tante giebt ihm viele Arbeit, er hat das alles in Ordnung zu setzen, und wird da viel an dein Porträt gedacht haben.

Mina.

Meynen Sie, Mama!

Mad. Ronay.

Ja Mina, das meyne ich. (lachend) Fällt dir das so auf? Oder er wird es dir vielleicht im Concert versprochen haben, da hatte er ja gestern sehr viel mit dir zu reden.

Mina.

O! nicht mehr als sonst.

Mad. Ronay.

Du wirst verwirrt, mein Kind! und in der Verwirrung liegt ein Geständniß, das du längst deiner Freundinn hättest machen sollen. Du glaubst Braunau sey in dich verliebt — das schmeichelt unserm Stolz, wir sind dafür dankbar — und ehe wir's uns versehn, sind wir auch verliebt.

Mina.

Mina.

O Mama!

Mad. Ronay (spöttisch.)

Habe ich dann gesagt, daß du es bist? — Nun, ehe wirs uns versehn, sind wir dann verliebt — glauben, daß der Mann es recht ernstlich mit uns meyne — dünken uns ganz in den Besitz seines Herzens. Während daß er vier, fünf Mädchen das nehmliche sagt; öffentlich in Gesellschaft erzählt, was ihm diese oder jene vertraut und nicht vertraut hat. Wir verliehren unsre Ruhe und man spottet unsrer Schwäche.

Mina.

(steht auf, geht unruhig hier und dort hin u. s. w.)

Das kann kein ehrlicher Mann.

Mad. Ronay.

Und Braunau ist ein ehrlicher Mann willst du sagen — bey Männern ist's uns zu betrügen gar kein Schimpf mehr — —

Mina.

Mutter — —

Mad. Konay.

Mina?

Mina.

Sie — — ſind — —

Mad. Konay.

Deine gute Freundin, mein Kind!

Mina.

Warum ſollte ich's nicht ſagen? ich glaube Braun... liebt mich würklich.

Mad. Konay.

Und du ihn? —

Mina.

Beſte Mutter! Wenn's Sünde, wenn's Verbrechen iſt — —

Mad Konay.

Warum nicht gar; Liebe ſelbſt war nie Verbrechen. Schwachheit vielleicht, die uns zu vielem Unglück bringt, aber doch eine edle, herrliche Schwachheit. Siehſt du, meine Liebe, das haben vielleicht wenig Mütter ihren Töchtern geſagt.

Mina.

Mina.

Und dafür auch mein ganzes Zutrauen. Ich liebe Braunau, er liebt mich — wir gestanden es uns zwar nie; aber seine Augen, sein Alles sagt es mir, und ich — —

Zweyter Auftritt.

Braunau und die vorigen.

(Braunau tritt herein. Mina setzt sich ganz verwirrt wieder auf ihren Platz.)

Mad. Ronay.

Wo Sie doch geblieben sind! —

Braunau.

Unterthäniger Diener! Sie verzeihn —

Mad. Ronay.

Zum Nachtessen kommen Sie zu spät.

Braunau.

Aber doch nicht, um Sie beyde zu sehn — Haben Sie keinen guten Abend für mich, Mamsell?

Mina (verwirrt)

Doch Herr Braunau!

Braunau (ſetzt ſich auf den leeren Platz.)

Die Geſchäfte wegen der Erbſchaft habe ich geendigt, und das hat mich länger aufgehalten, als ich wollte.

Mad. Konay.

Geſchwinde noch lieber Braunau — wie gehts mit der Majorsſtelle?

Mina.

Ja, wie iſt's da?

Braunau.

Das werde ich morgen erſt vom Regimentsquartiermeiſter erfahren.

Mad. Konay.

Der ein rechter braver Mann iſt,

Braunau.

Und mich recht lieb hat. Er hat mir in der Erbſchaftsſache ſehr gute Dienſte geleiſtet.

Mina.

O! die Majorsſtelle kann Ihnen ja gar nicht fehlen.

Brau-

Braunau.

Wenn Sie ſie vergeben müßten, hätte ich wohl Hoffnung?

Mina.

Ja — Herr Major — (macht eine tiefe Verneigung) dafür ſtehe ich Ihnen wahrhaftig nicht. — Doch Sie wollten ja mein Bild zeichnen.

Braunau.

Sie erlaubten es mir vielmehr.

Mad. Ronay.

Dazu muß man aber Bleyſtift und Papier haben.

Mina (im Weglaufen)

Es iſt wahr.

Braunau (ſieht ihr nach)

Allerliebſte Lebhaftigkeit!

Dritter Auftritt.

Mad. Ronay. Braunau.

Mad. Ronay.

Finden Sie? — Nun will ich gehen, die Haußrechnung zu machen; zeichnen Sie unterdeſſen recht hübſch. (ſie nimmt ein Licht) Sie brauchen wohl nur ein Licht. (kömmt von der Thüre zurück) Sehen Sie, was ich Ihnen nicht zutraue. Ich laſſe Sie mit meiner Tochter allein. Aber lieber Braunau! ich denke immer: das Herz eines ehrlichen Mannes iſt mehr Sicherheit, als hundert Aufſeherinnen.

(geht ab.)

Braunau.

Sie ſollen ſich nicht irren, Madame!

Vierter Auftritt.

Mina. Braunau.

(Mina kommt zurück. Braunau geht auf sie zu. Beyde sagen nichts, sind aber beyde aus ihrer Fassung.)

Mina.

Wo ist meine Mutter?

Braunau.

Sie fürchten sich doch wohl nicht mit mir allein zu seyn?

Mina.

Ich wüßte nicht warum; da nehmen Sie den Bleystift und das Papier.

Braunau.

So eine hübsche Hand läßt man nicht ungestraft weg. (er küßt die Hand.)

Mina.

O — das hätten Sie gestern thun sollen bey der Mamsell Bellio, wo Sie sie so erstaunend viel beym Concert zu sprechen hatten.

Braunau.

Mina, das lautet ſehr eiferſüchtig — und zur Eiferſucht gehört Liebe — —

Mina.

So? — Nun (ſie ſetzt ſich) fangen Sie nur zu zeichnen an.

(Braunau ſetzt ſich an ein klein Tiſchgen, und fängt zu zeichnen an.)

Mina.

Sitze ich ſo recht, lieber Braunau?

Braunau.

Sehr gut, liebe Mina. Aber meine Kunſt will heute nicht gehen. Der Bleyſtift kann das nicht wiedergeben, was Aug und Herze ſieht.

Mina.

Iſt er vielleicht nichts nutz?

Braunau.

O ja, aber — doch ich muß Sie um Rath fragen?

Mina.

Worüber? — Wann ein Frauenzimmer einen Rath geben kann —

Brau-

Braunau.

Ich habe da (er zieht ein Papier aus der Tasche) eine Bittschrift von einem Soldaten aus meiner Compagnie, der möchte gern heurathen — er liebt sehr sein Mädchen, und das Mädchen liebt ihn. Soll ich's wohl ihm erlauben?

Mina.

Das Mädchen liebt ihn, er liebt das Mädchen — und Sie zweifeln noch? Stehen an, zwey Menschen glücklich zu machen, zwey Liebende zu verbinden, die der Himmel voreinander schuf?

Braunau.

Sie sagen das mit einer Wärme, daß ich Sie noch um etwas fragen möchte — Doch haben Sie schon geliebt?

Mina.

Eine Frage, die kein Mädchen leicht beantwortet. Doch sehn Sie, Braunau, ich bin aufrichtiger —

Braunau.

Sie haben geliebt?

Mina.

Mina.

Ja, ich kenne nur zwey Männer, in die ich —

Braunau.

Und dieſe glückliche Menſchen ſind? —

Mina.

Der eine iſt der junge Hollbach, der hernach von hier weg kam.

Braunau.

Und der andre?

Mina.

Kann ich Ihnen nicht ſagen —

Braunau.

Ich bitte —

Mina.

Alles vergebens —

Braunau.

Liebe Mina!

Mina.

Braunau, ich kann's, darfs nicht ſagen.

Braunau.

Ob ich ihn wohl kenne?

Mina.

Mina.

Gerade deswegen.

Braunau.

Wenn er mein Freund wäre, und ich ihm sein Glück ankündigen —

Mina.

Wollten Sie das Geschäft über sich nehmen? — Doch ich glaube, ich werde examinirt. — Kein Wort mehr davon. Sie wollten einen Rath haben?

Braunau.

Ja Mina. (er rückt seinen Stuhl nah an den ihrigen) Der Hauptmann dieses Soldaten hat eine reiche Erbschaft gethan, ist im Stande jetzt eine Frau zu ernähren, und möchte gerne dies Glück auch genieſſen, das Sie jetzt dem Soldaten verschaft haben. — Mina, wüßten Sie ihm keine Gattin?

Mina (verwirrt)

Eine sonderbare Frage!

Braunau.

Doch Mina — wüßten Sie keine? Keine Freun-

Freundin, keine Anverwandte? — Wüßten Sie keine, die mich lieben könnte?

Mina.

Die Sie lieben könnte? — (Sie will aufstehen.) Doch ich glaube —

(Er hält sie aber fest an der Hand, und nun sehen sie sich einige Augenblicke an, hernach sagen sie in dem höchsten Ausdruck)

Braunau.

Mina! —

Mina.

Braunau! —

(Und nun fällt Braunau ihr zu Füßen, indem mit Madame Nelson herein. Beide erstaunen sie.)

Fünfter Auftritt.

Madam Ronay. Vorige.

Mad. Ronay (ernsthaft)

Herr Hauptmann!

Braunau.

Madame! keine Beſchuldigungen, ehe ſie mich gehört haben.

Mad. Ronay.

Wie es immer iſt — eine Mutter —

Braunau.

Hören Sie mich einen Augenblick gelaſſen an. Denn nun iſt der Augenblick gekommen. Lange ſchon liebte ich Mina — Mein Herz — lange ſchon gehörte es ihr.

Mad. Ronay.

Das ſah ich längſt; da die Sache aber in ihren Schranken blieb — duldete ich es; ich verließ mich darauf, daß Sie ein ehrlicher Mann wären.

Braunau.

Und weil ich es bin Madame, weil ich bisher einsahe, daß mein Vermögen nicht hinreichte eine Frau zu nehmen; schwieg ich. Ich dachte immer, daß der ein Nichtswürdiger ist, der durch Liebe ein Mädchen unglücklich machen kann. Fragen Sie, ob ich ihr jemals meine Leidenschaft gestand. Aber jetzt, Madame, da durch die Erbschaft meiner Tante ich ein anständiges Vermögen habe — jetzt wag ich es ihrer Tochter meine Hand anzubieten. Ist hierinnen was straffälliges: so —

Mad. Ronay.

(Sieht sich nach der Mina um.)

Mina.

(Kömmt zu ihr küßt bittend die Hand.)

Liebste Mutter!

Mad. Ronay.

(Nimmt sie beyde in ihre Arme.)

Soll ich dies Glück stöhren? (nach einer Pause) Doch — Redlicher Mann! denn das sind Sie — aber ich will es auch seyn. Es wär' mir schätzbar Ihnen meine Tochter zu geben.

geben. Doch es iſt ein Hinderniß. Es wäre Betrug, wenn ich's Ihnen nicht ſagte. Und du mein Kind, immer habe ich's dir verborgen. Nun darf's dir kein Geheimniß mehr ſeyn. Während des vorigen Kriegs war ich in Weſel — war bey meiner Mutter — hatte jugendliches Blut — unſchuldig und deſto unerfahrner — Ein franzöſiſcher Offizier, der dort im Winterquartier lag, ſpielte unter der Larve des rechtſchaffenen Mannes ſeine Comödie wie alle ſeine Landsleute — Er wußte mir zu gefallen; ſagte mir tauſend ſchöne Sachen vor — tauſend Schwüre der Treue, der Liebe — Ich glaubte ihm, ließ mich heimlich mit ihm verbinden; im Frühjahr mußte er ins Feld, zwey Briefe noch von ihm, und dann keinen mehr — Alles Nachfragen war vergebens, er verließ mich.

Mina.

Mein Gott!

Braunau.

Aber erkundigten Sie ſich dann nicht beym Regiment?

Mad. Ronay.

Das ward gleich darauf unter andre Regimenter gesteckt, und alles Nachfragen war vergebens. — Der Böſewicht, er hatte alles für ſich, der Blick eines redlichen Mannes, das Geſetzte eines Deutſchen, ſprach deutſch wie ein Eingebohrner — hatte alles, nur kein deutſches Herz.

Mina.

Arme Mutter!

Mad. Ronay.

Die Frucht von dieſer Ehe ſehen Sie hier. Ich mußte es meiner Mutter entdecken, ſie ſtarb vor Kummer. — Ich flüchtete mit dieſem Kinde, ſobald ich konnte, von Weſel hieher, nährte mich von meinem wenigen Mütterlichen, gab meiner Tochter einige Erziehung — und lebe jetzt ſtill.

Braunau.

Und nun Madame?

Mad. Ronay.

Und nun kann ich nicht geſtatten, daß

Sie —

Sie — bedenken Sie selbst; kann der Böse-wicht nicht viele solche arme Mädchen angeführt haben; vielleicht machte eine erste Frau unsre Ehe ungültig.

Mina.

Um Gottes willen Mutter!

Mad. Ronay.

Armes Kind — durch mich unglücklich. (zu Braunau) Sie stehn beraubt da. Ein Mädchen vielleicht ohne Stand, was wollten Sie —

Braunau.

Was ich will, Madame? Die Sache der Natur und meines Stands vertheidigen. Ein Soldat, Madame! machte Sie unglücklich? (indem er zu Mina geht, und die Hände nimmt) Ein Soldat soll ihre Tochter, so viel er kann, glücklich machen.

Mina.

Großmüthiger, lieber Mann.

Mad. Ronay.

Mein Herr —

Braunau.

Alſo nicht der Name Sohn?

Mad. Ronay.

Doch — ja von ganzem Herzen mein Sohn.

Braunau und Mina.

Beſte Mutter!

Mad. Ronay.

Meine Kinder!

Braunau.

Und nun allen traurigen Gedanken ein Ende. Dem Böſewicht muß man nicht das Vergnügen gönnen, die Ruhe der Redlichen zu ſtören.

Mad. Ronay.

Braunau! — er wird auch jetzt ihr Vater.

Mina.

Und vielleicht iſt er unſchuldig.

Mad. Ronay.

Stille davon, meine Kinder — euer Glück iſt jetzt mein einziger Gedanke. Der feierliche Verſpruch —

Braunau.

Kann, wenn Sie wollen, morgen geſchehen. Wollen Sie morgen frühe bey mir oben frühſtücken? Der Regimentsquartiermeiſter kommt zu mir, der kann Zeuge ſeyn, und der Verſpruch kann geſchehen.

Mina.

Ja lieber Braunau.

Mad. Ronay.

Sehr eilig meine Kinder! Aber Ihr habt Recht. Warum ein Vergnügen verſchieben? Alſo auf morgen früh. — Jetzt gute Nacht; es hat ſchon eilfe geſchlagen, und wir dörfen nicht aus unſerer Ordnung kommen.

Braunau.

Gute Nacht, liebe Mutter! Gute Nacht, liebſte Mina!

Mina.

Noch eins, das ich bald vergeſſen hätte. Heute frühe, da ich in der Kirche war — ich darf es jetzt wohl ſagen — eben ſchickte ich für meine Mutter und für Sie, Braunau,

mein Gebet zu Gott, da kniete ſich ein Fremder mit einem grauen Rock und einen kleinen Orden im Knopfloch hart neben mich; er ſah wild aus — er ſchien nicht zu beten, ſondern mit Gott zu murren. Wie die Meſſe aus war, ging ich aus der Kirche, er auch; und ehe ich mich verſahe, fand ich ihn wieder hier unter der Haußthüre, er fragte nach Herrn Hauptmann Braunau — und gieng wieder fort.

Braunau.

Ja, das hat mir unſer Haußherr geſagt, daß morgen wieder ein Fremder zu mir kommen will.

Mina.

Wenn der nur nichts Böſes vor hat.

Mad. Ronay.

Erſchrick du nicht vielleicht was Unglückliches haben, thörichtes Mädchen!

Braunau.

Deswegen, liebe Mina! ſeyn Sie ruhig.

Mad. Ronay.

Nun gute Nacht.

Mina.

Mina.

(Lächelnd verneigt sich.)

Gute Nacht, Herr Hauptmann! soll ich Ihnen nicht eine Frau suchen?

Braunau.

Sie ist gefunden, sie ist gefunden.

Mina.

Wie soll ich mich morgen zum Frühstücken anziehen?

Braunau.

Wie Sie wollen, meine Liebe! Sie sind immer schön, doch ich sehe am liebsten einen Hut mit einigen Federn.

Mina.

Und dann ein weisses Kleid mit rosenfarbenen Schleifen, nicht wahr?

Braunau.

Ja vortreflich Mina!

Mina.

So werden Sie mich morgen sehen. Gute Nacht!

Braunau.

Gute Nacht, Mina! —

(Sie gehen auf verſchiednen Seiten ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter

Zweyter Aufzug.

(Das Zimmer des Herrn Braunau, ein Bedienter raumt in dem Zimmer auf, der Regimentsquartiermeiſter Meinhard kommt ins Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Meinhard. Bedienter.

Meinhard.

Wo iſt der Herr Hauptmann?

Bedienter.

Unten bey der Madame Ronay, er hohlt ſie zum Frühſtücken herauf.

Meinhard.

Geh hinunter, ſage, er möchte doch herauf kommen, ich habe mit ihm noch einige Geſchäfte abzuthun.

(Der Bediente geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Meinhard. Braunau.

(Meinhard entfallen einige Papiere, setzt sich an den Tisch, und scheint einige Sachen zu schreiben, bis Braunau kömmt.)

Braunau.

Guten Morgen, mein lieber Meinhard!

Meinhard.

Guten Morgen, Herr Hauptmann! nehmen Sie nicht übel, daß ich Sie von besserer Gesellschaft abberufen habe, aber da sind noch einige nothwendige Geschäfte.

Braunau.

Ehe wir von allem anderen reden, müssen Sie geschwind noch wissen, daß ich mich verheurathe.

Meinhard.

O! da gratuliere ich, Herr Hauptmann [illegible].

Braunau.

Ja, und mit einem rechten hübschen Mädchen,

chen, der Verſpruch, der ſoll gleich in einer halben Stunde hier vorgelesen, und Sie ſollen Zeuge ſeyn; ich bin der glücklichſte Menſch von der Welt.

Meinhard.

Nun wüßte ich alles, bis auf die Braut nicht.

Braunau.

Ja, die ſollen Sie erſt ſehen.

Meinhard.

Und da werd' ich ſehen, daß es Mamſell Mina iſt.

Braunau.

Getroffen, lieber Meinhard! getroffen.

Meinhard.

Alſo nun gratuliere ich doppelt. Aber ehe uns die Frauenzimmer zerſtreuen, wollen wir Ihre Sachen noch vollends in Ordnung ſetzen. Einmal aus der Majorsſtelle iſt nichts geworden; der junge Graf Clarenbach —

Braunau.

Der der jüngſte Hauptmann iſt?

Meinhard.

Und der ſich ihr vortreflich guter Freund nennt, hat es durch Hofintriguen und Protection ſo weit gebracht, daß Sie, die ſchon ernennt waren, ausgeſtrichen wurden, und er den Platz bekam.

Braunau.

Pfuy Clarenbach pfuy! daß der's juſt ſeyn muſte.

Meinhard.

Der doch Ihr beſter Freund iſt. Zwar vielleicht ſo ein Hoffreund.

Braunau.

Oder vielleicht einer von denjenigen Menſchen, die es ſonſt gut meynen, wo aber die Freundſchaft da Gränzen findt, wo Eigennutz und Ehrgeitz anfängt.

Meinhard.

Vortreflich entſchuldigt.

Braunau.

Aber laſſen Sie das gut ſeyn, ich habe mir nichts vorzuwerfen, habe jetzt Geld, ein treflicheſ

liches Mädchen, was brauch ich da Majors- und meinethalben Generalstiteln; was brauch ich überhaupt jetzt einen Dienst.

Meinhard.

Aber der Dienst vielleicht Sie mein lieber Freund, das möchte ich Ihnen nicht noch einmal sagen hören.

Braunau.

Nu, wie Sie wollen; oder wie Sie auch nicht wollen. Zu den übrigen Geschäften, die Sie so gut sind, und besorgen.

Meinhard.

Sie müssen wissen, daß auf heut Ihre Wechsel fällig sind.

Braunau.

Nun ja, aber ich hab' ja jetzt Geld genug.

Meinhard.

Gut: man kann das Geld nicht gleich erheben, mithin hab' ich davor gesorgt, daß ein Banquier gegen Ausstellung eines Generalwechsels das alles bis dahin übernimmt.

Braunau.

Das iſt ganz vortreflich!

Meinhard.

Sie brauchen aber jetzt noch auſſer dem Geld.

Braunau.

Und beſonders zur Hochzeit.

Meinhard.

Nun der Banquier wird auch noch tauſend Gulden hergeben, die zum Wechſel geſchrieben werden.

Braunau.

Den Sie ſchon zum Unterſchreiben da haben.

Meinhard.

Nein, den ich Ihnen aber hernach bringen werde.

Braunau.

Sie ſind doch ein allerliebſter Mann, daß Sie mir all' meine Sachen ſo in Ordnung bringen.

Meinhard.

Das iſt eine Pflicht eines Freunds. Aber nun noch eine andre: Sie haben da, mein lieber Braunau! Schulden gemacht, luſtig gelebt, Wechſel geſchrieben.

Braunau.

Ja, auf Conto der Erbſchaft der Frau Tante.

Meinhard.

Wann Sie nun aber vor dieſer Tante geſtorben wären, wenn die Tante nun einen andren zum Erben eingeſetzt hätte?

Braunau.

Aber —

Meinhard.

Kein aber, denn das alles hätte doch geſchehen können; wie wären Sie dabey beſtanden, wo wäre der Name des ehrlichen Mannes? —

Braunau.

Den werd' ich mein Lebtag zu behaupten ſuchen.

Meinhard.

Wahr, und ſo denken Sie gewiß, aber wären die Leute nicht um's Ihrige gekommen? wären Sie —

Braunau.

Bey meiner Ehre, ich hätte ein Spitzbube werden können, und dieſe Unbeſonnenheit —

Meinhard.

Kann Ihnen fürs Künftige zur Lehre dienen; immer ſichrer der, der von einem Fehler zurückkommt, als der ihn gar nicht kannte. Sehen Sie, ich mache den Mentor.

Braunau.

Und ſind ein braver, rechtſchafner, herrlicher Mann.

Meinhard.

Auf dieſe Art wären alſo Ihre Geſchäfte in Ordnung. Die Erbſchaft iſt denn doch viel höher ausgefallen, als ich geglaubt habe.

Braunau.

Ja es wird mir wohl thun. Wenn man lange ſo von nichts als ſeinem Gehalt leben kann —

Mein-

Meinhard.

Wie's oft wunderbar geht; ihr Oncle, der das Geld, weiß Gott wie, zuſammengeraft hat, wollt's Ihrem Vater nicht gönnen, vermacht's ſeiner Schweſter; und nun haben Sie's doch bekommen. Ja, a propos, da iſt noch ein Pack Briefſchaften von Ihrer Tante.

Braunau.

Das werden wohl Liebesbriefe von der chere ma Tante ſeyn.

(Er erbricht das Paquet.)

Meinhard.

Die ich immer nicht geſchrieben habe.

Braunau.

Ein Brief vom alten Oncle. — Aber um Gottes willen hören Sie doch!

Meinhard.

Nun?

Braunau (lieſt:)

„ Liebe Schweſter! Du bekömmſt von
„ mir ein anſehnliches Vermögen. Wie
„ ich's aber erworben habe, mußt Du

„ auch wissen. Wie die hieher geflüchtete
„ Familie von Ribeaupierre ausstarb, wußt
„ ich durch allerley List dies Vermögen an
„ mich zu bringen. Die Schande dieses
„ Betrugs drückte mich, quälte mein Al-
„ ter, und doch hatte ich nicht Kräfte ge-
„ nug, es den Verwandten wieder zu ge-
„ ben. Vernimm das, und thu, was Du
„ willst.

Haben Sie gehört?

Meinhard.

Ja, und jetzt issis auf einmal klar, wie Ihr Onle so reich wurde: gut, daß es in würdigere Hände jetzt kommt.

Braunau.

Die es nicht würdig wären, wenn sie's behielten; Nein, Meinhard! wenn mein Onle, meine Tante niederträchtig genug waren, so wird es der Neffe nicht seyn. Ich will nichts, will von all dem nichts: will ein ehrlicher Mann, und dann ein Bettler seyn.

Mein-

Meinhard.

Aber wo denken Sie hin, Ihr Glück, Ihre Schuld, Ihre Heurath.

Braunau.

Machen Sie den Teufel nicht, Meinhard! wenn ein guter Engel mich in meiner Pflicht erhält!

Meinhard.

Aber was wollen Sie?

Braunau.

Was ich muß; wozu ich keinen Rath brauche, als nur mein eigen Herz; setzen Sie sich, und schreiben Sie.

Meinhard.

(Sezt sich an einen Schreibtisch.)

Wie Du willst, redlicher Jüngling! seltner Mensch!

Braunau.

Schreiben Sie an die Regierung: (er dictirt)

„ Ich hab' eine ansehnliche Erbschaft
„ angetretten, sie sollte mein Glück aus-
„ machen. Aber die beiliegende Urkunde

„ zeigt, daß es mir nicht gehört. Ich „ kenne kein Glück, das auf Unrecht „ gestützt ist, ich überlasse es der Hoch„ löblichen Regierung, das Vermögen in „ Besitz zu nehmen, und die unbekannte „ Erben vorladen zu lassen. Auf diese „ Art werd' ich meines Fürsten unglück„ licher, armer, aber redlicher Unter„ than seyn.

Kommen Sie, lassen Sie's mich unterschreiben.

(Er unterschreibt, dann sagt er mit dem Ton der Genügsamkeit, mit dem Ausdruck eines Menschen, der sich eines schweren Geschäfts entladen hat.)

So! —

(Nun geht er wild im Zimmer auf und ab, spricht etlichemal den Namen Mina aus.)

Meinhard

(steht bewundrungsvoll da, sagt eine Weile nichts: dann bricht er in diese Worte aus:)

Wer vermag sein Gebet zu Gott in Worten einzukleiden? Und wer hat Worte, um einen Engel unter den Menschen zu bewundern?

Braunau.

Kein Lob Herr, wo man nur Menſch war, ſonſt wird's Gotteslästerung.

(Er wirft ſich in einen Seſſel. Meinhard ſteht in Betäubung da. Braunau ſpringt auf, nimmt die Schrift an die Regierung in die Hand, ſieht ſie ſtarr an, und ſpricht:)

Da ſind ſie nun alle meine Hofnungen, alle meine Wünſche, alles was ich auf Erden je verlangen konnte, und was in dieſem allem begriffen iſt, meine Mina auf ewig verloren. Das iſt ein wichtig Papier, mein Herr! ein ſehr wichtiges, ſehen Sie, es iſt der Wurf eines Unglücklichen, der um ſein Leben geſpielt hat.

Meinhard.

Braunau! Sie ſind nicht in der Verfaſſung, die einem Mann geziemt: was hilft einem Schiffbrüchigen wimmern; man muß auf Mittel denken.

Braunau.

Ja, die will ich von Ihnen wiſſen, jetzt gilt's um Ihren Rath.

Meinhard.

Sie müſſen ruhiger ſeyn, mein Lieber: dann wollen wir ſprechen.

Braunau.

Ruhiger? Nein, mein Freund! — wer eine That beginnt, der muß ſie auch auszuführen wiſſen. Der Vorwurf, daß ich nicht Mann bin, ſollen Sie mir nicht umſonſt gemacht haben. Ehe ich mich reich dünkte, glaubte ich nicht fähig zu ſeyn, der Gatte der Mina ſeyn zu können; das Blendwerk iſt hinweg, alſo kann ſie wieder die meinige nicht werden. Wer das Glück ſeiner Geliebten nicht höher ſchätzt als das ſeinige, der mißbraucht den Namen der Liebe. Ich will ſehen, wo ich Kräfte hernehme, will mit aller Standhaftigkeit dem Mädchen ſagen —

(Indem treten Madame Nonan und Mina herein.)

Dritter Auftritt.

Mad. Ronay. Mina. Vorige.

(Braunau wirft ſich in einen Seſſel.)

Mina.

Da wär' ich nun, lieber Braunau! wie Sie es haben wollten.

Mad. Ronay.

Willkommen, Herr Meinhard!

Mina.

Aber was iſt Ihnen, Braunau?

Mad Ronay.

Was geht da vor? —

Braunau.

Ein Menſch, Madame! ſitzt hier, der Kräfte genug hat, eine gute Sache anzufangen, und der bey der Ausführung unterliegt.

Mina.

Gott! wie Sie wild ausſehen, Braunau!

Braunau.

O Madame! Sie gaben dieſen Engel einem

reichen, glücklichen Menschen; der Bettler giebt Sie Ihnen wieder.

Mad. Ronay.

Ums Himmels willen, Herr Meinhard! was ist da vorgegangen?

Mina.

Braunau — Mutter — Herr Meinhard!

Meinhard.

Was hier vorgegangen ist? — Lesen Sie, Madame! dies Papier.

Mina.

Lieben Sie mich nicht mehr?

Braunau.

Mädchen! ich liebe Dich mehr, als meine Zunge zu sprechen vermag: sammle die Seufzer, die ich für Dich gen Himmel schickte, die Nächte, wo ich einsam in meinem Zimmer da lag, und vom Himmel den Tag zu erbeten schien, wo ich so sagen dürfte, daß ich Dich liebe. Zähle, wenn Du kannst, die tausende schmelzender Blicke, die ich auf Dich warf, dann frage mich noch, ob ich Dich lie-

be. Aber eben darum, weil ich Dich liebe, eben darum, weil ich mein Glück mit Dir theilen wollte, kannst Du nicht mehr die Meinige seyn.

Mina.

Du sagst Dich unglücklich? wie Du es auch seyst; Mina hat Kräfte genug, es mit ihrem Braunau zu theilen. Ich weiß nicht, was Du meinst, aber ich wollte doch sehen, wer uns trennen könnte; wollte doch sehen, wer mich zwingen sollte, Dir Dein Wort wieder zu geben; solang Braunau Braunau bleibt, wird Mina die seinige seyn.

(Sie will ihn umarmen, er hält sie zurück.)

Braunau.

Madame! thun Sie jetzt ihre Pflicht, leiden Sie's nicht mehr, daß Ihre Tochter sich an einen Menschen hänge, der ausser seinem liebenden Herzen alles verloren hat.

Mad. Konay.

Großer, edler Mann!

Braunau.

Madame! ich sag' es noch einmal, hier

haben

haben Sie Ihre Tochter. Mein Freund! helf diesen Unglücklichen, und laßt mich. Bürdet der Natur des Menschen nicht zu viel auf!

Minna.

Wenn das männliche Stärke ist, so ists auch Barbarey, ists Stolz: meinst Du, das liebende Mädchen vermag nicht eben so viel? Ich will doch sehen, was Du anfangen willst, wenn die Liebe mir nicht auch sollte Kräfte geben.

Tellheim.

Lachen wir sie zu trennen: beruhigen Sie, Madame! Hören Sie Minna, ich will für meinen Freund sorgen.

Mad. Renay.

Liebster Braumann! wollten Sie —

Braumann.

Madame! Sie sind Mutter, und das ist genug; und damit das Ding nicht in ein Haufen Weitläuftigkeit ausgeht, so hören Sie meinen Entschluß: Ich gehe zum Obrist, gehe zum Minister, erzähle den Fall, bitte um die Erlaubniß, meine Compagnie zu verkaufen,

kaufen, zahle meine Schuldner, und dann — dann nach Amerika; dort wenn's nicht anders seyn kann, als gemeiner Soldat gedient, mein schlechtes Stück Brod mit ruhigem Gewissen verzehrt, für die Rechte der Menschheit gestritten, und wenn's seyn muß, der feindlichen Kugel mit dem Gedanken entgegen gesehen, du wärst deiner Mina doch würdig gewesen.

Reinhard.

Sie schwärmen, Freund!

Mina.

Geh nur hin, und seh, ob ich Dir nicht folgen werde.

Mad. Renay.

Liebster —

Braunau.

Lassen Sie mich, eine rasche That muß gleich ausgeführt werden, oder sie geschieht nicht.

(Er nimmt seinen Hut, und stürzt zur Thüre hinaus; die andren in der äussersten Bestürzung rufen, und geben ihm nach.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Drit-

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Meinhard. hernach der Bediente.

Meinhard

(kommt ins Zimmer des Braunau und ruft:)

Bedienter! Bedienter! —

(Der Bediente kommt.)

Iſt ſein Herr noch nicht wieder gekommen?

Bedienter.

Nein, Herr!

Meinhard.

So geh Er, lauf Er zum Obriſt, ſag' Er ihm, ich müßt' ihn ſprechen.

(Der Bediente geht ab, und Madame Nonay kommt eben herein.)

Zweyter Auftritt.

Mad. Ronay. Meinhard.

Mad. Ronay.

Ich habe Sie heraufgehen ſehen, und ich folge Ihnen, um mit Ihnen auf Mittel zu denken, wie man dieſem Uebel abhilft.

Meinhard.

Setzen Sie ſich, Madame! das alles muß Sie ermüdet haben. — Ich erwarte Herrn Braunau, nur mit gehöriger Kälte mit ihm ſprechen zu können, wenn er wieder zu ſich ſelber gekommen iſt; was macht aber Ihre Tochter?

Mad. Ronay.

Wie ich ihr die ganze edle That des Braunau erzehlte, heiterte ſich ihr Geſicht auf, ſie trocknete ihre Thränen, küßte mir die Hand, und ſagte: Ich danke Ihnen, liebe Mutter! daß Sie mir das ſagen; vorher hatte ich vielleicht einen liebenswürdigen Mann, hätte vielleicht eine reiche Heurath gethan; jetzt liebſte Mutter! werd' ich eine glückliche Ehe

haben,

haben, werd' an der Hand des armen Braunau keine Königin beneiden; und dann gieng sie an ihren Spiegel, schmückte sich wie am Brauttag, sah, ob sie nicht verweinte Augen hätte, und sagte immer vor sich, ich will doch sehen, ob er mich verstossen kann.

Meinhard.

Sonderbares Paar! daß die Gottheit das Unglück doch so nah mit der Tugend verschwisterte! Aber Madame! was ist denn nun da jetzt zu thun?

Mad. Ronay.

Ich denke, ihm das Mädchen zu geben, und wär' er noch zehenmal ärmer.

Meinhard.

Vortreflich gedacht! Aber was kommt aus einer Ehe, wo Mangel an Nahrung?

Mad. Ronay.

Wie es ist; Seegen des Himmels muß immer für eine Ehe zwischen zwey solche Menschen seyn. Ich bin Mutter, mein Herr! muß für das Beste meiner Tochter sorgen;

gen; und doch werd' ich sie dem Braunau geben, und sie den wollüstigen Grafen oder Baronen des Hofs abschlagen, denen unter gestickten Röcken und brilliantnen Orden ein schlechtes Herz schlägt. Sehen Sie, mein Herr, ich glaube, daß das die Pflicht einer Mutter ist.

Dritter Auftritt.

Braunau und die vorigen.

Braunau

(tritt mit einer gelassenen Kälte herein.)

Sie da liebe Mutter? denn das Vorrecht wird mir doch bleiben, Sie so zu nennen. (zu Reinhard) Ich hab' den Obersten nicht angetroffen.

Mad. Ronay.

Das sollen Sie auch haben, mit ganzem Recht haben.

Braunau.

Was macht Mina?

Mad. Ronay.

Ihre Mina erwartet Sie.

Braunau.

Meine Mina? Was wollen Sie damit sagen, Madame?

Mad. Ronay.

Ich will damit sagen, daß sie mit freudigem Blicke ihren zukünftigen Gatten erwartet.

Braunau.

Madame! wenn's Scherz ist, so ist er bitter, und wenn es nicht Scherz ist — Um Gottes willen lassen Sie mich in dieser Lage, wie ich bin, ich habe eine Kälte, eine Ruhe, wie ein zum Tode entschlossener armer Sünder; und in meinem Zustand ist das Wohlthat.

Mad. Ronay.

Gut, ich lasse Sie mit Ihrem Freund allein, der mag Ihnen rathen, mag Ihnen sagen, wie ich denke.

(geht ab.)

Vier-

Vierter Auftritt.

Braunau. Meinhard.

Braunau.

Gut, lieber Meinhard! daß wir jetzt allein sind. Es ist eine Stunde, in der ich wie ein Sterbender mein Testament machen muß.

Meinhard.

Vor allem und was am nöthigsten zu besorgen ist, denn von jener edlen That Ihnen abzurathen, das kann ich nicht; aber Ihre Schulden? —

Braunau.

Ja, lieber Freund! das ist der drückenste Gedanke für mich, wenn ich meine Compagnie nicht verkaufen darf, werde ich entehrt seyn, werde vor der Welt als ein schlechter Kerl erscheinen.

Meinhard.

Dafür hab' ich gesorgt: hier ist der Wechsel des Banquier, den Sie nur zu unterschreiben brauchen.

Braunau.

Bester Mann, wo find' ich Dank!

(Er setzt sich an den Tisch, nimmt die Feder, und eben will er ihn unterschreiben als er einhält.)

Was will ich thun? Meinhard! wozu verleiten Sie mich; ich den Wechsel unterschreiben, den ich nicht zu zahlen weiß? — Mann! was wär' ich da für ein Kerl?

(Er nimmt den Wechsel und zerreißt ihn.)

Nein, Meinhard! die Compagnie verkauft; und dann nach Amerika —

Meinhard.

Bewundrungswürdiger Mensch! ein wenig mehr Ruhe, daß ich mit Ihnen reden kann.

Braunau.

O ich bin ja ruhig; sehen Sie, ich bin ruhig.

Meinhard.

Ja, wie das Meer vor dem Sturm; — aber ich bitte Sie, hören Sie mich einen Augenblick an. Sie wollen also Ihre Compagnie verkaufen? Sie wollen also nach Amerika

rika gehen? Ein junger Mensch, in der Blüthe Ihres Alters, in der vollen Kraft wollen Sie Ihr Vaterland verlassen, wollen in fremde Länder Ihre Gaben, Ihre Kräfte bringen, auf die das Vaterland Ansprüche hat.

Braunau.

Ha Herr! wo ist in Teutschland ein Vaterland, wer bekümmert sich da um einen, wo er her ist, wer wird bey uns vorgezogen als Fremde?

Meinhard.

Das heißt, weil man Sie vielleicht ungerecht behandelt hat, so wollen Sie wiederum ungerecht gegen Ihr Vaterland seyn? Glauben Sie mir, wenn Gott Ihnen Gaben schenkte, so war's, um Ihrem Nachbar zu dienen; er will immer, daß die Pflanze in dem Boden Früchte tragen solle, wo er sie hinsetzt. Wir sind alle, der eine mehr, oder der andre weniger mitwirkend an der großen Schöpfung; das Vaterland ist unser angewiesener Posten, und der ist ein Meineidiger, der ihn verläßt.

Fünfter Auftritt.

Ein Fremder, ein Bedienter und die Vorige.

Bedienter.

Herr Hauptmann! ein Fremder will Sie ſprechen.

(Der Bediente geht ab, und der Fremde in einem grauen Rock und ein Ludwigs-Creuz im Knopfloch, tritt auf.)

Der Fremde.

Verzeihen Sie, meine Herrn! daß ich ſo geradezu hereintrete; Sie ſind Soldaten, ich bin auch einer, und unter uns brauchen wir alſo keine Complimente. Wer von Ihnen iſt der Hauptmann Braunau?

Braunau.

Ich, mein Herr!

Der Fremde (zu Meinhard.)

Verzeihen Sie, aber ich habe mit dem Herrn da allein zu ſprechen.

Meinhard.

Ich verlaſſe Sie, und geh' unterdeſſen hinunter.

(geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Braunau und der Fremde.

Braunau.

Was ſteht zu Ihren Dienſten?

(Er giebt ihm einen Stuhl, und ſie ſetzen ſich.)

Der Fremde.

Ich habe gedient, das ſehen Sie an dieſem Creutz, habe Jahrelang unter den Fahnen meines Königs, wie ſich's einem Franzoſen geziemt, mein Leben und mein Blut dargeſtellt; habe auf deutſchem Boden gedient; wie Sie hören, ihre Sprache gelernt, aber dort Stoff zum Kummer auf mein Lebtag. — Doch was geht das Sie an — Sie haben eine Tante gehabt?

Braunau.

Ja.

Der Fremde.

Sie iſt geſtorben?

Braunau.

Ja, Herr!

Der Fremde.

Ein anſehnliches Vermögen hinterlaſſen, und Sie ſind Erbe?

Braunau.

Ja.

Der Fremde.

Eben Sie, mein Herr! das Vermögen gehört mein. Ein Nichtswürdiger wußte das Vermögen der Ribeaupierre an ſich zu ziehen; meine Mutter hätte die Erbin ſeyn ſollen.

Braunau

(mit etwas Beſtürzung.)

Wirklich?

Der Fremde.

Ich hab' wenige gerichtliche Beweiſe. Ich kam her, indem ich glaubte, Ihre Tante lebe noch. Freilich hätte ich da meinen Proceß verloren. Dann was gilt bey Gerichten das

Wort

Wort eines ehrlichen Mannes. Nun hat ſich aber der Fall geändert; nun hab' ich's mit Ihnen zu thun. Sie ſind Soldat, und ich bins; das ändert die Proceßordnung.

(Er ſteht auf, und zieht ſeinen Degen.)

Dies, mein Herr! ſind meine Beweiſe.

Braunau

(ſteht in der Kälte und dem Bewußtſeyn der Rechtſchaffenheit auf.)

Ein ſonderbarer Fall, Sie ſcheinen entweder die Erbſchaft oder mein Leben haben zu wollen; und ſehen Sie, ich bin in der Lage, wo ich nicht zu wählen weiß; Sie ſind mir gar zu willkommen, ich möchte gern beydes los ſeyn.

Der Fremde.

Sind das vielleicht Ausflüchte?

Braunau.

Vielleicht: doch ich werde auch meine Beweisgründe haben müſſen.

(Er nimmt vom Tiſch die Anzeige an die Regierung, und giebt ſie dem Fremden hin. Der Fremde lieſt mit Erſtaunen, faltet das Papier wieder zuſammen, ſtützt ſich

auf ſeinen Degen, und ſieht den Braunau voller Verwunderung an)

Nun, mein Herr! Ihre Beweiſe, denn davon laß ich Sie nicht frey.

Siebenter Auftritt.

Mad. Ronay, Mina und Meinhard

(kommen herein, und finden ſie in dieſer Stellung. Meinhard zieht den Degen, und geht auf ſie los; Mina ſtürzt ſich zwiſchen ſie beyde; Madame Ronay fällt in Betäubung auf einen Stuhl.)

Mad. Ronay.

Gott! was ſeh ich!

Der Fremde.

Seigneur Dieu, ma chere Sophie!

(Wirft ſeinen Degen hin, und fällt zu ihren Füſſen; Dies giebt ein Augenblick einer betäubten Stille; Madame Ronay kommt wieder zu ſich ſelbſt.)

Mad. Ronay.

Ich Du's auch wieder biſt?

Der Fremde.

Ja, ich bin's, bin wieder dein Gatte, wenn Du den unglücklichen, reuigen Verbrecher wieder annimmſt.

Mad. Ronay.

Was Du auch geweſen biſt; Du biſt mein Gatte, und das iſt alles.

Mina

(lauft, und fällt zu ihren Füſſen.)

Gott! iſt das mein Vater?

(Braunau und Meinhard ſtehen in Betäubung da.)

Braunau.

Was das für ein Zufall iſt!

Meinhard.

Sonderbar.

Mad. Ronay.

Ja, Lieber! hier iſt deine Tochter, die ich Dir zum erſtenmal zeige, die Frucht einer Ehe, die —

Herr Ronay.

Keine Vorwürfe, liebes Weib!

(Er hebt Mina auf, und drückt ſie an ſein Herz)

Gott!

Gott! das Gefühl eines Vaters, wie herrlich es ist!

Mina

(Springt von ihrem Vater weg, holt den Braunau, führt ihn zum Vater, und sagt:)

Hier, lieber Vater! ist noch ein Kind.

Mad. Ronay.

Ja, lieber Mann! er soll deiner Tochter Gatte werden, es sind zwey Liebende.

Herr Ronay.

Nichts weiter — Du liebst ihn, Mädchen?

Mina.

Ob ich ihn liebe.

Herr Ronay.

Er trägt Uniform, ist ein ehrlicher Mann, das sagt mir das Papier, und der Degen da, daß er Herz habe; sonst brauch' ich nichts zu wissen.

Braunau.

Was kann ich sagen? .

Herr

Herr Ronay.

Hier die erſte Handlung meiner väterlichen Gewalt.

(nimmt beyde Hände, und legt ſie zuſammen)

Seyd glücklich!

(Er umarmt den Braunau.)

Braunau.

Bey dieſem Wechſel des Glücks hab' ich in meiner Sprache keine Worte.

(Herr Ronay geht zu ſeiner Gattin, und umarmt ſie.)

Mina

(ſagt unterdeſſen zum Braunau:)

Werden Sie mich noch verſtoſſen?

Braunau.

O ich werde Ihnen nun alles zu verdanken haben; ich bin nicht zu ſtolz dazu, mich von meiner Gattin ernährt zu ſehen.

Mad. Ronay (zu ihrem Gatte.)

Du haſt mir viel Kummer gemacht; ich dacht', Du hätteſt mich vergeſſen, andre

Bau-

Banden geknüpft, und mich auf immer verlaſſen.

Herr Ronay.

Nein, Sophie! der Franzoſe begeht wohl eine Unbeſonnenheit, aber keine Niederträchtigkeit.

Mad. Ronay

(zeigt auf Meinhard.)

Dies iſt der Freund unſres Hauſes, laß ihn auch der deinige ſeyn.

(Meinhard geht auf Herrn Ronay zu, und umarmen ſich.)

Herr Ronay.

Ich freue mich Ihrer Bekandtſchaft.

Meinhard.

Ich war Zeuge der Betrübniß, ich ſchätze mich auch —

Herr Ronay.

Nichts von Betrübniß, mein Herr! wenn der Sturm vorüber iſt, ſo denken wir Franzoſen nur an die Freude. Doch wir laſſen auch

auch nichts unausgemacht; Meine Tochter! Du wirſt meine Stelle vertreten müſſen, der Mann da gab mir das Papier, das mußt Du ihm wieder geben.

(Er hebt den Degen auf)

Und nun ſollt ich mich mit ihm ſchlagen, mein Kind! das wirſt Du wohl für mich thun wollen.

Mina

(nimmt das Papier und den Degen, und giebt beyde dem Braunau.)

Mein Herr! ich bin Ihr Kriegsgefangener.

Braunau

(umarmt ſie)

Loſes Mädchen!

Herr Ronay.

Bravo! bravo!

Meinhard.

Wollen Sie vielleicht nach Amerika gehen?

Brau-

Braunau.

Nein, mein Freund! ich bin ein Deutſcher, und will ein Deutſcher bleiben.

Ende dieſes Schauſpiels.

MILTONS
ALLEGRO UND PENSEROSO.

MANNHEIM
in der Schwanischen Buchhandlung
MDCCLXXXII.

69163774

Univ. Bibl.
München

Für

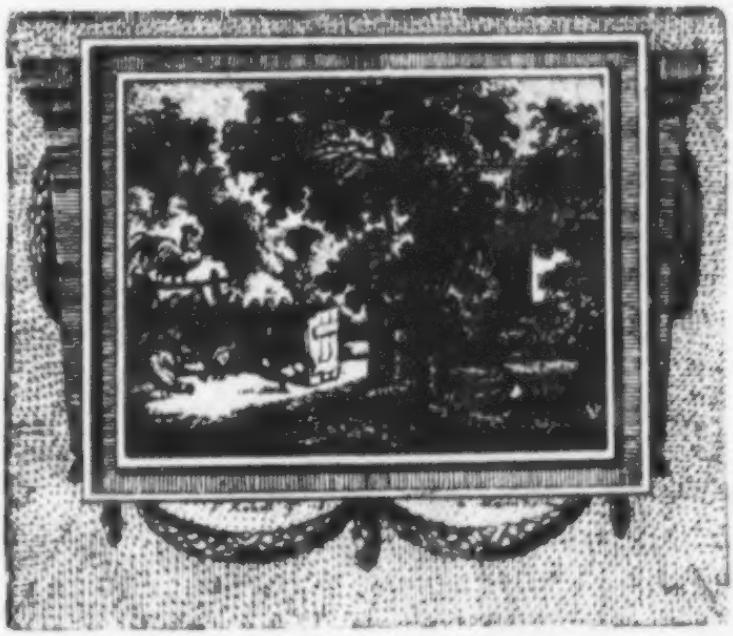
seine FREUNDE *überfezt*

von

O. H. von GEMMINGEN.

ALLEGRO.

HENCE loathed Melancholy
Of Cerberus and blackest midnight born,
In Stygian cave forlorn
'Mongst horrid shapes, and shrieks, and sights unholy,
Find out some uncouth cell,
Where brooding darkness spreads his jealous wings,
And the night raven sings;
There under ebon shades, and low-brow'd rocks,
As ragged as thy locks,
In dark Cimmerian desert ever dwell.
But come thou Goddess fair and free,
In heav'n yclep'd Euphrosyne,
And by men, heart-easing Mirth,
Whom lovely Venus at a birth



ALLEGRO.

FLIEH, ekelhafte Melankolie, des Cerberus und der schwärzesten Mitternacht Erzeugte, in stygische Hölen; verlassen mitten unter schröcklichen Schatten, Geheul und unheiligen Gesichtern. Suche irgend einen mißgestallteten Winkel, wo brütende Traurigkeit ausbreitet ihre neidische Schwingen, und der nächtliche Rabe krächst. Dort wohne ewig, in finsteren cimmerischen Wüsten, unter schwarzen Schatten und herabdrohenden, wie deine verworrene Loken, bewachsenen Felsen.

Aber komm, du freie und schöne Göttin, im Himmel gegrüßt als Euphrosyne, und bei Menschen

With two sister graces more
To ivy-crowned Bacchus bore;
Or wether (as some sager sing)
The frolic wind that breaths the spring,
Zephir with Aurora playing,
As he met her once a Maying,
There on beds of violets blue,
And fresh-blown roses wash'd in dew,
Fill'd her with thee a daughter fair,
So bucksom, blithe, and debonnair.
Haste thee nymph, and bring with thee
Jest and youthful Jollity,
Quips and cranks, and wanton wiles,
Nods and becks, and wreathed smiles,
Such as hang on Hebe's cheek,
And love to live in dimple sleek;
Sport that wrinkled Care derides,
And Laughter holding both his sides.
Come, and trip it as you go
On the light fantastic toe,
And in thy right hand lead with thee,
The mountain nymph, sweet Liberty;
And if I give thee honour due,
Mirth, admit me of thy crew
To live with her, and live with thee,
In unreproved pleasures free;
To hear the Lark begin his flight,
And singing startle the dull night;
From his watch-tow'r in the skies,
Till the dappled dawn doth rise;

als herztröstende Freude, welche die liebliche Venus in einer Geburt mit den zwo übrigen Schwestern Grazien, dem Epheu gekrönten Bachus gebahr. Oder vielleicht, (wie Klügere singen) tändelte der muntere frühlingbringe Zephyr mit Auroren, als er sie einst beim Blumenbrechen ertapte, und befruchtete sie da auf Betten von blauen Violen und frisch aufblühenden im Morgenthau gebadeten Rosen, mit dir, einer schönen, losen, heiteren und gefälligen Tochter.

Eile dich, Nymphe, und bringe mit dir Artigkeit und jugendliche Munterkeit, Neckereien und spaßhafte Betrügereien; das Nicken und Winken, und das lieblich ausgebreitete Lächeln, wie es auf Hebens Wangen zu hängen, und im niedlichem Grübchen zu wohnen pflegt; und jugendliche Ausgelassenheit, welche runzlichte Sorge verspottet, und das sich in beiden Seiten haltende Gelächter. Komm, und tripple her mit leichtem Fuße, und leite an deiner Rechten mit dir, die Bergnymphe, die sanfte Freiheit; und wenn ich dich, wie billig, ehre, Freude, so laß mich zu deinen Gelagen, zu leben mit ihr, zu leben mit dir, in unbescholtenem freiem Vergnügen; zu hören die Lerche, die, beginnend ihren Flug, durch ihren Gesang verscheucht die dumpfe Nacht, und die von ihrem Wachthurn in den Wolken beobachtet den grauenden Tag.

Then to come in spight of sorrow,
And at my window bid good-morrow,
Through the sweet briar, or the vine,
Or the twisted eglantine:
While the cock with lively din
Scatters the rear of darkneß thin,
And to the stack, or the barn-door,
Stoutly struts his dames before:
Oft list'ning how the hounds and horn
Chearly rouse the slumb'ring morn,
From the side of some hoar hill,
Through the high wood echoing shrill:
Some time walking not unseen
By hedge-row elms, on hillocks green
Right against the eastern gate,
Where the great sun begins his state,
Rob'd in flames, and amber light,
The clouds in thousand liveries dight,
While the plow-man near at hand
Whistles o'er the furrow'd land,
And the milkmaid singeth blithe,
And the mower whets his sithe,
And every shepherd tells his tale
Under the hawthorn in the dale.
Straight mine eye hath caught new pleasures
Whilst the landskip round it measures;
Russet lawns, and fallows gray,
Where the nibbling flocks do stray,
Mountains on whose barren breast
The labouring clouds do often rest,

Komm dann der Traurigkeit zum Trotze, und biete mir einen guten Morgen, durchs Fenster, an meinem mit Wildrosen oder Weinlaub umflochtenen Geländer, wenn der Hahn mit seinem kühnen Schrei verdrängt den letzten Zug der fliehenden Nacht, und vorausschreitend, seine Weiber zum Fruchthaufen oder zur gefüllten Scheune führt; oft lauschend, wie der Hund und Hornschall, heiter weckend den noch schlummernden Morgen, von der Seite des bereiften Hügels durch den hohen Wald hell wiederhallt. Dann walle ich, nicht ungesehn, bei Reihen von Ulmenbäumen, und grünen Angern, gerade gegen des Orients Thor, wo die ausgebreitete Sonne ihren prächtigen Lauf beginnt, gekleidet in Flammen und ambernem Licht, die Wolken mit tausend bunten Farben geschmückt; wann der Ackersmann nahe bei mir, froh pfeifend der werdenden Furche folgt, und das Milchmädchen heiter singt, der Schnitter die Sichel wezt, und jeder Schäfer sein Mährchen erzählt unterm Hagdorn im Thale. Gleich dann saugt mein Auge neues Vergnügen ein, wenn es in der Runde herum abmißt die ganze Landschaft, die baumreiche Aecker und grauli-hte Brachfelder, mit zerstreuten grasenden Heerden. Die Berge, auf deren dürrem Scheitel einherziehende Wolken oft drückend ruhen, sammetne Wiesen mit mannigfaltigem Blumen-

Meadows trim with daisies pied,
Shallow brooks, and rivers wide.
Towers and battlements it sees
Bosom'd high in tufted trees,
Where perhaps some beauty lies,
The Cynosure of neighbouring eyes.
Hard by, a cottage chimney smokes,
From betwixt two aged oaks,
Where Corydon and Thyrsis met,
Are at their savoury dinner set
Of herbs, and other country messes,
Which the neat-handed Phillis dresses;
And then in haste her bow'r she leaves,
With Thestylis to bind the sheaves;
Or if the earlier season lead
To the tann'd haycock in the mead.
  Sometimes with secure delight
The up-land hamlets will invite,
When the merry bells ring round,
And the jocund rebecks sound
To many a youth, and many a maid,
Dancing in the chequer'd shade;
And young and old come forth to play
On a sunshine holy-day,
Till the live-long day-light fail;
Then to the spicy nut-brown ale,
With stories told of many a feat,
How Fairy-Mab the junkets eat;
She was pinch'd and pull'd, she said,
And he by friar's lanthorn led

schmelz, rieselnde Bäche, und breite flache Flüße. Thürme und Mauerspitzen sieht es, die hervorragen aus dem dicht umgebenden buschigten Walde, wo vielleicht irgend eine Schöne ruht, der Cynosur*) der nachbarlichen Augen. Nahe daran raucht zwischen zwoen bejahrten Eichen eine niedrige Hütte, wo Corydon und Thyrsis zusammensitzend ein Mittagsmahl geniessen, das von Kräutern und andern Landfrüchten die niedliche Hand der Phyllis bereitete, die darauf eilig die Hütte verläßt, um mit Testylis Garben zu binden, oder, wenn eine frühere Jahreszeit sie leitet, um gebräuntes Heu in Haufen zu rechen.

Zuweilen werden mich mit sicherer Freude die auf Höhen liegende Dörfer einladen, wenn der Glockenklang und der Kirchweih Freudenton manches Mädchen und manchen Knaben zum Tanz rufen im scheckigten Schatten; und Jung und Alt an einem schönen sonnigten Feyertage heraus kommen, um sich zu ergözen bis zum Abend des lange zaudernden Tages; wo dann beim gewürzten nußbraunen Bier die Geschichten so mancher Sage erzählt werden: wie die Hexe Mab die Kuchen ißt, wie jene gezwickt und diese gezupft ward, wie dieser vom Irrwisch geleitet wurde und jener den starken Goblin gesehn, wie er schwizend um seinen täglichen Hafen Milch zu verdienen, alle Nacht

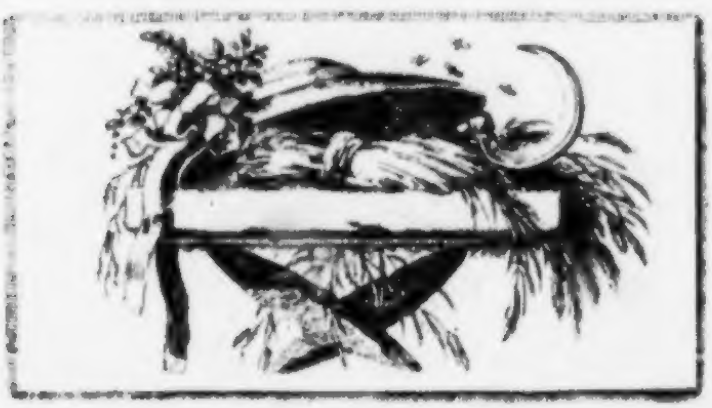
*) Cynosur, ein hellschimmernder Stern.

Tells how the drudging Goblin swet,
To earn his cream-bowl duly set,
When in one night, ere glimpse of morn,
His shadowy flail hath thresh'd the corn,
That ten day-labourers could not end;
Then lies him down the lubber fiend,
And stretch'd out all the chimney's length,
Basks at the fire his hairy strength,
And crop-full out of doors he flings,
Ere the first cock his mattin rings.
Thus done the tales, to bed they creep,
By whispering winds soon lull'd asleep.
Towred cities please us then,
And the busy hum of men,
Where throngs of knights and barons bold
In weeds of peace high triumphs hold,
With store of ladies, whose bright eyes
Rain influence, and judge the prize
Of wit or arms, whil both contend
To win her grace, whom all commend.
There let Hymen oft appear
In saffron robe, with taper clear,
And pomp, and feast, and revelry,
With mask, and antique pageantry,
Such sights as youthsul poets dream
On summer eves by haunted stream.
Then to the well-trod stage anon,
If Jonson's learned sock be on,
Or sweetest Shakespear, fancy's child,
Warble his native woods-notes wild.

vor Anbruch des Tages, seinen schattigten Flegel hat mehr Korn dreschen sehn, als zehn Taglöhner zu Stande zu bringen vermögen; und wie dann das plumpe Geschöpf sich hinwirft, und der Länge nach am Heerd ausgestreckt, seine harigte Stärke am Feuer brät, bis er beim frühen Hahnenschrei seinen vollen Wanst zum Thor hinaus stürzt.*) — Bis dann die Erzählungen ein Ende haben, jeder zu Bette schleicht, und die säuselnde Winde zum Schlaf einlullen. Dann gefällt mir die bethürmte Stadt, und das geschäftige Gesumse der Menschen, wo gedrängte Versammlungen kühner Edeln und Baronen in Friedensgewändern, den hohen Triumph halten mit einer Menge von Damen, deren strahlende Augen Muth einflösen und zusprechen den Preis des Witzes und der Waffen, während daß zwei ringen um die Gunst derjenigen zu gewinnen, um welche alle buhlen. Oft erscheine dann Hymen, in Saffranfarbe gekleidet mit helleuchtender Fackel, und Pracht und Festlichkeit und Freudentaumel, und Maskerade und Aufzug alter Sitte: solche Darstellungen, wie heitre Dichter träumen an einem Sommerabend nahe bei einem von Geistern besuchten Strohme. Gleich darauf gehe ich wohl zur betretnen Schaubühne, wo man anzieht Jonsons gelehrten Cothurn, oder der holde Shakespear, das Kind der Phantasie, wirbelt seinen eigenthümlichen wilden Gesang.

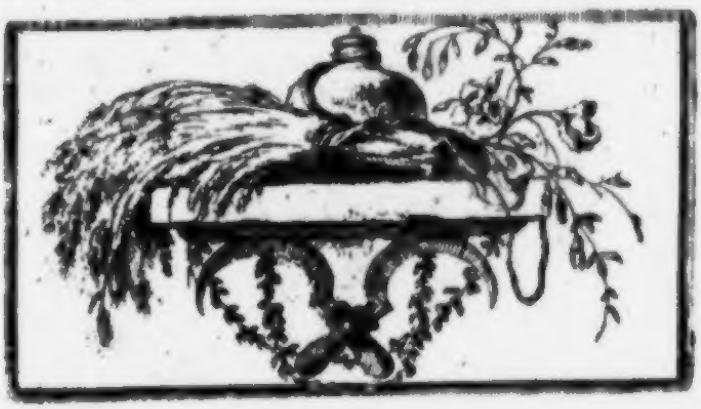
*) Englisches Volksmährchen.

And ever against eating cares,
Lap me in soft Lydian airs,
Married to immortal verse,
Such as the meeting soul may pierce
In notes, with a winding bout
Of linked sweetneß long drawn out,
With wanton heed, and giddy cunning,
The melting voice through mazes running,
Untwisting all the chains that ty
The hidden soul of harmony;
That Orpheus, self may heave his head
From golden slumbers on a bed
Of heap'd Elysian flowers, and hear
Such strains as would have won the ear
Of Pluto, to have quite set free
His half-regain'd Eurydice.
These delights if thou canst give,
Mirth, with thee I mean to live.



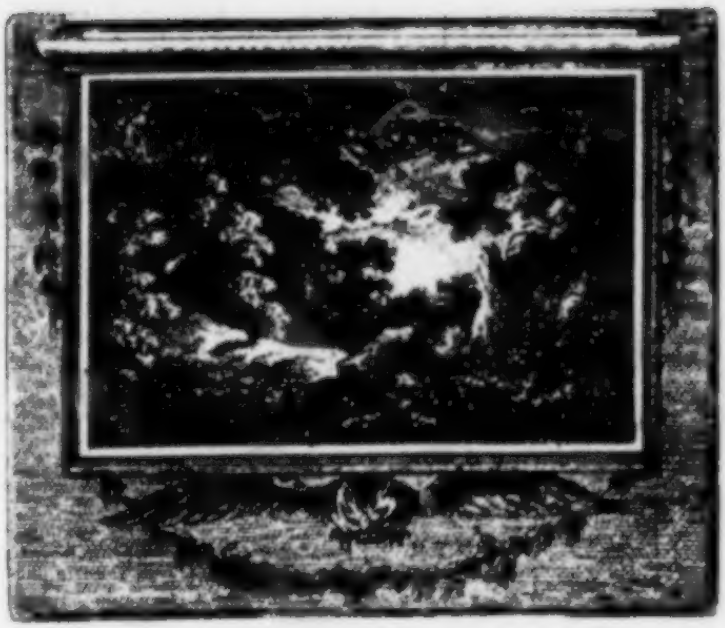
Und auf immer verbergen mich dann für nagendem Kummer sanfte lydische Töne, verknüpft mit unsterblichen Versen, welche die schmelzende Seele durchdringen, in Noten gezogen durch manche Verwiklungen des verbundenen Gesangs, die mit ungezwungener Sorgsamkeit und mit verschmizter Unbesonnenheit die schmelzende Stimme durch Labyrinthe leiten, auflösend alle die Ketten, welche die Seele der Harmonie binden; daß Orpheus selbst aufhebe sein Haupt vom goldnen Schlummer auf dem gehäuften elysischen Blumenbette, und höre solche Töne, mit welchen selbst Pluto's Ohr hätte können gewonnen werden, ganz frei zu lassen die nur halb wieder erlangte Eurydice.

Kannst du, o Freude, mir solche Ergötzungen geben, dann will ich mit dir mein Leben zubringen.



PENSEROSO.

HENCE vain deluding joys
The brood of folly without father bred,
How little you bested,
Or fill the fixed mind with all your toys!
Dwell in some idle brain,
And fancies fond with gaudy shapes possess,
As thick and numberless
As the gay motes that people the sun-beams,
Or likest hovering dreams
The fickle pensioners of Morpheus' train.
But hail thou Goddess, sage and holy,
Hail divinest melancholy,



PENSEROSO.

Flieh, eitle trügende Freude, vaterlose Brut der Thorheit, wie wenig begnügst, füllst du eine denkende Seele mit all deinem Tand! Wohne in irgend einem eitlen Gehirn, und beschäftige thörigte Einbildungen mit Flittergestalten, zahllos wie die schwankenden Motten, die den Sonnenstrahl bewohnen; oder vielmehr, wie die schwebenden Träume der unbeständigen Diener von Morpheus Gefolge.

Heil aber dir, Göttin! kluge und heilige; Heil dir, göttlichste Melancholie, deren heiliges Antliz zu leuch-

Man bemerke, daß Milton zu den verschiednen Absichten die nämlichen Bilder, und den nämlichen Gang im Gedicht beybehält.

Whose saintly visage is too bright
To hit the sense of human sight,
And therefore to our weaker view
O'erlaid with black, staid wisdom's hue.
Black, but such as in esteem,
Prince Memnon's sister might beseem,
Or that starr'd Ethiop queen that strove
To set her beauties praise above
The Sea-Nymphs, and their pow'rs offended.
Yet thou art higher far descended,
Thee bright-hair'd Vesta long of yore
To solitary Saturn bore;
His daughter she (in Saturn's reign,
Such mixture was not held a stain.)
Oft in glimmering bowers and glades
He met her, and in secret shades
Of woody Ida's inmost grove,
While yet there was no fear of Jove.
Come pensive Nun, devout and pure,
Sober, stedfast, and demure,
All in a robe of darkest grain,
Flowing with majestic train
And sable stole of Cypreß lawn,
Over thy decent shoulders drawn.
Come, but keep thy wonted state,
With even step, and musing gate,
And looks commercing with the skies,
Thy rapt soul sitting in thine eyes:
There held in holy passion still,
Forget thyself to marble, till

tand ist, um erreicht zu werden vom Sinn des menschlichen Gesichts, und so unserm zu schwachen Auge beschleiert ist, mit schwarz, der Weisheit ernsten Farbe. Schwarz, wie es der Schwester des Fürsten Memnons anständig scheinen mögte, oder der zum Stern gewordnen ethiopischen Königin, welche begehrte ihrer Schönheit Werth höher zu seyen über die Seenymphen, deren Macht dadurch beleidigt ward. Aber du stammst von höherer Art; dich zeugte vor langen Jahren dem einsamen Saturn die goldhaarigte Vesta, seine Tochter (in Saturns Reich ward solch eine Vermischung noch nicht für unrecht gehalten). Oft begegnete er ihr in schwach schimmernder Laube oder dem bedeckten Gang eines innersten Hayns des waldigten Ida's, als man Jupitern noch nicht fürchtete. Komm, nachdenkende Nonne, andächtige und reine, mäßige, ernste und stille, eingehüllt im schwärzesten Gewand mit fliegender majestätischer Schleppe, und einer Stole von Zobel, herabhängend über deine sittsame Schultern. Komm, aber behaltend dein gewöhnliches Betragen mit ebnen nachdenkenden Schritten, und Blicken, die sich mit dem Himmel unterhalten, und einer entzückten in deinen Augen sitzenden Seele: Dort immer in heiliger Entzückung gehalten, vergiß dich selbst zum Marmor, bis du mit einem traurigen,

With a sad leaden downward cast
Thou fix them on the earth as fast:
And join with thee calm peace, and quiet,
Spare fast, that oft with Gods doth diet,
And hears the Muses in a ring
Ay round about Jove's altar sing:
And add to these retired Leisure,
That in trim gardens takes his pleasure;
But first, and chiefest, with thee bring,
Him that yon soars on golden wing,
Guiding the fiery-wheeled throne,
The Cherub Contemplation;
And the mute Silence hist along,
'Leß Philomel will daign a song,
In her sweetest, saddest plight,
Smoothing the rugged brow of night,
While Cynthia checks her dragon yoke,
Gently o'er th'accustom'd oak;
Sweet bird, that shunn'st the noise of folly,
Most musical, most melancholy!
Thee chauntreß of the woods among
I woo to hear thy even-song;
And missing thee, I walk unseen
On the dry smooth-shaven green,
To behold the wand'ring moon,
Riding near her highest noon,
Like one that had been led astray
Through the Heav'n's wide pathleß way;
And oft, as if her head she bow'd,
Stooping through a fleecy cloud.

bleiernen, unterwärts gekehrten Blick dich eben so fest an die Erde heftest: und habe zu Begleitern den stillen Frieden und Ruhe, sparsame Fasten durch die man oft mit den Göttern speist; und höre die Musen im Kreise um Jupiters Altar herum singen; und geselle zu diesen eingezogene Ungeschäftigkeit, die in gepuzten Gärten ihre Freude findet. Zuerst aber und vorzüglich bringe mit den, der dort mit goldnen Schwingen planet, leitend den Feuerwagen, den Cherub Betrachtung; und leite das stumme Stillschweigen herein, wenn uns anders Philomele nicht eines Gesangs würdigt in ihrer sanftesten, traurigsten Klage, besänftigend die drohende Stirne der Nacht, während daß Cynthia langsam anhält ihr Drachenjoch über ihrer gewöhnlichen Eiche. Sanfter Vogel, der du das Geräusch der Thorheit fliehst, der musikreichste und der schwermütigste, dich flehe ich an, oft im Walde zu hören deinen Abendgesang; oder, vermisse ich dich, so walle ich ungesehn auf grünen kurz geschornen Wiesen, zu betrachten den wandernden Mond, der neben seinem höchsten Bogen fährt, und ähnlich einem der sich verirrt hat auf dem weiten ungebahnten Himmelsweg, oft, sich gleichsam untertauchend, hinter einer flockigten Wolke kömmt. Nicht selten auf der Ebne einer kleinen Anhöhe höre ich von einem entfernten wasserbespülten

Oft on a plat of rising ground,
I hear the far-off Curfeu sound,
Over some wide-water'd shore,
Swinging slow with fullen roar.
Or if the air will not permit,
Some still removed place will fit,
Where glowing embers through the room
Teach light to counterfeit a gloom,
Far from all resort of mirth,
Save the cricket on the hearth,
Or the bellman's drowsy charm,
To bleß the doors from nightly harm:
Or let my lamp at midnight hour,
Be seen in some high lonely tow'r,
Where I may oft out-watch the Bear,
With thrice great Hermes; or unsphere
Th' spirit of Plato, to unfold
What worlds, or what vast regions hold
Th' immortal mind that hath forsook
Her mansion in this fleshly nook:
And of those Demons that are found
In fire, air, flood, or under ground,
Whose power hath a true consent
With planet, or with element.
Sometimes let gorgeous tragedy
In scepter'd pall come sweeping by,
Presenting Thebes, or Pelops line,
Or the tale of Troy divine,
Or what (though rare) of later age
Ennobled hath the buskin'd stage.

Vorgebürge läuten die langsam schwingende Abendglocke im dumpfen Tone.

Oder, wenn das Wetter mich zurückhält, dann steht mir irgend ein stiller entfernter Plaz an, wo an der übrig gebliebenen glimmenden Asche das Licht die Finsterniß nachahmt; weit entfernt von allem freudigen Ton, ausser der den Heerd bewohnenden Grille und dem einschlummernden Rufe des Wächters, welcher die Thüren für nächtlichem Ueberfalle sichert; oder laß meine Lampe zur mitternächtlichen Stunde gesehen werden auf einem hohen einsamen Thurn, wo ich möge oft überwachen des Bärs Gestirn mit dem übergrosen Hermes, oder zu folgen Plato's Geist, um zu entdecken, welche Welt oder was für weite Felder aufhalten die unsterbliche Seele, wenn sie verläßt ihre Wohnung im fleischernen Behälter; oder auszuspähen jene Dämons, die man findet im Feuer, Luft, den Fluthen, oder unter der Erde, deren Einfluß mit Planeten oder Elementen einstimmt. Zuweilen komme die prächtige Tragödie mit ihrem königlichen schleppenden Mantel, vorstellend Thebens oder Pelops Haus, oder des göttlichen Troja's Wundergeschichte; oder was, obschon seltner, in neuern Zeiten geadelt hat die gekothurnte Bühne.

Aber, o traurige Jungfrau, daß deine Macht reizen

But, o sad Virgin, that thy power
Might raise Musæus from his bower,
Or bid the soul of Orpheus sing
Such notes, as warbled to the string,
Drew iron tears down Pluto's cheek,
And made Hell grant what Love did seek.
Or call up him that left half-told
The story of Cambuscan bold,
Of Camball, and of Algarsife,
And who had Canace to wife,
That own'd the virtuous ring and glaß,
And of the wondrous horse of braß,
On which the Tartar King did ride;
And if aught else great bards beside
In sage and solemn tunes have sung,
Of turneys and of trophies hung,
Of forests, an inchantments drear,
Where more is meant than meets the ear.
Thus night oft see me in thy pale carreer,
Till civil suited morn appear,
Not trickt and frounct as she was wont,
With the Attic boy to hunt,
But kercheft in a comely cloud,
While rocking winds are piping loud,
Or usher'd with a shower still,
When the gust hath blown his fill,
Ending on the rußling leaves,
With minute drops from off the eaves.
And when the sun begins to fling
His flaring beams, me Goddeß bring

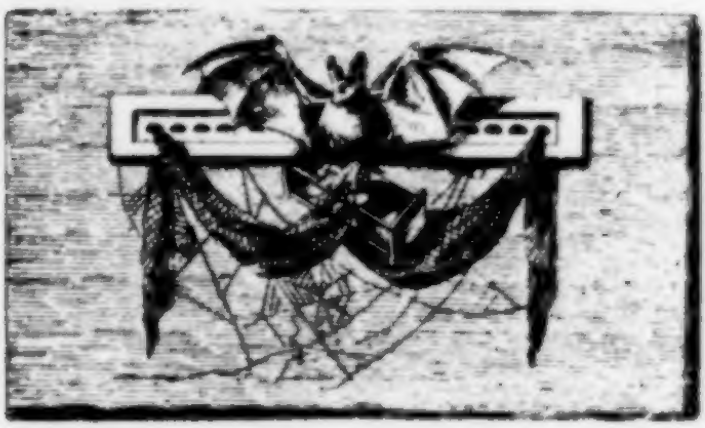
möge den Musäus in seiner Laube, oder gebiete der Seele des Orpheus zu singen solche Töne, welche die Saiten so erschüttern, daß sie eiserne Thränen über Pluto's Backen herab zwingen, und der Hölle nachgeben machen, was Liebe begehrt. Oder wecke denjenigen wieder auf, der halb ungeendigt ließ die Geschichte des kühnen Cambuscan, des Camball und des Algarsif, und desjenigen, der Canace zum Weibe hatte, welche besas den kraftvollen Ring und Glas, und vom wundervollen kupfernen Pferde, welches der Tartarkönig pflegte zu reiten; oder wenn es irgend sonst was grosses giebt, das Barden im ernsten und feierlichen Ton besungen haben von Turnieren und hängenden Trophäen, von Wäldern und fürchterlichen Bezauberungen, in welchen mehr Sinn ist, als Menschenohr vernehmen kann.

So soll Nacht oft mich sehen in ihrem bleichen Schimmer, bis die geselliger bekleidete Aurora erscheine, aber nicht geschmückt und geziert, wie sie gewöhnt war zu jagen mit dem attischen Knaben; sondern eingewickelt in einer bescheidenen Wolke, während daß die erschütternde Winde laut pfeifen, oder eingeführt mit stillem Regen, wenn der Sturm aufgehört hat zu sausen, sich endigt auf säuselnden Blättern und mit minutenweise von Dächern fallenden

To arched walks of twilight groves,
And shadows brown that Sylvan loves
Of pine, or monumental oak,
Where the rude ax with heaved stroke,
Was never heard the Nymphs to daunt,
Or fright them from their hallow'd haunt.
There in close covert by some brook,
Where no profaner eye may look,
Hide me from day's garish eye,
While the bee with honied thigh,
That at her flow'ry work doth sing,
And the waters murmuring
With such consort as they keep,
Entice the dewy-feather'd sleep;
And let some strange misterious dream
Wave at his wings in airy stream
Of lively portraiture display'd,
Softly on my eye-lids laid.
And as I wake, sweet music breath
Above, about, or underneath,
Sent by some Spirit to mortals good,
Or th' unseen Genius of the wood.
But let my due feet never fail
To wake the studious cloisters pale,
And love the high embowed roof,
With antic pillars massy proof,
And storried windows richly dight,
Casting a dim religious light.
There let the pealing organ blow,
To the full voic'd quire below,

Tropfen. Und wenn die Sonne hervor zu brechen beginnt mit ihren blendenden Stralen, dann, Göttin bringe mich zum gebogten Gange eines dämmernden Hayns, und zu einem vom Sylvan geliebten braunen Schatten der Fichte, oder der bejahrten zum Denkmal dienenden Eiche, wo die rauhe Axt mit ihrem gehobnen Schlag nie gehört ward zu schrecken die Nymphen und sie zu verscheuchen vom heiligen gewohnten Plaz. Dort in einem bedeckten Gebüsche, bei irgend einem Bache, wo kein ungeweihtes Auge hin zu sehen vermag, verbirg mich für den blendenden Blicken des Tages, während daß die honigbeladene Biene bei ihrer blumigten Arbeit sumset, und die murmelnde Gewässer durch ihr zusammenstimmendes Geräusch locken den thaubefiederten Schlaf, vor dessen Flügeln sich ausbreite irgend ein sonderbarer geheimnisvoller Traum in einem luftigen Strohme lebend dargestellter und auf meinen Augenliedern sanft liegender Bilder. Und wenn ich erwache, so möge ich sanfte Musik athmen oder, neben und unter mir, gesandt von irgend einem menschenfreundlichen Geist, oder dem ungesehenen Genius des Waldes. Aber, daß meine daran gewohnten Füße nie fehlen zu wallen in bleichen zur Betrachtung einladenden Klöstern, und besuchen die hohe gebogte Gewölbe mit starken gehäuften gothischen Pfeilern, und

In service high, and anthems clear,
As may with sweetneß, through mine ear,
Dissolve me into extasies,
And bring all heav'n before mine eyes.
And may at last my weary age
Find out the peaceful hermitage,
The hairy gown and mossy cell,
Where I may sit and rightly spell
Of every star that Heav'n doth shew,
And every herb that sips the dew;
Till old experience do attain
To something like prophetic strain.
These pleasures, Melancoly, give,
And I with thee will choose to live.



bei geschichtvollen reich gezierten Fenstern, hereinwerfend ein sparsames feierliches Licht. Dort lasse die wiederhallende Orgel herabschallen zum vollstimmigen Chor im hohen Amt oder helltönendem Choral; auf daß die Harmonie mich durch mein Ohr auflöse in Entzückung, und den ganzen Himmel vor meine Augen bringe. Und endlich möge mein ermüdetes Alter finden eine friedvolle Einsiedelei, eine härne Kutte und bemoste Zelle, wo ich sitzen kann, und genau ausspähen jeden Stern, den der Himmel sehen läßt, und jedes thausaugende Kraut; bis daß alte Erfahrung gelange zu etwas, weissagender Kraft ähnliches.

Solche Vergnügungen gieb mir, o Melancholie! und mit dir will ich dann leben.

Der

teutſche

Hausvater.

Für die teutſche Schaubühne zu München.

1780.

Bey Johann Baptiſt Strobl.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

biedren teutſchgeſinnten Mann

Theodor Graf Topor Morawizky

Oberlandes-Regierungspräſident.

Euer Excellenz wiedme ich dieß Schauſpiel, aus Erkenntlichkeit, denn bey Ihnen holte ich das Ideal eines rechtſchaffnen Mannes; und dann aus Stolz um öffentlich der Welt ſagen zu können, daß ich Ihre Verdienſte erkenne, und mit der aufrichtigſten Empfindung ſey

Ihr

Verehrer

Otto Freyherr

v. Gemmingen.

Personen.

Graf Wohmar, der Hausvater.

Karl, Ferdinand, } seine Söhne.

Graf Monheim, sein Schwiegersohn.

Fritz, Monheims Sohn, ein sechsjähriger Knabe.

Baron von Dromer.

Gutmann, ein Mahler.

Ein Verwalter.

Ein Bauer.

Gräfinn Amalbi.

Sophie, Monheims Gattinn, Tochter des Hausvaters.

Lottchen, Gutmanns Tochter.

Anne, die alte Wärterinn.

Amaldis Kammerjungfer.

Bediente.

Der Ort der Handlung ist München.

Der teutſche Hausvater.

Erſter Aufzug.

I. Scene.

Zimmer der Sophie.

Es ſteht vor dem Sopha ein kleiner Arbeitstiſch, auf demſelben ein Buch.

I. Auftritt.

Herr von Dromer tritt auf, ein Bedienter geht ihm vor, und in das Nebenzimmer. Er nimmt eben das Buch in die Hand, als Graf Karl hereinkömmt.

Karl. Guten Morgen Dromer.

Dromer. Unterthäniger Diener Graf Karl.

Karl. Iſt meine Schweſter noch nicht herausgekommen?

Dromer. Daß ich nicht wüßte. Ich komme zwar erſt — —

Bedienter. Die Gräfinn endigt ihren Anzug, wird gleich da seyn. (Geht ab.)

Karl hat sich auf das Sopha geworfen.

Dromer. Sie sind übler Laune, Graf.

Karl. Das Wetter — —

Dromer. Oder wieder — — —

Karl. Was sie wollen, wie sie wollen — — Auch denke ich, es ist besser, ich erwarte meine Schwester nicht: seyn sie so gut ihr zu sagen, daß ich da war um ihr einen guten Morgen zu wünschen.

Dromer. Ich habe sie doch nicht beleidigt? ihr bester Freund — — —

Karl. Mein Gott! im geringsten nicht. Aber ich denke, man müße andren mit seiner üblen Laune nicht beschwerlich fallen.

Dromer. O bleiben sie doch, erwarten sie ihre liebenswürdige Schwester, es kommen noch mehrere Damen zum Besuch, das wird sie aufheitern.

Karl. Dromer lassen sie mich mit den Weibern ungeplagt. Ich hasse sie alle, sie machen aus den herrlichsten Gottesgeschöpfen, aus uns Männern, ein Ding, das sie mit der Puppe verwechseln. Nehmen einen jeden von uns in seinem ersten besten Lauf.

Er will gehen, kommt aber von der Thüre zurück.

Haben sie mein Bürgermädchen nicht gesehn?

Dro-

Dromer. Ja ſie geht alle Tage bey mir vorbey in die Kirche.

Karl. Sieht das Mädchen traurig aus?

Dromer. Wie ſie wiſſen immer in ſtiller Beſcheidenheit; kann auch wohl ein Mädchen das ein Graf Karl —

Karl. Lieber Mann, ſie ſind wieder mit einem Kompliment unterwegs: mir zur Liebe, erſticken ſie es in der Geburt. — Niedergeſchlagen ſieht ſie alſo aus? Armes Mädchen!

Dromer. Seh'n ſie ſie denn nicht täglich?

Karl. Nein ſchon ſeit einer ganzen Woche —

II. Auftritt.

Sophie iſt unterdeßen mit ihrem ſechsjährigen Sohn Fritz hereingekommen, ſie hält einen Brief. Dromer küßt ihr emſig die Hand.

Karl. Guten Morgen Schweſter.

Sophie. Willkommen. Lieber Herr von Dromer, wollen ſie mir wohl die Gefälligkeit erweiſen, und den Brief meinem Mann hinaufbringen; er iſt erſt gekommen.

Dromer. Es wird mir eine große Gnade geſchoh'n.

(Eilends ab.)

Sophie. Es iſt doch ein guter Narr.

Karl. Bis auf das langweilige Komplimenten machen.

Sophie. Willſt du mit mir frühſtücken?

Karl. Meinetwegen.

Sophie zum Fritz. Geh mein Kind, ſag, man ſoll das Frühſtück hieher bringen, und bleib dann oben beym Hofmeiſter.

Fritz. Gut Mama.

Harmloß will das Kind wegſpringen, als

Sophie ruft.

Fritz, wohin, kein Kompliment.

Fritz macht eine tiefe Verbeugung, dann geht er.

Sophie. So recht.

Karl. Ich habe geh'n wollen; aber du weißt Schweſter, daß ich dich zu lieb habe, um von dir weg zu können, wenn ich bey dir bin.

Man bringt das Frühſtück. (er ſetzt ſich.)

Sophie. Karl!

Karl. Was willſt du?

Sophie. Sprachſt du nicht eben wieder von deinem Bürgermädchen mit Dromern, und verſprachſt mir doch — — —

Karl. Sie nicht mehr zu ſeh'n, und das that ich auch, denn ſeit acht Tägen ſah ich das Mädchen mit keinem Blick.

Sophie. Versprachst auch sie zu vergessen.

Karl. Da habe ich eine Narrheit begangen, versprochen, was ich nicht halten konnte; nicht halten möchte. Wie du mir mit den lebhaftesten Farben vorhieltest, das Verderben, in das ich durch solch eine ungleiche Verbindung rennen würde, die Erniedrigung, den Spott der ganzen Welt mahltest; mich fühlen ließest, wie aller weitrer Weg der Ehre des Ruhms für mich verschlossen seyn würde. Mich erinnertest an den Unwillen, die Betrübniß unsers liebsten Vaters, wenn er von seiner Reise zurück käme — — — was hätte ich da nicht versprochen? — — Nun habe ich gehalten, was ich konnte.

Sophie. Folgtest du auch meinem Vorschlag, hast du dich zu zerstreuen gesucht?

Karl. Habe es versucht; zusammengesucht, alles was je Reize für mich hatte — — — und es war alles nichts. Habe mich an meine Arbeiten gesetzt, aber ich konnte nicht. Wollte dichten, meine Gefühle niederschreiben, ihnen dadurch Luft machen, — aber wer könnte Licht in das Chaos bringen?

Sophie. Gienge nicht auf das Land, zum Genuß wohlthätiger Natur?

Karl. Doch Schwester, ich versuchts; der Abend war heiter, und da setzt ich mich am Ufer der Ilm; aber der Strom fließt so schnell, das giebt

Un-

Unruhe, und war Bild, wie meiner Lotten Thränen vielleicht flossen. Nun sezt ich mich abwärts unter einem Baum, zog meinen trauten Freund Homer aus der Tasche — — aber das nämliche Herz, das für Homer fühlbar ist, ist es auch für mein Mädchen.

Sophie. Gänzliche Abspannung unserer Sinne hilft oft am beßten.

Karl. Dacht's auch. Gieng tiefer im Busch hinein, legte mich an eine kleine Quelle im Wald; durch eine kleine Oeffnung sah ich die Sonne unterged'n, sie verbarg sich hinter den Frauenthürmen, die Natur ward stiller, ein Vogel nach dem andren sang seinen lezten Abendgesang — und nun alles still, die Abendglocke schallte herüber, mein Herz war so voll, mir so weh, und so wohl, und nun alles still, bis auf den kleinen rießlenden Bach — — aber ach, da hörte ich die Nachtigal, sonst himmlische Melodie für mich; heute waren es Klagetöne, wimmern um den Gatten — — und nun konnt' ich es nicht mehr ertragen — und rannte nach Hause, warf mich auf mein Bette, und quälte mich die lange lange Nacht ab; sagte mir tausendmal bey jedem Perpendikelschlag meiner Uhr, morgen willst du wieder in ihre Arme, was ist ein Leben dieser Art? Und siehst du, es ward Tag — ist izt bald Mittag, und ich war noch nicht dort.

Sophie.

Sophie. Ich wußte wohl, daß ich auf dein Wort zählen durfte; aber was ſoll mir alles dieſes, ſo lang ich dich in dieſer Unruhe weiß? Verſuchteſt du nicht in die Geſellſchaften zu geh'n?

Karl. Was ſoll ich da?

Sophie. Dort Zerſtreuung ſuchen; ſeh'n, ob du nicht unter allen den weiblichen Geſchöpfen eine findeſt — — —

Karl. Zweifle nicht, daß in all denen durch eure Moden verſtellten Körpern hie und da noch eine gute Seele ſeye. Aber weg mit den Weibern; kann man einen von Bienen geſtochnen Knaben zumuthen, daß er wieder zum Korb gehe? — — — Und dann der ewige Taumel, in den man ſeyn muß, um mit euch zu leben. Um bey euch artig zu heißen, muß man beynahe ſeiner faſt ganz entſagen, denn der Unangenehmſte will man doch dort nicht ſeyn, wo man iſt. Tage lang von Hauſe zu Hauſe mit euch herumfahren; mit jedermann ſprechen müßen, und niemand nichts zu ſagen haben. — Wer das kann, der thue es, ich nicht.

Sophie. Auch rieth ich es dir nur als Zerſtreuung, um deine übrigen Gedanken zu vertreiben.

Karl. Schweſter, offenbar iſt jene Lebensart nichts; und willſt vertreiben mit einem Nichts, ſo etwas weſentliches als Liebe, wahre, innige Liebe iſt?

Eine

Eine einzige Person, deren Umgang ich noch ertragen kann, iſt der Gräfinn Amaldi: das iſt eine große mächtige Seele; es thut einem wohl, ſich mit ihr zu meßen. Coquet zwar, wie ihr alle ſeyd.

Sophie. Die nämliche, bey der mein Mann täglich iſt, die — — —

Karl. Die nämliche. Doch bey Gott — du wirſt doch nicht deines Mannes wegen eiferſüchtig ſeyn?

Sophie. Das nicht; aber — — —

Karl. Aber — das heißt in der Weiberſprache für den nämlichen Sinn ein andres Wort ſuchen. Nur eine Frage, liebſt du deinen Mann?

Sophie. Ich kenne nicht, was ſchwärmeriſche Liebe iſt, überhaupt liebt man wohl den, der nur unſer Mann wird, weil es der Familie anſtändig war?

Karl. Liebſt ihn alſo nicht, und biſt doch eiferſüchtig? Wahrhaftig ihr Weiber könntet einen haßen, und ihn doch bey niemand andren haben wollen.

Sophie. Auch bey der größten Gleichgültigkeit ſieht man ſich doch nicht gerne des ſeinigen beraubt, und dann durch eine Frau, die durch unermeßlichen Stolz über alle andre Weiber herrſchen will, uns für Kreaturen anſieht, die nicht würdig ſind mit ihr in einer Claſſe zu ſteh'n, und doch klein genug iſt zu

frolo-

frolocken über den ſchwachen Sieg hier und dort einen Mann zu feßeln, als wenn da mehr, als nur ein etwas erträgliches Geſicht und gemeiner Weiberſinn dazu gehörte. Aber, wo biſt du mit deinen Gedanken?

Karl. Der die ganze Zeit über zerſtreut war. Da, wo du mich nicht haben willſt, ich ſelbſt nicht ſeyn möchte, und doch ſo immer bin.

Sophie. Aber, wo bleibt bey allen dem der Mann, die Feſtigkeit, die Geiſteskraft, welche du immer ſo beredt im Munde führſt: was ſoll das Weib thun, wenn das euch Männern geziemt, die ihr doch ſo gerne eine Art von halb Götter ſcheinen möchtet.

Karl. Schweſter du berührſt eine Sayte, eine Sayte — — — — Ich fühle Verſtimmung; aber auch in meinem Entſchluß etwas, das nicht ſeyn ſollte, das ich anderſt wünſchte. Sey es drum, daß ich das Mädchen laſſen ſoll, nicht knüpfen ſoll die Bande, welche ich ihr träumen ließ: muß ich deßwegen wie ein Meyneidiger ſie ſtillſchweigend verlaſſen? Iſt es auch die Handlung eines Mannes, daß er wie ein Knabe flieh für das, was er meiden ſoll?

Sophie. Und ſo ſey dann wieder die Vernunft der Deckmantel der Leidenſchaft.

Karl. Nicht ſo Schweſter; ich überlaße dir ſelbſt die Entſcheidung. Iſt's nicht Unmenſchlichkeit das

Mädchen, das mich so ganz liebt, so ganz an mir hängt; voll Zuversicht auf meine Worte, sich schon die Gattinn ihres Liebhabers träumte; eingewiegt in diesem Traum, so weit gieng, daß sie bald Mutter werden wird — — —

Sophie. Armes Mädchen! — — — Männer, Männer was seyd ihr vor Geschöpfe!

Karl. Sag es aus, sage, daß sie Böswichte sind, nenne mich auch so — aber dann laß mich murren über den Streit zwischen unsren Leidenschaften und Conventionen — — Sag nun selbst, ob es nicht Unmenschlichkeit wäre, das Mädchen so stillschweigend zu verlassen.

Sophie. Alles wahr — — — aber wo wirst du Kräfte hernehmen können? Du wirst sie wieder seh'n, sie wird dich an dein Versprechen erinnern, und dann —

Karl. Werde ich sie bis auf die Wiederkunft meines Vaters vertrösten, wenn der aber kömmt, dieß grausame Opfer meiner Ehre bringen, ihr die Unmöglichkeit unsres Vorhabens vorstellen, und sie auf das beßte versorgen.

Sophie. Welcher Abstand zwischen Vorhaben und Vollbringen — —

III. Auftritt.

Graf Monheim, Sophiens Mann, kömmt mit Hrn. von Dronern herein, hat einen Brief in der Hand.

Hr. Monheim zu Sophie. Ihr Vater wird in weniger als einer Stunde da seyn.

Karl. Mein Vater: o ihm entgegen dem beßten Vater.

(Eilends ab.)

Sophie. Freude; unser Vater, wird nach so langer Zeit — —

Monheim. Er hat sie zwar überfallen wollen; da es aber billig ist, daß man ihm in seinem Hause gut empfange, habe ich es ihnen voraus zu sagen gut gefunden.

Sophie. Gleich werde ich die Bestellungen machen. (Ab.)

Monheim. Ja, — dazu ist sie zu gebrauchen, als Haushälterinn höchstens; zu sonst nichts.

Dromer. Verzeihen Euer Excellenz, es ist die liebenswürdigste Dame.

Monheim. Es ist mir lieb für sie, wenn sie sie so finden; mir ist es das langweiligste abgeschmackteste Geschöpf.

Dromer. Doch eine sehr empfindsame Seele.

Monheim. Ja so äußerst empfindsam, daß ich für sie gar nichts mehr empfinde.

Dromer. Freylich etwas übertrieben; aber wer kann auch gegen den durchdringenden weit umfaßenden Verſtand von Euer Excellenz beſtehen.

Monheim. Gehorſamer Diener, gehorſamer Diener: ich bin gern tolerant, gern tolerant, — wenn man nur geſunden Menſchenverſtand hat.

Dromer. Als alter Freund vom Hauſe und devoteſter Diener von Euer Excellenz, wollte ich doch unterthänig ſagen, wie ich gewiß weis, daß die Frau Gräfinn, einige Eiferſucht über die Gräfinn Amaldi haben, deßwegen wollte ich rathen, daß ſie gegen die Gräfinn einige Rückſichten hätten.

Monheim. Rückſichten? — was für Rückſichten? Amaldi iſt eine groſe, treffliche Dame, und ſie iſt ein albernes Ding, das höchſtens etwas deutſche Romanenlecture hat, ſich in der Welt nicht zu präſentiren weis, und mir Langeweil macht. Das iſt genug. — Sie hat nicht einmal den Verſtand einen Liebhaber zu haben.

Dromer. Das iſt denn doch ſonſt ein ziemlich gewöhnlicher Verſtand.

Monheim. Und wenn ich vollends von einer Gräfinn Amaldi zurückkomme, der Königinn unter den Weibern, und dann von ungefähr meine langweilige Frau begegne, die mit dem Mond in Converſation iſt, oder ſo etwas ähnliches treibt; da möcht' ich gleich. — — —

Dromer. Zur großen Welt iſt die Gräfinn freylich nicht ſehr geneigt.

Monheim. Auch kann ich eigentlich kein Haus halten, wie es einem Mann meines Standes geziemte. Kurz das beſte Mittel, ich raume ihr ein Landhaus ein, und ſondre mich ſo ganz nach und nach von ihr ab.

Dromer. Ey, ey, wenn nun aber der Vater kömmt.

Monheim. Eben der muß mir zum Vorhaben helfen. — Ich möchte raſend werden, wenn ich denke, daß ich vielleicht izt der Gemahl der Gräfinn Amaldi werden könnte, eine der reichſten und vornehmſten Wittwen. — — Denn unter uns ihre Neigung zu mir, iſt mir gar nicht zweifelhaft.

Dromer. Wo ſo eine Uebereinſtimmung des Geiſts, und der Seele iſt — — —

Sophie kömmt herein. Alles habe ich beſorgt.

Monheim. Auch beſtellt, daß wir heute im großen Saal eßen müßen, daß die Livree in Gala erſcheinen muß.

Sophie. Das nicht.

Monheim. Warum aber nicht?

Sophie. Weil ich glaubte, dem Vater würde die Freude ſeiner Kinder die beſte Gala ſeyn.

Monheim. Nicht einmal zur Haushälterinn in einem bürgerlichen Hauſe wäre ſie nuz. Daron gehen ſie mit mir. (Ab.)

Dromer. Wenn Euer Gnaden erlauben: ich bin ohnedem um dieſe Stunde herum zur Gräfinn Amaldi beſtellt, ſie will, glaube ich, ausfahren.

Sophie. O ja, geh'n ſie nur.

Dromer. Uebrigens können ſie nicht glauben, was ich für eine Freude über die Ankunft ihres Hrn. Vater habe.

Sophie. Ich danke ihnen dafür. — Kennen ſie ihn.

Dromer. Ob ich ihn kenne? es iſt mein beſter Freund.

Sophie. Das wäre! wo haben ſie ihn denn geſeh'n.

Dromer. Vor ſechs Jahren habe ich einmal mit ihm zu Wien zu Mittag gegeßen, und da haben wir gar viel von hier geſprochen.

Sophie. Ja ſo!

Dromer. Noch eins, Gräfinn, aus bloßer Freundſchaft, geben ſie auf ihren Gemahl Achtung, er ſpricht von Entfernung, von Scheidung. Aber, wirklich ich muß fort. Unterthänigſter Diener; ich hoffe, ſie werden meine Freundſchaft nicht verkennen.

Sophie. Ich wüßte nicht, womit ich ihn beleidigt hätte.

Dromer. Nun, wenn man, wie der Herr Graf, verliebt iſt. (Ab.)

Sophie. Dromer — —

IV. Auftritt.

Ferdinand Sophiens zweyten Bruder, der Offizier kömmt herein.

Guten Abend Schweſterchen.

Sophie. Guten Abend. Du ſiehſt ja ganz erhizt aus.

Ferdinand. Ja das verdammte Exerciren den ganzen Tag. Komm eben erſt davon her: und dann habe ich die ganze Nacht nicht geſchlaffen.

Sophie. Wieder herum geſchwärmt.

Ferdinand. Du weißt, es war bis 2 Uhr Vaux-hall, und hernach bin ich in eine Spielgeſellſchaft gerathen, auch ſchläfert's mich ganz gewaltig.

Sophie. Du wirſt dich noch ganz um deine Geſundheit bringen.

Ferdinand. Mit der Geſundheit hat es kein Noth; aber deſto mehr mit dem Geld. — Schweſterchen, kannſt mir keines lehnen?

Sophie. Geſtern gab ich dir ja noch mein ganzes Monatgeld, wo iſt denn das ſchon wieder hin?

Ferdinand. Frau Schweſter, alles verſpielt, die verfluchte Karodame, ich ſez ſie noch.

Ein Bedienter. Die Gräfinn Amalia.

(Ab.)

V.

V. Auftritt.

Gr. Amaldi geführt von Dromern.

Gr. Amaldi. Tres humble Servante, ma chere Amie.

Sophie geht ihr entgegen, sie umarmen sich Ferdinand macht eine tiefe Verneigung, dann geht er auf Dromer zu, der die Gräfinn herauf geführt hatte.

Sophie. Sezen sie sich Gräfinn. Was für einen Zufall kann ich die Ehre ihres Besuchs zuschreiben?

Gr. Amaldi. Wirklich man muß es mir nicht übel nehmen, wenn ich nicht oft ausgehe. aber ich bin beständig nicht recht wohl, und dann fange ich an bequem zu werden: habe immer viele Gesellschaften.

Sophie. Niemand kennt mehr den Werth des Hauslebens als ich. — Wollen sich die Herren nicht sezen?

Gr. Amaldi zu Ferdinand. — Graf Ferdinand haben sie vorige Nacht viel getanzt?

Ferdinand. Ganz entsezlich; wohl acht Kontretänze glaube ich ohne Aufhören.

Dromer. Auch ist ohne Schmeicheley der Herr Graf einer unser besten Tänzer.

Amaldi. Immer weis der Baron jedermann doch was Gallantes zu sagen.

Sophie. Ja ich glaube vom Schweizer an der Thüre, bis zum Hausherrn.

Dromer. Gar zu gnädig.

Ferdinand. Hör Baron, ich glaube du haſt gleich am erſten Geburtstag deiner Mutter ſchon ein unterthänigs Kompliment gemacht für die Mühe, die ſie gehabt hat.

Alle lachen.

Amaldi. Wo iſt der Graf Karl?

Ferdinand. Mein gelehrter Bruder? ja Gräfinn, ich weis wahrhaftig nicht, er nimmt Dromer bey Seite.

Sophie zu Amaldi. Wie ich glaube unſerm Vater entgegen.

Amaldi. Wie? ſoll der würdige Mann heute noch kommen?

Sophie. In weniger als einer Stunde.

Amaldi. Da will ich ſie von dem angenehmen Geſchäft nicht länger abhalten: nur erlauben ſie mir, daß ich ihnen mit meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit etwas ſage.

Sophie. Ich bin bereit zu hören.

Amaldi. Dromer hat mir geſagt, daß ſie nicht gerne ſähen, daß ihr Mann in mein Haus komme.

Sophie. Der Schwätzer, was — — —

Amaldi. Still Madame, geben ſie ſich mit ihm nicht ab. Wenn ich ihren Mann gelitten habe,

ſo war es, weil ich mir eine Freude daraus mache, mehrere Männer um mich herum zu haben, um mit Vergnügen zu ſeh'n, wie wir Weiber, das ſchwache Männer-Volk nach Belieben leiten können. Nun aber — — — — doch ich glaube, Dromer beobachtet uns, gehen wir in ihr Kabinett.

Sophie laut, in dem ſie aufſteh'n. Wollen ſie meine Arbeiten ſeh'n?

(Gehen ab.)

Dromer und Ferdinand ſezen ihren Unterhalt fort.

Ferdinand. Die verfluchte Karodame; und ſo gieng's, daß ich alles verſpielte.

Dromer. Ich nehme außerordentlichen Antheil daran, befehl nur, was ich dir als Freund erweiſen kann?

Ferdinand. Ja — Geld lehnen.

Dromer betroffen. Geld — Geld — — ja wo ſoll ich zu Geld kommen?

Ferdinand. Ja — da hat's der Teufel; wenn man mehr als Worte von euch Leuten haben will — —

VI. Auftritt.

Karl kommt herein.

Wo iſt meine Schweſter?

Dro-

Dromer. Mit der Gräfinn Amaldi im Kabinett.

Ferdinand. Eben recht Bruder, daß du kömmſt, ich brauche Geld.

Karl. Das glaube ich.

Ferdinand. Habe aber keines.

Karl. Schlimm.

Ferdinand. Haſt du auch kein's?

Karl. Für dich wenigſtens nicht: was ich dir geben kann, iſt der gute Rath, daß du doch einmal in deinem Leben vernünftig werden möchteſt.

Ferdinand. Auf was für einer Caſſe holt man die Münze?

Ein Bedienter. Der Regimentsadjutant will mit dem Graf Ferdinand ſprechen.

Ferdinand. Hat den der Teufel ſchon wieder da. Er möcht nur hier herein kommen.

VII. Auftritt.

Unterdeßen, daß der Adjutant mit Ferdinand ſpricht.

Karl. Ich habe meinem Vater entgegen gewollt; aber beßer überlegt, will ich vorher noch mit meiner Schweſter reden.

Dromer. Ich glaube die Viſite wird nicht lange dauern. Ich finde überhaupt ſonderbar, warum Gräfinn Amaldi mag hergekommen ſeyn?

Karl. Was geht das uns an? Aber was mein liederlicher Bruder dort wieder haben mag.

Dromer. Er hat von mir auch Geld haben wollen, habe ihm aber gewiß keines gegeben, denn — — —

(Er spricht ihm leiser in's Ohr.)

Ferdinand zum Adjutant. Aber, was Teufels, warum soll ich denn in Arrest?

Adjutant. Das wird ihnen der Oberst schon sagen; seyn sie nur so gut zu kommen.

Ferdinand. Gleich, gleich. Adieu meine Herren, ich muß nur geschwind wohin geh'n.

Karl. Weißt du denn auch, daß unser Vater gleich hier seyn wird.

Ferdinand freudig. Unser Vater?

Zum Adjutant beyseite. Ja Herr Adjutant, da kann ich nicht mitgeh'n; nur bis morgen, dann will ich gern in Arrest.

Adjutant. Herr Hauptmann, sie wissen, ich habe meine Ordre.

Ferdinand. Sie haben recht. Ich will den Obersten selbst bitten.

(Sie gehen ab.)

VIII. Auftritt.

Auf der andern Seite kömmt Monheim.

Monheim. Iſt es wahr, daß Gräfinn Amaldi bey meiner Frau iſt? Dromer.

Dromer. Ja Herr Graf.

Monheim. Was macht ſie hier?

Dromer. Ich weiß nicht, aber es kam mir vor, als wäre von ihnen die Rede.

Monheim. Von mir?

Indem kömmt Amaldi heraus, um zu geh'n, alle verneigen ſich. Monheim will ihr den Arm geben, aber

Gr. Amaldi. Verzeihen ſie. Graf Karl, wollen ſie mich wohl hinunter führen?

Karl eilt hinzu, ſie gehen.

Monheim. Nachdem er erſtaunt da geſtanden. Zu **Dromer**, ſie haben ganz recht. Dann mit heftiger Gebehrde zu Sophie. Das haben ſie gethan Madame, aber nicht umſonſt.

(Ab.) Indem er den Dromer mitnimmt.

Sophie bleibt ganz erſtaunt ſtehen.

Ein Bedienter. Der alte Herr kömmt.

Sophie ſtürzt zum Zimmer hinaus.

II. Scene.

Die Schaubühne ändert sich zur Wohnung des Mahlers, man sieht dem Ganzen die Dürftigkeit des Besitzers an. Es stehen verschiedne Kunstwerke und Mahlereyen herum. In der Mitte eine Staffeley, auf welcher ein Gemählde ist.

I. Auftritt.

Der Mahler sitzt daran. Lottchen sitzt an der andren Seite an einem Spinnrad, und singt ein Lied, wie das aus ist.

Mahler. Dank dir meine Tochter für dein Lied, es war treflich.

Lottchen. Weiß wohl Vater, daß es Ihr Lieblingslied ist, drum hab ich's auch gesungen.

Mahler. Gutes Mädchen, und wenn du wüßtest, wie sich dabey so gut mahlen läßt, wie jedes Gefühl der Seele in Bewegung gesezt wird, und wie in dieser Lage, die Farben auf der Leinwand hinschmelzen, und wie ich mich auch dann, Troz allem, so innig vergnügt, so selig glaube.

Lottchen. Gott sey Dank, daß sie doch einmal vergnügt sind.

Mahler. O mein Kind, hier an der Staffeley, das große Gefühl der Kunst in meiner Seele der Gedanke der Natur, und hier in der Hand die Far-

Farben, mit denen ich's wieder geben kann, was ich so mächtig fühle; glaube mir, bey einem Trunk kühlen Wassers und einem Stück Brod, wär ich unter Gottesgeschöpfen, sein dankbarstes und sein glücklichstes; wüßt ich dich auch glücklich.

Lottchen springt auf, fällt ihn um den Hals.

Lottchen. Als wenn ich's nicht wäre, wenn ich so bey ihnen bin, liebster Vater.

Mahler. Liebes gutes Kind, aber wenn ich dich dürftig leben seh, sehe, daß mit genauer Noth du mit deiner Arbeit mich, nicht ich dich ernähre; sehe, daß andre von meinem Stand schöne Kleider, und alles geben, was euch Mädchen freuen kann, ihnen Reichthum verschaffen.

Lottchen. Ist das ihre Schuld Vater, arbeiten sie nicht Tag und Nacht? Können sie davor, wann niemand ihre Arbeit bezahlt.

Mahler. Ja ich kann davor Lottchen, ich hätte ein Handwerk lernen sollen, ich hätte nicht folgen sollen dem Ruf der Kunst, den ich so mächtig in meiner Seele zu fühlen glaubte.

Lottchen. Sagen sie mir nicht oft Vater, daß es im Menschen eine Stimme der Gottheit gebe, und daß man folgen müße dem Beruf, den man fühle.

Mahler. Weil ich es aber that, seh ich dich dürftiger, als andre.

Lottchen. Und doch vielleicht glücklicher; gewiß Vater, sie werden mich so glücklich — so glücklich sehen.

II. Auftritt.

Anne, die alte Wärterinn kömmt herein.

Anne. Lottchen, da bring ich etwas Zugemüß, und Brod, aber (zum Mahler) sie sagen, es wäre das leztemal, daß sie was borgen wollten; und bey Gott, ich weis nicht, wo ich euch morgen etwas hernehmen soll.

Mahler. Entsezlich; hast du ihnen dann nicht gesagt, daß ich hier vor mehr als viele tausend Gulden Arbeit hätte.

Anne. Ja was gehts das dem Kaufmann an; und kann man denn Geld für eure Sachen kriegen, hab ich's nicht die ganze Stadt herumgeschleppt; mein Mann, Gott hab ihn selig, war ein Tüncher, und wenn er nichts anzustreichen hatte, hat er auch gemahlt, so Bilder von der gnädigsten Herrschaft, und heilige Schutzpatronen, das ist reißend abgegangen; wir hatten immer vollauf zu leben; wenn nur unser Herr Gott ihn nicht so früh genommen hätte, er sollt's euch noch lehren, wie er's gemacht hat.

Mahler lächlend. Gutes Weib!

Lott.

Lottchen. Da hab ich ja Arbeit, die könnt ich verkaufen.

Mahler. Noch nicht Herzenskind, ich will zu einem Herrn geh'n, der mir lezens aus Windbeuteley Gemählde abgekauft hat, und nun kann ich vom reichen Prasser kein Geld bekommen, ich will's nochmal versuchen.

(Geht ab.)

Anne. Nu wie iſt's Lottchen? war der Graf noch nicht da?

Lottchen. Seit acht Tagen hab ich ihn mit keinem Auge geſehen, mich ſo allein zu laſſen! da er weis, in was für einem Zuſtand ich bin, da er mir ſo heilig verſprochen hat, daß wir dieſer Tagen unſre Bekanntſchaft meinem Vater ſagen wollten, und vor dem heiligen Altar ewige Bande uns knüpfen ſollten, ſobald ſein Vater käme.

Anne. Aber liebes Lottchen, wie ſie auch ſind, ſie wiſſen ja, daß er ſeinem Vater entgegen gegangen iſt, daß er dieſer Tagen ankommen ſollte, und daß auf deſſen Ankunft ihre Heurath beruht.

Lottchen. Weiß das alles liebe Anne, weiß alles, und doch bin ich ſo unruhig; ich liebe meinen Karl ſo von ganzer Seele, würde ihm alles anvertrauen, glaube ſo feſt an ſeine Ehrlichkeit, und fürchte doch ſo ſehr;

Anne.

Anne. Seind ſie nur ruhig, das ſind Folgen von ihrem Zuſtande.

Lottchen. Sag Anne, es ſind Folgen des Gewiſſens, das ſich ſchuldig weis, das ſich hat einſchläfern laſſen; Vorwürfe, daß die Tochter etwas ohne Wiſſen ihres beßten Vaters thun konnte; ſag — — ach ich wollte, du hätteſt mir bey der Bekanntſchaft nicht geholfen.

Anne. So iſt's, wenn man ſich in ſolche Sachen einläßt, zulezt hab ich den Teufelsdank davon, meine Gevatterinn die hat recht, ſie ſagt immer, man ſoll ſich in die Händel nicht miſchen; und hernach bin ich denn Schuld, daß der Graf bey ihrem Vater zeichnen lernte? daß er da täglich bey euch war? und daß ihr Bekanntſchaft miteinander gemacht habt. Ich war nur die Briefträgerinn, euer Vater hätte auf euch Acht haben ſollen.

Lottchen. Ach liebe Anne ſeyd nicht böſe, ich meint es nicht ſo; und mein Vater, er hatte zuviel Zutrauen, glaubte, — O ihr hättet vorhin ſehen ſollen, wie ich um ſeinen Halſe hieng, wie er mich ſo lieb hatte, ich hätte es ihm ſo gern ſagen mögen, aber ich konnte nicht.

Anne. Geben ſie ſich nur zur Ruhe; worüber aber denn auch all der Lerm jezund?

Lottchen. Ich weis nicht, ich weis nicht gute Alte; Aber ich fühle eine Unruhe; jedermann ſpricht von der Bekanntſchaft meines Karls mit einer Gräfinn Amaldi — das iſt nichts, kann nichts ſeyn, — weis es, und bin doch unruhig. Ich habe ſie geſtern in der Meße begegnet. Sie ſahe mich an, und wie ich ihren Blicke begegnete, verzeih mir's lieber Gott, aber da war's um meine Andacht gethan. — — Anne, wenn Karl, wenn er ungetreu werden könnte!

Anne. Wird er doch nicht. Aber womit kann ich ſie beruhigen? was ſoll, was kann ich thun?

Lottchen. Willſt du liebe Alte, willſt du ihm dieſen Brief geben? — Such ihn auf, ſag ihm, er ſey mit Thränen geſchrieben, ſag ihm, wenn er zu ſeiner Geliebten nicht kommen wollte, ſo möchte er kommen zur Mutter ſeines Kindes. Willſt du Liebe?

Anne gerührt. Gleich liebes theuers Lottchen gleich.

Lottchen. So geh, Liebe, ich will unterdeſſen dem Vater das Abendeſſen bereiten.

(Beyde geh'n ab.)

Zweyter Akt.

I. Scene.

Zimmer des Hausvaters.

I. Auftritt.

Der Hausvater sitzt an einem Tisch, neben ihm rechts Sophie, links Karl, neben Sophie Ferdinand; neben Karl der Hr. Gr. von Monheim. Am Ek sitzt auch das Kind in etwas steifer Gebährde. Sie frühstücken.

Hausvater. Freylich habe ich heute wieder einmal geschlafen, und mir ist so innig wohl mich nach so langer Zeit, wieder im Schoß meiner Familie zu sehen. O meine Kinder, es giebt viele Leiden in dieser Welt; aber wo ist das Elend, das aufwiegen könnte, das Vergnügen eines Hausvaters im Zirkel seiner Kinder?

Gr. Monheim. Ich wünsche nur Herr Schwiegervater, daß sie alles in ihrem Hause in Ordnung gefunden.

Hausvater. Ich habe meine Kinder gefunden, und muß gesteh'n, daß ich auf sonst nichts gedacht habe: wie oft wünschte ich mir mit meiner Frau, Gott hab sie selig, einst so im Kreise unsrer Kinder und Kindeskinder ein glückliches Alter zu genießen:

nießen: es hat nicht ſeyn ſollen. Sie, Herr Schwiegerſohn, haben ſie, glaube ich, nicht mehr gekannt?

Gr. Monheim. Nein ich kam nach ihren Tod erſt her.

Hausvater. Es war ein treflichs Weib, ſo

zu Karln

wie ich dir einſt einmal eine wünſche. Statt Filterweſen des Geiſtes und Weiber Gelehrſamkeit, ein guter, ächter, geſunder Menſchenverſtand. Feine Gefühle, aber ungekünſtelte, ſo, wie ſie die Natur dem Weibe gemeinig ich zu geben pflegt. Immer ſauber und zierlich gekleidet, ſelbſt in dem innerſten ihres Hausweſens, doch ohne Pracht und Verſchwendung. Allzeit aufgeräumt, luſtig; ich hatte keinen Verdruß, der nicht in ihrer Gegenwart verſchwand. Keine Modedame, die ſo ihren ganzen Tag am Spieltiſch, und im Geſellſchaftsſaale verlor, ſondern, was eigentlich des Weibes Beſtimmung iſt, eine gute, fleißige Haushälterinn: und war ſie in Geſellſchaft, diejenige, die alle aufmunterte.

Sophie. O daß ſie noch lebte, daß ſie mir lehren könnte — —

Hausvater. Wünſchte es auch, doch laß uns durch den Wunſch eines größren Glücks das Gegenwärtige nicht vergeſſen.

Zu Ferdinand.

Du als künftiger teutſcher Herr, darfſt von den Hausfreuden nichts wiſſen.

Ferdinand. Ja, lieber Vater, wenigſtens bin ich bey meiner künftigen Frau dem ſchwarzen Kreuz, ſicher, daß ſie nicht den Humor ändert, und daß ſie mich nicht betrügt.

Hausvater. Ob deine Frau, wie du es nennſt, auch ſicher ſeyn wird, daß du ſie nicht betrügſt, das weis ich nicht.

Ferdinand. Wir wollen ſchon einig mit einander werden.

Hausvater. Aber Karl warum ſo ernſthaft? machen dieſe Reden den Stammherrn tiefſinnig.

Karl. Ich dachte eben, daß, bis man zu ſolchen Hausfreuden gelangt, der Weg ſo beſchwerlich ſeye, und von den Meiſten verfehlt werde.

Hausvater. Weil ihn die meiſte verfehlen wollen, weil die meiſte blinde Liebe, oder thörichten Eigennuz, nicht Vernunft als Wegweiſer mitnehmen. Wenn man, wie du wirſt können, frey wählen darf; einen Freund hat, der uns ſeine Erfahrungen mittheilt, den du an deinen Vater finden ſollſt, und mit ihm zu Rathe gehſt, dann darf man hoffen — — — —

Ein Bedienter. Der Baron von Dromer läßt dem gnädigen Herrn fragen, ob er unterthänig aufwarten dürfe, und um wie viel Uhr.

Hausvater. Wer iſt der Baron von Dromer?

Monheim. Ein gemeinſchaftlicher Freund vom Hauſe, und faſt in allen Häuſern wohl gelitten.

Sophie. Kennen ſie ihn nicht? er ſagt ſie in Wien geſeh'n zu haben.

Hausvater. Kann wohl ſeyn, ich erinnere mich aber nicht: doch als Freund vom Hauſe wird er mir angenehm ſeyn.

Zum Bedienten.

Es wird mir eine Ehre ſeyn den Baron zu ſeh'n, und Leuten meines gleichen ſeye ich nicht gewohnt eine Stunde zu beſtimmen.

Ferdinand. Ein Komplimentenmacher der erſten Klaſſe werden ſie an ihn finden.

Hausvater. Das iſt eine beſchwerliche Gewohnheit, die viele Leute angenommen haben, und ich habe nicht ſelten bemerkt, daß ſolcher Leute Weſen mehr in Worten als Handlungen beſteht.

Monheim. Doch dünkt mir, man verſäume die Höflichkeit zu viel, und wir verlieren zuletzt gar den Ton der großen Welt.

Karl. Ja es iſt ein Unterſchied zwiſchen Höflichkeit und ewiges Komplimentenmachen.

Hausvater. Gewiß: denn man kann ein biederer, gerader Mann ſeyn; als ſolcher, natürlich nur

mit

mit wenigen vertraut umgeh'n, aber es gegen niemand an Höflichkeit fehlen laſſen.

Sophie. Das gienge noch an, wäre er nur nicht jedermanns Freund — —

Hausvater. Wirklich eine gefährliche Menſchenart; denn natürlich unbeſtimmt, oder vielmehr ohne Charakter, richten ſie oft mehr böſes an, als die ärgſte Böſewichte.

Monheim. Sie verzeihen Herr Schwiegervater, indem er aufſteht, ich muß ausgeh'n.

Hausvater. Auf baldiges Wiederſeh'n Herr Sohn.

(Monheim ab.)

Ferdinand. Wahrhaftig ich glaube es iſt Zeit, ich muß zum Oberſt, bald hätte ich's vergeſſen.

Hausvater. Hoffentlich wirſt du keines Vergnügens wegen deinen Dienſt vergeſſen können.

Karl. Du bekommſt, glaube ich, heute die Woche?

Ferdinand. Ja es iſt heute an mir, aber ich thue ſie nicht.

Karl. Warum?

Ferdinand. Ich will dir's ſchon ein andersmal ſagen. Ich empfehle mich.

(Geht ab.)

Haus-

Hausvater. Ein wenig mehr geſetztes Weſen, und dieſe Lebhaftigkeit wird ſich zu ſeinem Stand gut ſchicken.

Zu Sophie.

Aber warum ſizt denn dein Kind ſo ſtill, darf ſich denn das nicht rühren. Spring herum mein Kind; ich kann es nicht leiden, wenn ein Knabe von ſechs Jahren ſchon den Philoſophen ſpielen ſoll.

Sophie. Steh auf, der Großpapa erlaubt es.

Das Kind ſteht auf.

Geh hin, küß die Hand.

Das Kind geht hin um die Hand zu küſſen: der Hausvater kußt es von Herzen.

Jezt zeig einmal den Großpapa, wie geſchickt du biſt.

Das Kind. Soll ich aus der Mythologie, oder aus der Hiſtorie herſagen.

Hausvater. Biſt du ſo gelehrt?

Sophie. Aus beyden: Wer war der Kriegsgott?

Das Kind. Mars.

Sophie. Wer war der Gott der Liebe?

Das Kind. Venus und ihr Sohn Kupido.

Karl. Ey weißt du denn das auch?

Das Kind. O ja, und da ſchießt der Kupido mit Pfeile, aber ſie thun nicht weh.

Hausvater. Wirklich?

Karl. Oft doch.

Sophie. Wer war denn Alexander?

Das Kind. Ein großer König von Macedonien, er hat den Darius überwunden, und auf seinen Doktor viel Zutrauen gehabt.

Sophie küßt das Kind.

Brav, Fritz.

Hausvater. Wer war denn Otto von Wittelspach?

Das Kind. Da hab ich nichts davon gehört.

Hausvater. Giebt es mehr Götter?

Das Kind. Drey.

Sophie. Nicht doch Fritz, ey.

Hausvater. Seht ihr mit eurer Erziehung, füllt den Kopf mit fremden Sachen an, läßt ihnen Worte ohne Sinn lernen. So ist's mit eurer Mode Erziehung. Nimm mirs nicht übel, aber Sophie, das gefallt mir nicht, darüber müßen wir noch näher sprechen.

Sophie. Wie gern, liebster Vater! ihr Rath wird mir ein Gesetz seyn. Ich will jezt das Kind hinauf führen zum lernen.

Hausvater. Gut ich komme bald nach.

(Sophie ab.)

II. Auftritt.

Hausvater, Karl.

Karl. Das was ſie da ſagten dacht ich oft: wenn man aus Kindern Papageyen gemacht hat, glaubt man genug gethan zu haben.

Hausvater. Wie kann man das einer Frau übel nehmen, die mit dem beſten Willen von der Welt folgt? Es wäre freylich die Pflicht des Mannes — — —

Karl. Ja wofür ſorgt der, als ſeinen geſtickten Stern in alle Häuſer der Stadt herum zu tragen; allen Vergnügungen nachzulaufen, und nirgends keine zu finden: vor Stolz auf ſeinen Grafentitel beynahe zu berſten, und dann doch zuweilen ſich entſezlich wegzuwerffen.

Hausvater. Meine Schuld iſt es nicht, daß Sophie ihn heyrathete: auch gefällt die Art wie ſie mit einander leben mir gar nicht. Doch davon ein andermal. Es iſt der erſte Augenblick, Karl, wo ich dich allein ſehe.

Karl will ihn die Hand küſſen, der Hausvater umarmt ihn.

Wie haſt du gelebt, ſeit dem wir voneinander waren?

Karl. In einer geſchäftigen Unthätigkeit mein Vater, wie die meiſten von uns, die noch keine Beſtimmung haben.

Hausvater. Wohl dir, daß du nach Bestimmung und Thätigkeit verlangst; aber mein Sohn, der Baum muß Kräfte haben, ehe er Früchte tragen kann. Ich hätte dich vielleicht auch, wie viele deines gleichen schon vor einiger Zeit in irgend ein Dikasterium bringen können. Aber ich hasse es, daß man dem Fürsten durch vieles Bitten, unbärtige Knaben aufdringt, die kaum Sinns genug haben um ihre eigne Handlungen im Gleichgewicht zu halten, und die dann über Leben und Tod, über Ehre und Vermögen, über das Wehe und Wohl eines ganzen Landes entscheiden sollen; denn der Fall trifft sich oft, daß es auf die Stimme eines einzigen ankommt, ob man dem Fürsten einen guten oder Landes verderblichen Anschlag giebt.

Karl. Nicht um von einem besondren Fall zu reden; aber richten sich unsre Fähigkeiten nach dem Alter? giebt es nicht Jünglinge von zwanzig Jahren —

Hausvater. Die oft mehr Fähigkeiten, mehr Kenntnisse haben, als alte? das läugne ich nicht: aber selten hat der Mensch in diesem Alter, die Festigkeit, das bestimmte Wesen, was eigentlich den würksamen Menschen ausmacht. Gewöhnlich sucht man seinen Kindern einen Stand im Staate nicht um dem Staat dadurch zu nutzen, sondern um sie vom

Staat

Staat füttern zu laſſen, ihnen ein bequemes Einkommen zu ſchaffen, oder ihrer Eitelkeit zu ſchmeicheln. Ich möchte wenigſtens keines meiner Kinder dem Staat eher hingeben, bis daß ich nicht hoffen dürfte, ich gebe ihm in ihnen ein nüzliches Geſchenk.

Karl. Aber es gibt eine Zeit, wo der Jüngling einen unwiderſtehlichen Hang zur Geſchäfftigkeit fühlt, wo ein Feuer in uns brennt, das uns verzehrt, wenn man nicht Luft macht. Wo man in ſich Kräfte fühlt um Berge zu verſezen.

Hausvater. Und dann in eine Welt kommt, wo von allen dem nicht die Rede iſt; ſich bey einem jeden Schritt aufgehalten findet; in ſo mancherley Verwicklungen mit andren Ständen geräth, ſo viele Hinderniß in dem Eigenſinn und den Leidenſchaften der Mitarbeiter findet, Dummheit, Vorurtheile überall: Glaube mir, man kann mit dem beßten Kopf, mit dem beßten Herzen und der thätigſten Tugend nichts ausrichten, wenn man nicht eine beynahe himmliſche Weisheit, eine bis faſt zur Schelmerey feine Klugheit, eine unbezwingliche Geduld und eine unermüdliche Arbeitſamkeit hat: und wie kann man dieſe Eigenſchaften, die auch bey dem erfahrenſten Mann ſo ſelten ſind, bey der Wärme und dem Muth, dem wilden Feuer eines Jünglings nur muthmaſſen.

Karl.

Karl. Iſt aber Handeln, thätig ſeyn, nicht unſer erſter, frühſter Beruf?

Hausvater. Freylich Beſtimmung des Menſchen, aber es muß beym Handeln auch etwas heraus; der Menſch muß aber auch mit Zuverſicht ſagen können, „es war gut, was ich gemacht habe.„

Ueberhaupt iſt es mit eurem Kraftg fühl ſo ein weſenloſes Ding, eine Fackel, die ihr ohne Unterſcheid, jung und alt, Mann und Weib, ohnberufen unter die Naſe herumträgt, und die doch beym erſten Windſtoß verlöſcht. Ich habe gerne, daß Männerkraft ſeye, wie der Funken im Feuerſtein, nur ſichtbar, wenn Eiſen daran ſchlägt, aber dann gewiß. Doch, das alles iſt nicht geſagt, daß ich dich noch länger ohne wirkliche Beſchäfftigung laßen möchte; heute noch, wenn ich nach Hofe komme, will ich um eine Stelle für meinen Karl bitten.

Karl. Beßter Vater, durch ihren Rath, ihre Unterſtüzung geleitet — — —

Ein Bedienter. Es iſt ein Bauer vom Gut da, der läßt unterthänigſt anfragen, ob nichts zu beſtellen ſeye.

Hausvater. Er ſolle gleich ſelbſt herkommen, ich wolle ihm ſprechen:

(Der Bediente ab.)

ſolcher Leute Zeit iſt koſtbar, man muß ſie nicht warten

ten laſſen. Sey ſo gut Karl, und beſtell mir den Verwalter her, er iſt ſchon ſeit heute fruh da.

Karl. Gleich.

(Ab.)

III. Auftritt.

Der Bauer kömmt herein, der auf ſeine Art ein Kompliment macht.

Der Bauer. Ich habe eben gehört, daß unſer alter gnädiger Herr hier ſeye, da habe ich anfragen wollen — —

Hausvater. Und habt mich nicht ſelbſt ſeh'n wollen?

Der Bauer. Ich hab eben nicht das Herz gehabt.

Hausvater. Nicht das Herz gehabt, euren Vater zu ſeh'n? denn das möcht ich euch gern ſeyn. Was thut ihr in der Stadt?

Der Bauer. Ich habe heute Frucht auf die Schranen (*) geführt.

Hausvater. habt ihr gut Verkauft?

Bauer. Leider Gottes ſo wohlfeil, daß es nicht die Baukoſten verlohnt; aber was will man machen, es muß doch gelebt ſeyn.

Haus-

(*) Markt.

Hausvater. Es wird schon hoffentlich noch beßer geh'n.

Bauer. Ja gnädiger Herr, aber unterdessen muß fast einer nach dem andern sein Haus und Hof verlaßen. Ich selbst hab da eine Nachbarinn, der ist ihr Mann gestorben, ihr ältester Sohn ist im Kloster, der kann ihr nicht helfen; und der jüngst ist auch in die Studien; um den nu zu erhalten, hat sie alle ihre Frucht verkaufen müssen, wo einer dann nicht viel daraus kriegt. Nun ist sie so arm g'worden, daß sie vor acht Täge ihr lezтes bischen Frucht den Terminirenden Herrn Geistlichen hingeben hat, denn mein Gott man mag denn doch auch die Kirch nicht darben lassen. Und da hat sie und ihr kleine Kinder izt nichts mehr zu leb'n, kein Knecht kann sie halten, da muß sie eben vom Hof abzieh'n.

Hausvater. Armes Weib.

Er nimmt Geld aus der Taschen, und giebt es dem Bauern.

Nehmt das, und bringt es eurer Nachbarinn unterdeßen, ich will mich übrigens darnach erkundigen.

Bauer. Gottessegen dafür. Ach unsre Herrschaft wär schon gut, wenn — — —

Hausvater. Was, wenn? — sagt es nur getroßt heraus.

Bauer.

Bauer. Wenn wir nur nicht ſonſt ſo von den Amtleut und Schergen geplagt wären. Wollten ja gern unſrer Herrſchaft alles geben, wenn die uns nur nicht mehr abnähmen als die Herrſchaft. Unſer lieber Churfürſt, der hat überall die Schergen abgeſchaft, und die zahlen keinen Antheil mehr. Wenn Gott ihm ſo viel Segen giebt, als die Unterthanen darum für ihn beten, und ihm wünſchen.

Hausvater. Seyd zufrieden, ihr ſollt nicht ſchlechter als andre ſieh'n, ich ſorge dafür.

Bauer. Ach Gott, wenn ſie gnädiger Herr uns das thun wollten, wollten es dem Churfürſten nachmachen, unſre Kindeskinder ſollten noch für ſie beten, wir wollten es all in unſre Betbücher 'neinſchreiben laſſen, daß ſie das g'than haben.

Hausvater. Gute Leute!

Bauer. Wir wollen gern geben, was wir nur können. Unſer eins braucht nit viel: wenn wir nur uns und unſer Geſind, kümmerlich ernähren können, genug zur Saat übrig behalten, mein Gott, ſo verlangen wir ſonſt nichts, das übrige wollen wir gern alles der gnädigen Herrſchaft geben.

IV.

IV. Auftritt.

Der Verwalter kömmt herein.

Der Bauer erschrocken. Ach der Herr Verwalter.

Hausvater. Nun so geht nur wieder euers Wegs, grüßt sie alle in der Hofmarkt, von meinetwegen, und sagt ihnen, sie sollten nicht meine Unterthanen, sondern meine Kinder seyn.

(Bauer ab.)

Hausvater. Guten Morgen, Verwalter.

Verwalter. Demüthigster Diener Ew. Hochgräflichen Excellenz.

Will ihm die Hand küßen.

Hausvater. Laß er's gut seyn; laß er's gut seyn: er weis, ich bin kein Liebhaber von Titulaturen und Komplimenten: und ein ehrlicher Mann braucht vor niemand zu kriechen, auch nicht vor seinem Herrn. Wie ist's, wie sieht's auf der Hofmarkt aus?

Verwalter. Sonst sieht's recht gut aus; freylich hat man viel zu thun, besonders mit den widerspenstigen Bauern.

Hausvater. Wenn der Bauer widerspenstig ist, so ist es größtentheils die Schuld der Herrschaft. Wie ist es mit der Abschaffung der Schergen und

dem

dem Laudemial-Mandat in Churfürſtlichen? wovon ich dem Herrn ſchon ehmals ſprach.

Verwalter. Es iſt ganz eingeführt, thut auch in ſofern recht gut: der Landmann iſt herrlich und vergnügt, offenbar ſteht er izt beſſer.

Hausvater. Und warum hat denn der Herr das nicht auch bey mir eingeführt, da ich ihm darüber freye Macht gegeben habe?

Verwalter. Ja, ihr Hochgräfliche Excellenz, es iſt ein offenbarer Schaden dabey; auch hat es faſt keine Herrſchaft gethan.

Hausvater. Weil es niemand anders gethan hat, das beweiſt nichts; und wie das kurzſichtig gedacht iſt! weil vielleicht das erſte Jahr nicht ſo viel eingeht, ſo will man den weſentlichen Vortheil künftiger Jahre, wohlhabende Unterthanen zu haben, aufopfern: und wenn das auch nicht wäre; ich dächte, es verlohne ſich wohl der Mühe zwey überflüßige Schüſſeln auf meinem Tiſch weniger auftragen zu laſſen, damit hundert Unterthanen trocken Brod genug zu eſſen bekommen.

Verwalter. Man hat auch unterdeßen verſchiedne Einrichtungen wegen den Schulen machen wollen.

Hausvater. Ich habe davon mit vielem Vergnügen gehört: hat der Herr das auch eingeführt?

Ver-

Verwalter. Behüt der Himmel!

Hausvater. Nicht! warum nicht?

Verwalter. Fürs erste glaube ich, daß man den Bauer so dumm lassen muß, als man nur kann.

Hausvater. Verwalter!

Verwalter. Und hernach, Euer Hochgräflichen Excellenz haben das Recht sich in Schulsachen nichts vorschreiben zu lassen, und das wäre ein praejudicium, so etwas einzuführen.

Hausvater. Praejudicium! praejudicium! wenn man den Landesfürsten in seinen heilsamen Absichten unterstüzt! Wozu will er mich denn machen? soll ich Landstand seyn bloß um zu widerstreben, wenn was Gutes geschehen soll, bloß der Summe der Bedürfniße unsres Fürsten hie und da etwas abzwacken, damit ich es genieße. Landstand seyn, um mich reichlich für die Mühe bezahlen zu lassen, daß ich mein Interesse besorgen darf? Unter den Deckmantel des Patriotismus meines Vortheils pflegen, und meiner Ehrbegierde schmeicheln? Glaubt er, meine Vorältern hätten nur darum gesucht ihre Freyheiten mit Gut und Blut zu erhalten, damit unser Vaterland desto oeder und verwilderter unter den Joch unzähliger kleinen Tyrannen seufze. Mit meinem Leben werde ich meine Freyheit zu erhalten wissen: aber einen

men gutdenkenden Fürsten soll sie nicht hindern; und arme Unterthanen sollen nicht darüber seufzen müßen.

Ein Bedienter. Der Herr von Dromer.

Hausvater. Man soll ihn nur hinüber führen.

Im Abgehen.

Mein Herr, solche Gesinnungen laß er sich nicht oft anmerken, ich könnte da vielleicht strenger seyn, als wenn man mich hintergienge.

Der Verwalter geht nach.

II. Scene.

Der Schauplatz ändert sich in das Zimmer der Gräfinn Amaldi.

Ein aufgestellte Toilette in demselben, die Kammerjungfer räumt daran auf.

I. Auftritt.

Gr. Amaldi kömmt heraus, in Pudermantel, ihr folgt, Graf Monheim.

Amaldi. So ist es Graf: ich hoffe, sie werden mich so verstehen, wie ich es meyne.

Monheim. Ich verstehe sie nur zu gut. Der Innhalt von allem ist, daß sie meiner überdrüßig sind, daß sie mich nicht mögen, meiner los seyn möchten.

Amaldi. Das hätte ich wirklich gesagt? Lassen sie doch hören — —

Monheim. Ja, was sollte denn sonst ihre Rede bedeuten: „künftig müßten si sich meine öftere Besuche verbitten“ und dergleichen.

Amaldi. Sind sie so kurzsichtig, nicht unterscheiden zu wissen, zwischen dem, was man gern thut, und dem, was man thun muß?

Monheim. Muß eine Amaldi auch etwas?

Amaldi. Nun, Graf man muß auch das, was man für gut, für rathsam hält, was — —

Monheim. Aber wie trift das alles hier zu: denn, wie ich schon einmal gesagt habe, ich will zum Besten meiner Frau hoffen, daß sie ihnen nicht wird Sachen in Kopf gesetzt haben, die — — —

Amaldi. Laß ich mir wohl Sachen in Kopf setzen. Graf sie kennen mich schlecht.

Monheim. So meynt ich es nicht, aber, was kann man — — —

Amaldi. Kurz, denn sonst seh ich wohl, daß unser Gespräch nie zum Ende kömmt: ich glaubte, ihre Frau sey vernünftig genug sich um das Betragen ihres Mannes nichts zu bekümmern; und so lang habe ich sie Hr. Graf in meinem Hause geduldet Nun ich aber das Gegentheil weiß, sehen sie, so muß ich mir schlechterdings ihren fernern Umgang verbitten; denn eine Amaldi leidet keine Nebenbuhlerinn, kann den Mann nicht zum Liebhaber dulden, der sich zwi-

schen

ſchen ihr und einer andren theilt, wär es auch ſeine Frau.

Monheim. Theilen? Gnädige Frau, theilen? wo iſt ein Theil meiner, der ihnen nicht ganz gehört. Und quält ſie auch der Gedanke, daß ich meine Frau im Hauſe habe, morgen früh ſoll ſie fort, ſie ſoll auf einem entfernten Landgut leben: und

er wirft ſich zu ihren Füßen.

Dann werde ich doch auch ihre Liebe?

Amaldi fängt ein lautes Gelächter an. Meine Liebe? — die Gedanken ihrer Frau mich quälen, (ſie lacht) Glauben ſie denn, daß ich ſie je lieben könnte, glauben ſie denn je, daß ich eine gemachte Eroberung mir durch jemand anderſt abnehmen laſſe, wenn ſie mir nicht von ſelbſt überdrüßig wird? Ha, ha, ich wollte verſuchen, wie weit auch ein Mann von Erfahrung ſeine Thorrheiten treiben könne, um dadurch mehr Nachſicht gegen die Jüngere zu bekommen. Nun weiß ich es, und nun (ſie verneigt ſich) leben ſie wohl.

Monheim. Gräfinn ſie werden mich zu einem Schritt verleiten.

Amaldi. Sich doch nicht umbringen. Ha, ha.

Monheim. So lachend ſagen ſie das?

Mon-

Monheim. Ja ich denke eben, was für Briefe Göthe dem neuen Werther schreiben ließ. Adieu, feuriger Liebhaber.

(Sie geht.)

Monheim. Ha Weib, das iſt dein Werk, aber ich will es dir entgelten.

Er will fort.

Kammerjungfer. Herr Graf, was bekomme ich für eine Belohnung.

Monheim. Geht Weiber.

(Ab.)

Gr. Amaldi kömmt heraus.

Iſt der Narr fort.

Kammerjungfer. Ja Gnädige Frau.

Setzt ſich, um die Haare in Ordnung zu bringen.

Gr. Amaldi. Eine Art von Vergnügen bleibt es denn doch immer, zu ſeh'n, wie wir Weiber, mit einigen wenigen guten Worten, uns das ganze Männervolk zinnsbar machen können.

Kammerjungfer. Oft aber ſind wir aber auch — — —

Amaldi. Werden auch wir ertappt, kann ſeyn, zum Beyſpiel, nicht wahr, wenn ein Graf Karl willſt du ſagen — —

II. Auftritt.

Karl tritt herein.

Verzeihen ſie Gnädige Frau, daß ich unangemeldet herein trette.

Amaldi. Sie wiſſen ja Graf, daß ſie das Recht haben.

Karl. Sie ſind noch mit ihrer Toilette beſchäftigt?

Amaldi. Ich habe erſt ſpät anfangen können; und ſie wiſſen wohl, daß das bey uns Weibern ein weſentliches Geſchäft iſt, ohnerachtet eigentlich ihr Männer es ſeyd, die es uns zur Nothwendigkeit gemacht habt.

Karl. Das iſt ein ſchaler Menſch, der bloß auf den Puz ſeiner Schönen ſieht.

Amaldi. Eingeſtanden, wenn er bloß darauf ſieht; aber glauben ſie mir, es iſt keiner, dem es nicht eine angenehme Nebenſache wäre: und da es nun einmal unſre Beſtimmung heißt euch Männern zu gefallen, was Wunders, daß wir auf ſo eine wichtige Nebenſache unſer Aufmerkſamkeit wenden?

Karl. Was ich dabey bemerke, wäre, daß keine Sache in der Welt iſt, die nicht durch die Beredſamkeit einer Frau, eine andre Wendung bekömt

Amaldi. Und so wär also wohl nichts so schlimm, das nicht durch uns gut scheinen könnte; aber auch nichts so gut, das wir nicht böse darzustellen vermögen? Sehen sie Graf, da wären wir ja vortreflich um den Satz zu bestättigen, daß alles seine gute und schlimme Seiten habe: und wenn ich es recht bedenke, die größte Vertheidigerinn des Systems der besten Welt.

Karl. Sie werden ja eine ganze Philosophinn.

Amaldi. Und nicht wahr, das ist Mißton im Munde des Weibes?

Karl. Sie wollen sagen fremder Ton, gefährlich, wenn er allgemein würde; aber bey ihnen, die sich so sehr von ihrem Geschlecht auszeichnen, trift das nicht ein.

Amaldi. Auszeichnen, das möchte ich gerade nicht, ich kenne die Grenzlinie wohl, zwischen Mann und Weib; aber seh'n sie, da so viele Männer weibisch werden, lassen sie immer hie und da auch ein Weib etwas vom Mann annehmen.

Karl. Was ist nicht gut, treflich bey ihnen?

Amaldi. Sie werden galant, mein lieber Graf: und das ist bey Männer ihrer Art entweder Ironie, oder nichts denken.

Karl. Sie vergessen das dritte: Wahrheit.

Amal-

Amaldi. Genug davon, das könnte uns zu weit führen. — Ob ſie wohl ſchon einmal recht verliebt waren?

Karl. Ich war es nie halb.

Amaldi. Das iſt viel geſagt. Seitdem ich Wittwe bin, habe ich, wie ſie wiſſen, manchen geſeh'n, der mir wollte glauben machen, er ſey in mich verliebt, er bildete es ſich auch wohl ſelbſt ein: aber unter allen kein einziger, von dem ich das mit Wahrheit hätte ſagen können. Der Gedanke, daß ich eine reiche Wittwe ſey, daß durch meine Bekanntſchaften ich meinem Manne eine anſehnliche Stelle bey Hof ſchaffen könnte, war wohl immer der gemeinſchaftliche Punkt, aus dem alle meine Liebhaber ausgiengen. Wirklich, um das Vergnügen der Liebe zu genießen, muß man keinen Rang, keine Reichthümer haben, — wahrhaftig — ha, ha, man ſollte eine arme Mahlerstochter ſeyn.

Karl beſtürzt. Warum das gerade?

Amaldi. Und warum ſie ſo beſtürzt? Ha, ha, meynen ſie, ich wüßte nichts von ihnen; iſt nicht eine gewiße Mahlerstochter?

Karl. Nun ja. Aber wo wiſſen ſie denn das?

Amaldi. Von Dromern, von ihrem und meinem Freund; dem ich bloß zuweilen ein ſchönes Wort ſage, damit ich hie und da Neuigkeiten erfahre, je-

mand habe, der mich Treppe auf- und abführe, und sicher seyn kann in allen Gesellschaften eine Person zu meiner Triffett Partie zu finden.

Karl. Also von schwazhaftesten unter der Sonne — — —

Amaldi. Und warum soll man denn das auch nicht wissen, was ist es nun weiters? denn daß sie sie wirklich heurathen wollten, das kann nicht seyn: so schwach glaube ich sie nicht, daß sie Kreaturen dieser Art für was anders ansehn sollten, als was sie sind, — Zeit vertreib. Ich mußte recht darüber lachen, daß der einfältige Dromer nur fürchten konnte, als würde ein Graf Karl, entsagen den Beruf, den er sich zum groken Mann fühlen muß; versperren alle Zugänge zu jeder ihm izt offnen Ehrenstell-, aufgeben alle vortheilhafte Verbindungen, wo ich wohl dafür stehen möchte, daß es nur von seiner Wahl abhänge.

Karl. Auch Gräfinn sollen sie mich hoffentlich auf keiner Schwachheit begegnen.

Amaldi. Das sicherste Mittel, lieber Graf; als Freundinn rathe ich es ihnen, — sie werfen sich in die Arme einer andren.

Karl. Versteh'n sie sich so wenig auf Leidenschaften?

Amal.

Amaldi. Wer ſagt denn, daß ſie die andre gleich lieben ſollen? Suchen ſie ſich eine Perſon, die ihnen, ohne verliebt zu ſeyn, nicht unangenehm zu ſeyn ſcheint. Heurathen ſie ſie, und dann ſind ſie gegen jene Schwachheit geſichert.

Karl. (Halb vor ſich ſeufzend.) Und bin dann —

Amaldi. Ein Betrüger, wollen ſie vielleicht ſagen. Lieber Graf, das iſt unter unſern beyden Geſchlechtern ſo was gemeines geworden, daß die Schuld an denen iſt, die ſich betrügen laſſen: und warum wollen ſie allein der Thorr ſeyn? Ihr Mädchen, ſie ſey noch ſo vollkommen, bleibt immer Weib, und, ich bin ſelbſt ein Weib, als ſolche, ihnen nur ſo lang getreu, bis ſie nichts findet, daß ihr beßer dünkt. Glauben ſie mir, heurathen ſie ſich.

Karl. Aber warum heurathen? warum gerade das?

Amaldi. Weil es für ſie das einzige, beßte Rettungsmittel iſt. Aber, folgen ſie mir; nicht wiederum eine Romanengeſchichte —: ſuchen ſie ſich eine Perſon, die ihnen Reichthümer und Protection verſchafft; dann, ſey ſie nur ein wenig erträglich — und es wird ſchon gut geh'n.

Karl. Wenn ſie ſo beredt für das Heurathen ſprechen, warum heurathen ſie ſelbſt nicht wiederum? Nicht wahr, ſie wollen ſich nicht wiederum Ketten anlegen?

Amaldi. Das nicht — — aber — vielleicht — — — Leben ſie wohl.

(Im Abgehen.)

Amaldi läßt ſich nicht gern auf ihrer ſchwachen Seite ſehen.

Karl. (Steht ganz erſtaunt da, und ſagt halb articulirt.) Sonderbar.

(Ab.)

Dritter Akt.

I. Scene.

Sophiens Zimmer.

I. Auftritt.

Sophie ſitzt an einem Arbeitstiſch, die Arbeit liegt auf einem Tiſch, ſie lieſt in einem Buch. Karl kömmt herein.

Sophie. Warum ſo verſtöret lieber Bruder?

Karl. Schweſter, weil ich der unglücklichſte Menſch bin, der ſchwankendſte, unbeſtimmteſte Knabe, mir ſelbſt ein Abſcheu.

Sophie. Warſt du bey dem Mädchen?

Karl. Ach ich wollte, ich wäre da geweſen, da wäre ich doch ganz, was ich wäre; entweder ihr auf immer ergeben, oder ewig von ihr getrennt. Wahrhaftig dem Menſchen iſt keine größre Erniedrigung, als der Zuſtand, in dem ich bin.

Sophie. Wenn du nicht dort warst, was ist denn sonst vorgegangen? sage es deiner Schwester, die dein Vertrauen zu haben hofft: sag es ihr, und was ich helfen, was ich thun kann — — —

Karl. Ich war bey Amaldi; wie ich dir schon gesagt habe, ein großes herrliches Weib; eine männliche Seele. Dir sey's gesagt, denn du weißt, wie weit ich von Prahlerey dieser Art entfernt bin, ich glaube, es hängt von mir ab, und sie wird meine Gattinn.

Sophie. Sie, um deren Reichthümer, um deren Ansehen, das ganze Land buhlt?

Karl. Auch gieng ich von ihr weg, dachte mir die Vorzüge, die ich dadurch erhalten könnte, — dachte mir auf der andern Seite das Elend, in das ich rennen, meine Lotte mitstürzen wollte, und war fest entschlossen: das ganze meinem Vater zu entdeken, und dann um Amaldi anzuhalten. Lieben kann ich zwar außer Lotten niemand, aber ich werde sie schäzen können, und — — —

Sophie. Nun?

Karl. Mit diesem Vorsaz komm' ich her, und empfange an der Thürre diesen Brief von ihr.

Sophie. Von wem?

Karl. Von ihr; meiner Lotte. Höre nur, ich bitte dich

„Acht Tage ſind es, du mein einziger, liebſter, „daß du nicht bey mir warſt. Wo iſt mein Ge„mahl? denn das biſt du vor Gott; verlaſſen! ver„geſſen! Wenn Karl mich je verlaſſen kann, dann, „es iſt ſchröcklich, aber dann morde ich mit eignen „Händen, das Kind, das ich von ihm bekomme, das „wird mütterliche Wohlthat ſeyn; und laß mich „dann öffentlich hinrichten. Was ſoll denn ein ältern„loſes Kind, ein entehrtes Mädchen auf dieſer Er„de thun? Doch ich raſe, Karl kann das nicht. „Aber Gleichgültigkeit, Kälte war ſchon Tod für mich. „Komm ja bald, oder meine Thränen brennen mei„ne Augen aus, komme zu

Deiner getreuen
Lotte.

Sophie. (Die äußerſt gerührt iſt, nach einiger Pauſe.) Und nun, was willſt du thun?

Karl. Weis ich es ſelbſt? O mich öffentlich zur Schau ausſtellen, daß jeder Jüngling mich ſehe, vor mich zurückſchudre! und erfahre, was unbeſonnene Liebe aus den Menſchen machen kann. — — — — Rathe mir Schweſter! Rathe mir.

Sophie. Es kömmt auf dich an: du haſt zu wählen: ob du lieber deinen Vater, der dich ſo

innig

innig liebt, ſein ganzes Vertrauen auf dich ſetzt, aller künftigen Freude berauben willſt, die er in dem Gedanken finden könnte durch dich ſein Haus würdig fortgeſetzt zu ſeh'n. Ob du allen weitern Anſprüchen auf Ehre und Ruhm auf immer entſagen, und nach dem erſten Jahr der Liebe ein Leben voll Widerwillen und Vorwürfe fortſchleppen magſt. Oder ob du dein Mädchen dem erſten augenblicklichen Schmerz überlaßen, ſie anſtändig verſorgen willſt, und ſich mit ſo vielen tröſten läßt, die gleiches Schickſaal gehabt haben. Zeit gewöhnt uns an alles, und kann man die ganze Sache nicht geheim halten, und ſo die Ehre des Mädchens retten.

Karl. Gut geſagt — aber — — — ob ich ſehe deinen Mann kommen, in dem Zuſtand möcht ich nicht geſeh'n ſeyn; ich will auf mein Zimmer, laß mich ruffen, wenn unſer Vater kömmt.

(Ab.)

II. Auftritt.

Monheim im Hereintretten

Ging da nicht Karl?

Sophie. Ja.

Monheim. Warum vermeidet der mich?

Sophie, Daß ich nicht wüßte; er wollte eben auf ſein Zimmer geh'n.

Mon-

Monheim. O ich merk es all zu wohl, daß ich ihm, wie ihnen Madam, und ihrer ganzen Familie unerträglich bin.

Sophie. Welche Einbildungen! Karl kömmt eben von der Gräfinn Amaldi, und im Vertrauen, ich glaube er iſt in ſie verliebt — — —

Monheim. Was wollen ſie damit ſagen? Ah — das ſoll Spott ſeyn? — ſo iſt das Komplot alſo gewiß? — hat alſo Dromer Recht? — ſo ſoll ich alſo der Narr von euch Weibern ſeyn, euch zum Gelächter dienen?

Sophie. Ich erſtaune; was iſt ihnen?

Monheim. Als wenn ſie es nicht wüßten: als wenn das nicht überklug eingerichtet geweſen wäre, daß Amaldi mich auf das äußerſte treiben, und dann mit Hohngelächter verlaſſen müſſen. Sie haben mich demüthigen wollen?

Sophie. Bey Gott ich weis von allen dem nichts.

Monheim. O Schwühre der Weiber, denen glaubt man auch ſobald? Ja — aber ſie haben ſich geirrt, ich will nicht länger das Geſpött einer Familie ſeyn, die ich haſſe. Ich will noch morgen fort, ich will ihnen einen anſtändigen Unterhalt geben, und will auf immer von ihnen geſchieden ſeyn. Daß ſie ſich dem nur nicht widerſetzen, ich ſage es ihnen.

So.

Sophie. (Im Aufſtehen.) O ſorgen ſie nicht, ein Mann ihrer Art.

Monheim. Ich habe Jahre genug mit einem einfältigen Hirnloſen Weibe verträumt — —

Sophie. Sie ſind ein wilder unbändiger Mann.

(Im Abgehen.)

III. Scene.

Der Hausvater kömmt herein.

Was iſt? was iſt hier vorgegangen?

Monheim. Gut daß ſie kommen. Ich kann nicht länger mit ihrer Tochter leben.

Hausvater. Und warum das nicht? was für Urſachen.

Monheim. Tauſend in einer. Sie iſt mir unerträglich.

Hausvater. Und warum war ſie es ihnen denn ſonſt nicht? warum gaben ſie ſich denn ſo viele Mühe, ſie zu bekommen.

Monheim. Weil ich verblendet war, weil ich nichts beſſers kannte. Und nicht genug, daß ich ſie dulden muß; ſie geht mit heimlichen Ränken um, ſucht mich jedes andern Vergnügens zu berauben: macht mich zum Geſpötte der Welt. Oh, ich wollte — — —

Hausvater. Ruhig Herr Graf; ruhig, betragen ſie ſich wie es ſich eines Mannes geziemt: haben ſie Beſchwerden, ſo ſtellen ſie ſie als Hausvater ab, und wollen ſie mich zu Rathe zieh'n, ſo ſtehe ich dann zu Dienſt.

Monheim. Von nichts will ich mehr hören, als von Trennung, von Scheidung: und ich ſage es ihnen zum voraus, willigen ſie nicht ein, nehmen ſie ihre Tochter nicht zurück, ſo werde ich ſie ſo Mißhandeln.

Hausvater. (Halb aufgebracht.) Herr dafür werde ich ſie ſchon ſicher zuſtellen wißen. Geh'n ſie, ſie ſind außer ſich, ſezen ſie ſich in eine Verfaſſung, daß ein Mann mit ihnen reden kann.

Monheim. Gut ich gehe, aber noch einmal ſage ich es ihnen, wenn ihnen ihre Tochter lieb iſt, ſo trennen ſie ſie von mir.

(Ab.)

IV. Auftritt.

Der Hausvoter öffnet die Thürr des Kabinetts, und ruft.

Sophie!

Sophie (kömmt heraus in Thränen.) Sind ſie da, mein Vater?

Haus-

Hausvater. Ja, mein Kind; aber was haſt du mit deinem Manne? ich bin recht unzufrieden:

Sophie. Weis ich es? und kann ich dafür —

Hausvater. Doch es iſt, faſt immer, mit die Schuld des Weibes, wenn uneinige Ehen ſind.

Sophie. Beſter Vater, ich weis mich in nichts ſchuldig. Geliebt habe ich meinen Mann nie, aber nie ließ ich es gegen ihm an ſchiklichen Betragen fehlen. Wir blieben auf einen zwar kalten, aber anſtändigen Fuß, bis auf heute, da er mit wüthender Gebehrde herein kömmt, und mir von Scheidung ſpricht.

Hausvater. Wie begegneteſt du ihm?

Sophie. Freylich ward ich auch ungeduldig.

Hausvater. Was denkſt du nun zu thun?

Sophie. Mich in ihre Arme werfen, und ſie bitten mich aus den Händen des Tyrannen zu befreyen.

Hausvater. Du wollteſt dich alſo auch von ihm ſcheiden?

Sophie. Gerne, gerne.

Hausvater. Und mir den traurigen Gedanken laſſen, daß ich eine unglükliche Ehe geſtiftet oder vielmehr zugelaſſen habe; dich als einen beſtändigen Vorwurf unter meinen Augen ſehen müſſen.

So.

Sophie. Was ſoll ich aber anfangen?

Hausvater. Sch'n, was Nachgiebigkeit vermag!

Sophie. So ſollte ich mich erniedrigen.

Hausvater. Die Frau, die ihren Mann wieder in die gehörige Ordnung bringt, erniedrigt ſich niemals.

Sophie. Was wird es aber helfen!

Hausvater. Wenn der erſte Sturm vorüber iſt, und du bezeugſt Reue über deine vorige Ungeduld, und du giebſt gute Worte — — — o Sophie, die Schmeichelenen des Weibes könnten einen Tyger beſänftigen. Willſt du das thun, mein Kind?

Sophie. Was thun die Kinder eines ſolchen Vaters nicht? um ihm zu gehorchen.

Hausvater. (Umarmt ſie) Verſuch es, meine Liebe, bringe deinen Mann wieder zur Vernunft, und ich will die dann helfen ihn darinn zu erhalten. Sey getroſt: Pfade mit Roſen beſäet, ſind des Menſchen Weg ohnedem nicht.

Sophie. Alles, liebſter Vater, alles. Karl war auch hier, er hat zu mir geſagt, daß ich ihn ſollte rufen laſſen, wenn ſie da wären.

Hausvater. Thue das.

Sophie. (Läutet, es kömmt ein Bedienter) Der Graf Karl möchte herunter kommen.

(Bedienter ab.)

Hausvater. Ich habe dir wollen gute Nachrichten bringen, und da bin ich ſo unangenehm unterbrochen worden.

Sophie. Verzeih'n ſie — — —

Hausvater. Laß nur gut ſeyn, kannſt auch nicht davor, wird ſchon beßer geh'n. Nun die gute Nachrichten ſind, daß ich bey Hof war, von unſerm Herrn äußerſt gnädig empfangen wurde, und für meinem jüngſten Sohn eine Majorsſtelle, und für Karl eine Rathsſtelle erhalten habe; und der Fürſt gabe es mir mit einer Art, die ich nie vergeſſen werde; denn ſiehſt du, ein Geſchenk gewinnt doch nur ſeinen Werth, durch das Betragen des Gebenden.

Sophie. Wie Karl ſich freuen wird, ſeinen thätigen Geiſt einmal eine beſtimmte Beſchäfftigung zu wiſſen.

Hausvater. Und Ferdinand, daß er izt zwey Epaulets bekömmt;

Sophie. Wo er ſeyn mag, ich habe ihn lang nicht geſeh'n?

Hausvater. Er wird vermuthlich beym Exerciren ſeyn. Noch eins; ſag mir einmal, was iſt denn das mit Karl und einem hieſigen Bürgermädchen?

Sophie. Eine Sache, die Karl vielen Kummer macht; er iſt wirklich verliebt.

Haus-

Hausvater. Da bedaure ich ihn, denn ich ſehe es für ein wahres Unglück an, wenn man in ein Mädchen verliebt wird, die von einem Stand iſt, daß man ſich nicht mit ihr verbinden kann. Aber was iſt das für ein Mädchen?

Sophie. Ohnerachtet ich ſeine Vertraute war, habe ich doch erſt ſeit einigen Tägen erfahren, daß es eines gewiſſen Mahlers Lebok Tochter ſeye.

Hausvater. Ich habe nichts von dem Lebok gehört: was Wunders aber auch, daß hier Künſtler unbekannt bleiben, wer frägt darnach?

Sophie. Karl hat mir ſchon verſprochen, daß er von dem Mädchen ablaſſen wollte.

Hausvater. Daß er das Mädchen nicht heurathet, da ſtehe ich gut dafür.

Sophie. Freylich iſt er in der Liebe ſchwärmeriſch.

Hausvater. Thut nichts; ſein Stolz iſt mir der ſicherſte Bürge dafür. Ueberhaupt iſt nicht der Mühe werth, daß man von einer ſo gewöhnlichen Ausſchweifung eines Jünglings viel rede.

Sophie. Neben dem hat Amaldi Abſichten auf ihn, die er bemerkt hat, und denen er nicht entgegen iſt; aber da kömmt er.

V.

V. Auftritt.

Karl kömmt.

Sie waren lange aus, mein Vater.

Hausvater. Einige Wohlſtandsbeſuche.

Sophie. Vielleicht brauchen ſie mich zu ihrer Unterredung nicht.

(Gehet ab.)

Hausvater. Ich komme dir bald nach.

Karl. Waren ſie bey Hofe?

Hausvater. Ja mein Sohn, und habe dich in die Churfürſtliche Dienſte gebracht.

Karl. Haben ſie? o tauſend, tauſend Dank.

Hausvater. Sey überzeugt, daß eines Vaters größte Freude iſt, ſeinem Kinde Vergnügen zu ſchaffen.

Karl. Ich verſichre ſie, daß wenn Eifer und guter Willen etwas vermögen, ſie keine Schande an mir erleben ſollen.

Hausvater. Das hoffe ich, bin es überzeugt, traue genug auf deinen Eifer, daß du kein Geſchäfft für klein anſeh'n wirſt, denn die geringſte Vernachläßigung kann wichtige Folgen haben.

Karl. Glauben ſie mir ich fühle es, daß es nichts geringes ſeye, zur Ehre ſeines Fürſten, zum Wohl einer ganzen Nation mit beyzurathen.

Hausvater. Gewiß iſt es eine wichtige Sache; auch damit dein Rath den Umſtänden angemeſſen ſey, ſo ſtudire mit vieler Aufmerkſamkeit den Geiſt deiner Nation, ſuch ihre Fehler, wie ihre Vorzüge auf, und ſchließe dich an diejenige an, die mehr Erfahrungen haben, als du; ſo wirſt du nicht Gefahr laufen deine Theorien unrecht anzuwenden, das Anfängern mit dem beßten Willen gemeiniglich geſchieht.

Karl. Ich habe mir Grundſätze gebildet — —

Hausvater. Bleib ihnen vor allem getreu, nicht mit Eigenſinn, aber mit Standhaftigkeit, ſo lange du von ihnen überzeugt biſt; dränge ſie niemand auf, findeſt du aber jemand, der mit dir auf einem Weg geht, auf ihn eben auch das Gute ſucht; o ſo kette dich mit Bruderliebe an ihn an, ſuche ja nicht irgend einen Ruhm ungetheilt genießen zu wollen. Vaterlandsliebe iſt, des Vaterlands Beßte wollen, befördern helfen, es geſchehe auch durch wen es ſeye. Es iſt nur zu allgemein in unſren Zeiten, daß Eigennuz und Ehrſucht den prächtigen Titel des Patrioten annehmen.

Warum ich dich bitte, dränge dich nicht unberufen in ein fremdes Geſchäft, aber das deinige thue von ganzer Seele: hüte dich dabey für Neuerungsſucht, aber laße kein Unrecht, kein Vorurtheil in deinem Fach ungerügt; ſuche es nicht umzuſtürmen, ſondern

dern zu entwurzeln, denn jenes wirſt du vergebens unternehmen. Ueberhaupt mache kein großes Geräuſch von deinen Geſchäften, ſchmäle und ſchimpfe nicht, ſondern handle, und ſchweige.

Karl. Oft habe ich das ſchon bemerkt, daß dieß beynahe ein Fehler unſrer Nation ſeye, mit dem gröſten Lerm, und den prächtigſten Worten unthätig zu bleiben.

Hausvater. Das geſchehe dir nie: auch wollte ich; aber ich werde ſchwazhaft, das überfließende Vaterherz — — —

Karl. O liebſter Vater — fahren ſie fort, können ſie wohl ihrem Sohne auf ſeinen Weg Geleitsmänner genug mitgeben, denn das ſollen mir ihre Vorſchriften ſeyn.

Hausvater. Nun dann, mein Sohn, ſey vor allen Dingen in allen Sachen wahr. Es iſt der Innhalt aller Vorſchriften; ſuche nichts durch einen Winkelzug zu Stande zu bringen, ſelbſt nicht der Weg zum Guten ſey bey dir krumm. Und ſollte hie und da ein Bube auf deinen Weg kommen, der dir glauben mache, das ſey nöthig, ſo laß ihn zwar laufen, aber ſiehe ihn als einen Verläumder deines Herrn an.

Karl. Gewiß. O Vater, wie ich mich freue, wie ich meine gemachte Beobachtung anwenden will, wie ich gegen jeden Mißbrauch eifern will.

Hausvater. Wohl; aber noch einmal suche nicht umzustürzen, sondern zu entwurzeln; bedenke, daß nach Vollkommenheit, Menschen vergebens streben, und die größte Kunst darinn bestehe unter mehrern Uebeln das kleinste zu wählen. Besonders, solltest du es auch dahin bringen können, sey nie Urheber, daß eine Anordnung geradezu aufgehoben werde, wäre sie auch noch so schädlich. Man muß den Gedanken der Unfehlbarkeit beym Volk erhalten, sonst verliert man das Zutrauen, und hat hiemit alles verlohren.] Es giebt ja hundert Wege eine Sache zu ersezen, die freylich oft nicht so glänzend, aber nüzlicher sind. Wie ich es schon einmal gesagt habe, dein Wesen sey stille Thätigkeit: es sey dann, du sehest drohenden Schaden voraus, dann, hört man dich nirgends, dringe mit deinem Anliegen bis zum Fürsten, er wird dir nicht übel dafür wollen.

Karl. Zuversichtlich mit ihren Lehren mein Vater mit ihrer Unterstüzung, werde ich mich bald empor schwingen.

Hausvater. Ich wollte, deine Absicht wäre, lieber ein nüzlicher Mann zu werden. Das ewige wegrücken wollen aus dem Stand, wo man oft gut ist, um in einem andern schlechter zu werden, ist Verrath am Vaterland, und Erniedrigung, Herabsezung seines eignen Werths. Groß seyn, ist nur

das

das ganz ſeyn, was man ſeyn ſoll. Uebrigens laß dir nicht träumen, als würdeſt du nicht auf dieſe Art viele Hinderniße auf deinem Weg antreffen; auch wirſt du vielleicht unterdrückt, deinem Fürſten unbekannt bleiben, wohl gar bey ihm verläumdet werden. Aber wandle deßwegen, wandle deinen Weg getroſt fort, die Zeit wird doch kommen, wo man dich finden wird; und iſt das auch nicht, ſo wird immer Zufriedenheit deine Belohnung ſeyn. Aber wirklich wir verirren uns zu weit, laß uns abbrechen. Du weißt, daß ich dich von je her zum Stammherrn beſtimmte.

Karl. Ja mein Vater, ich weis es.

Hausvater. Nun da du eine Bedienung bekömmſt, wünſchte ich, daß du dir eine Gattin, ausſuchteſt. Wenn ſie vom Stande iſt, ſo habe ich bey keiner nichts zu ſagen, denn ſo eine wichtige Wahl ſoll gewiß allein von dir abhängen. Wüßteſt du niemand?

Karl. (Betroffen, unruhig, und wie nur halb entſchloßen.) Doch mein Vater; ich denke die Gräfinn Amaldi, eine Partie, wider die doch einmal kein Menſch in der Welt wird etwas einzuwenden wiſſen. Adel, Reichthum, Protection, alles was je Conventionen zur Bedürfniß gemacht haben.

Hausvater. Natürlich kann ich da nichts dawider haben, als gewöhnlicher Vater; aber als Freund

die einzige Bemerkung, ob dem ſtolzen Karl, die ſtolze Amaldi glücklich machen könne. Liebſt du die Gräfinn Amaldi?

Karl. Ich ſchäze ſie.

Hausvater. Und liebſt ſie nicht?

Karl. Man liebt nur einmal?

Hausvater. Und dieſes einmal? doch der Freund muß ſo wenig als der Vater überläſtig ſeyn.

(Eine kleine Pauſe.)

Karl, welchen Menſchen hat in ſeiner Jugend die Liebe nicht zu Thorheiten verführt? Alſo, haſt du vielleicht auch [illegible]che gut zu machen? vertraue es mir an. Ich merke du wirſt bey dieſer Unterhaltung immer unruhiger: vergiß den Vater, und denke in mir nur ganz den Freund. Sizt vielleicht noch hie und da ein Mädchen, das deines Unterhalts bedarf. — — — Du wendſt dich weg, — — willſt mir nichts ſagen? — — — iſt dein Vater nicht werth dein Freund zu ſeyn? —

Karl. Doch mein Vater. Nun ja, ich habe ein Mädchen geliebt eines Mahlers Tochter, damit ich alles in einem ſage, ein Engel unter ihrem Geſchlecht. Ich liebe ſie noch — — —

Hausvater. Das hätte ich ohne dieſen Zuſaz aus der Beſchreibung vermuthet.

Karl.

Karl. Aber liebſter Vater, ich will ſie ja laſſen, will ſie meiden, mich ſtandesmäßig verheurathen, alles dem Herzen zum Trotz, thun was ſogenannte kalte Vernunft haben will.

Hausvater. Nenn es immer gute, geſunde Vernunft: denn, was ſollte eigentlich aus all der Liebe herauskommen, als eines ehrlichen rechtſchaffenen Bürgers Tochter verführen, um ſie einſt über kurz oder lang ſitzen zu laſſen. Denn heurathen dieſer Art, ſo wenig ich mich auch an Conventionen ſeſſle, ſind doch immer ſchädlich.

Karl. Ich will ja alles, liebſter Vater, will ſie ja verlaſſen, will mich durch eine Heurath gegen alles ſicher ſtellen, will ſie, um meiner gewiß zu ſeyn, nimmer ſehen.

Hausvater. Nicht doch mein Sohn. Du liebſt das Mädchen, nicht wahr?

Karl. Wie ich ſonſt keine liebte, keine mehr lieben werde.

Hausvater. Nun wohl, zeig, was wahre Liebe vermag; Aufopferung ſeiner ſelbſt. Willſt du dich dabey mir überlaſſen?

Karl. Gern, ſehr gern.

Hausvater. So folge meinem Rath, gehe hin in das Haus des Mädchens, weich nicht von ihr wie ein Meyneidiger, ſondern zeig dich ihr als

Mann,

Mann, zeig ihr die Wohlthat, die du ihr erweiſeſt, indem du ſie nicht deiner Leidenſchaft aufopferſt, und wenn der Vater ein vernünftiger Mann, ſo zieh ihn ſelbſt zur Hülfe.

Karl. Der Vater der beſte, biederſte Mann.

Hausvater. Deſto beſſer, du wirſt ihn als ein rechtſchaffner Mann behandeln, er muß dich dafür erkennen, die Dank wiſſen, und die helfen, die Thränen des ſchwächren Weibes zu tröſten, ich will ihren künftigen Unterhalt, ihre Ausſteuerung ſelbſt beſorgen. Geh mein Sohn, folge meinem Rath unverzüglich: Entſchlüße dieſer Art müßen unverzüglich unternommen werden, wenn ſie zur Wirklichkeit gelangen ſollen.

Karl. Gut mein Vater, ich will's; will's verſuchen, ob ein warmes Herz die Vorſchläge des kältern Verſtandes auszuführen vermag.

(Geht ab.)

VI. Auftritt.

Indem kömmt Herr von Dromer herein.

Dromer. Ich hoffe doch nicht, daß ich ungelegen komme.

Hausvater. Ich habe freylich Beſchäftigungen; aber was ſteht zu ihren Dienſten.

Dromer.

Dromer. Es iſt nur im Namen meines Freundes und aus Hochachtung und Ergebenheit für — —

Hausvater. Zur Sache mein lieber Baron, kurz und gut, was wollen ſie?

Dromer. Der Graf Ferdinand.

Hausvater. Mein Sohn? Wo iſt er? daß ich ihm ſeine Beförderung zur Majorsſtelle anſagen könne.

Dromer. Iſt er Major geworden? Nun da mache ich von Herzen mein unterthänigſtes Kompliment? es iſt billig, daß die Söhne eines ſo würdigen vortreflichen Mannes — — —

Hausvater. Dank ihnen, dank ihnen Baron.

Dromer. O möchten ſie doch bis in die ſpäteſte Jahre — — —

Hausvater. Sehr verbunden — — Aber was wollten ſie mir dann ſagen.

Dromer. Ja um wieder auf das zu kommen. Ihr Herr Sohn bedarf wohl ihres Beyſtandes, beſonders itzt.

Hausvater. Habe ich den je einem meiner Kinder verſagt, und worinn? geſchwinde ſagen ſie.

Dromer. Ihr Herr Sohn hat Schulden.

Hausvater. Hat er ſie mit Unehren gemacht?

Dromer. Behüte der Himmel.

Hausvater. Nun ſo ſeyn ſie verſichert, daß, ſo lange ich einen Tropfen Bluts habe, mit dem ich meinen Kindern helfen kann, ich es gewiß thun werde.

Dromer. Auch hat er mir aufgetragen — —

Hausvater. Nichts weiter Herr Baron: ſagen ſie meinem Sohn, daß er ſeine Anliegen mir ſelbſt ſagen ſolle, und daß er, ohne ihnen Herr Baron zu nahe zu tretten, keinen gröſſern und nachſtehendern Freund und keinen ſichern Freund als ſeinen Vater habe. Und izt nehmen ſie mir nicht übel, ich muß zu meiner Tochter.

Dromer. Alſo ſie wollen ſeine Schulden zahlen?

Hausvater. Er ſoll nur kommen, und es wird ſich zeigen. Haben ſie vielleicht auch etwas zu fodern?

Dromer. Ja eine Kleinigkeit.

Hausvater. Ja ſo, nun ſeyn ſie außer Sorgen.

Dromer. O davon iſt nicht die Rede.

Hausvater. Ich empfehle mich.

Dromer. Unterthänigſter Diener.

(Sie gehen von beyden Seiten ab.)

II. Scene.

Die Bühne verändert ſich in das Zimmer des Mahlers.

I. Auftritt.

Lottchen, ſitzt auf einem Stuhl in trauriger Betäubung, als Anne herein kömmt. Lottchen ſpringt ihr entgegen.

Lottchen. Haſt du ihm den Brief gebracht? haſt du ihn geſehen? was hat er dir mitgegeben? wird er kommen?

Anne. Geſeh'n? ja das hab ich. Aber mitgegeben hat er mir nichts.

Lottchen. Nichts? Alſo iſt es denn wahr, alſo hat er mich verlaſſen.

Anne. Nur ſtille Lottchen, nur ſtille, ſie laſſen einen gar nicht zum Wort kommen. Er wird gleich ſelbſt da ſeyn.

Lottchen. Er wird ſelbſt daſeyn? O warum haſt du das mir nicht gleich anfangs geſagt? Ich ſoll ihn wieder ſehen? ſoll ihn wieder haben.

Anne. Stille ihr Vater kömmt.

II. Auftritt.

Der Mahler tritt auf.

Ich war lang aus mein Kind nicht wahr?

Lottchen. Ja. Aber sind sie doch izt wieder da.

Der Mahler. Und bringe die freudige Nachrichten die Menge.

Lottchen. Ja wohl Freude, Freude.

Der Mahler. Wie? weißt du es denn schon?

Lottchen. (Betroffen aus Furcht, daß sie sich möchte verrathen haben.) Nein Vater, aber ich sah es ihnen am Gesicht an.

Der Mahler. Nun dann, so höre: für mein Gemählde habe ich das Geld bekommen, und

(Zu Anne, der er etwas Geld giebt.)

Da, nehme und besorge die Haushaltung.

(Anne nimmt das Geld, und während, daß der Mahler hingeht, Hut und Stok abzulegen, und seine Kappe holt, sagt.)

Anne. (Zu Lottchen.) Geben sie nur acht Lottchen, mit ihrer Freude, daß er es nicht merkt.

Lottchen. Geh nur, will schon, will schon, wenn ich kann.

(Anne geht.)

Mahler. Und denke nur, außerdem hat mir der Churfürst eine Pension gegeben, damit ich mich ruhig auf meine Kunst verwenden könne. O dank mit mir Gott, und hilf mir vor unsren beßten Churfürsten beten. Nun brauche ich nicht mehr um das Geld zu arbeiten, kann izt ganz der Kunst, und dir meine Tochter leben.

Lottchen. O gewiß, wir werden einſt noch recht glücklich ſeyn.

Mahler. Kann man anders, wenn man ſein Auskommen hat, ſeinen Beruf nachgehen kann, und ſich nichts vorzuwerfen hat. Nun noch zur Vollkommenheit meiner Freude, einen tüchtigen arbeitſamen Schwiegerſohn.

III. Auftritt.

Indem tritt Karl herein.

Karl. Guten Tag, guten Tag meine Lieben.

Lottchen. (Ohne ein Wort zu ſagen, verneigt ſich.

Mahler. Ey, ſeyn ſie mir gegrüßt Graf: nun, gut daß ſie kommen: hören ſie doch, der Churfürſt hat mir eine Penſion gegeben.

Karl. Bravo; das gleicht ihm wieder, dem Beſchüzer der Künſte.

Mahler. Wie ich izt mahlen will? Graf, wie ich izt ganz meiner Kunſt leben will — Raphaels Ideal — Bey Gott das iſt mir noch zu wenig.

Karl. Wünſchte ich doch unſren Herrn hier, der Anblick ſolch einer Freude, wäre reiche Belohnung ſeiner That, ein angenehmres Schauſpiel, als je einer ihm bereiten kann.

Mahler. Wohl wahr. Aber warum hat mich der einzige Kunſtliebhaber, mein einziger Kunſt-Freund und Schüler 8 ganze Tage allein gelaſſen, das war nicht recht.

Karl. Ich konnte nicht mein Beſter, die Ankunft meines Vaters.

Mahler. Iſt er angekommen? da wünſch ich Glück. Nun, da wird's ja nun bald mit ihrer Heurath vor ſich geh'n.

Karl. (Betroffen.) Was für einer Heurath?

Mahler. Nun; mit der Gräfinn Amaldi, die ganze Stadt iſt davon voll, ihr Leute könnt ja nichts thun, ohne daß 100 Narren davon ſchwätzen.

Karl. (Noch mehr betroffen.) Sie irren ſich, wirklich ſie irren ſich, ich weis nicht, wer ihnen das kann —

Mahler. Ja lieber Graf, wenn ſie's nicht haben wollen, dann gewiß nicht — ſeyn ſie glücklich mein Beſter, das iſt alles, was ich wünſche.

Karl. Dank mein Lieber, dank. Was macht aber die Kunſt, was haben ſie gearbeitet?

Mahler. O ich hab ihnen gar viel zu zeigen und zu ſagen, warten ſie nur einen Augenblick, und ich bin gleich wieder da. (Er geht in's Nebenzimmer. Wie der Mahler weg iſt, ſpringt Lottchen auf Karl zu, und umarmt ihn.)

Lott.

Lottchen. Karl, du biſt lange ausgeblieben.

Karl. Wie iſt dir meine Liebe?

Lottchen. Wohl und wehe, wehe und wohl! und habe ich dich doch wieder, (Indem ſie ihm am Hals hängt.) und in dir alles, was Lotten kann glücklich machen.

Karl. Beſte Lotte! O wer kann ein Menſchenherz haben, und da kaltherzig handeln.

Lottchen. Was ſagſt du?

Karl. Daß du ein Engel biſt. (Sie ſehen ſich zärtlich an; nun kleines Stillſchweigen.)

Lottchen. Und nun mein Lieber, dein Vater iſt da, ſagſt du mir nichts von unſrer Verbindung, nichts freudiges?

Karl. Vor allen Mädchen, vor allem ſey ſicher, daß ich dich verſorgen werde; dich gewiß nicht vergeſſen werde, niemand lieben werde als dich.

Lottchen. Wie! — Gott — was willſt du?

Karl. Ja mein Vater iſt gekommen, aber eben deßwegen nichts freudiges, man will — man will — ich ſoll, Unglück für mich und dich — ich muß Amaldi heurathen.

Lottchen. Gerechter GOtt! und ich, und das Kind, das ich unterm Herzen trage, und mein Vater —

Der Mahler tritt herein. Darauf geht Lottchen an einen Stuhl auf die Seite, weinend, der Mahler ganz beſchäftigt mit

mit seinem Gegenstand kommt ohne sonst etwas zu sehen mit Zeichnungen in der Hand heraus.

Mahler. Hier Graf ist etwas, das ihnen gewiß gefällt.

Karl. (In Unruh.) Ist's doch von Ihnen.

Mahler. Pfui Graf, wollen die Künstler geschmeichelt seyn? sezen sie sich hier am Tisch.

Sie sezen sich, der Mahler spricht im vollkommnen Feuer seines Gefühls, Karl aber sieht sich öfters während der Zeit unruhvoll um.

Mahler. Hören sie Graf: Die Künstler des Alterthums mußten so stark auf ihre Nation zu wirken: ich denke, wir könnten das auch, stellten wir Gegenstände vor, die jedem besonders angiengen. Es ist zum Beyspiel ein abscheuliches Ding, ein Kindermord! ich nach meinem Gefühl kenne nichts schrecklichers in der Natur.

Karl. (Ist während dem in der ersten Bewegung vom Stuhl aufgesprungen.)

Mahler. Was ist?

Karl. (Indem er sich wieder sezt um sich zu verstellen.) Ach gewiß, der Gedanke, daß die Mutter ihr anderes selbst, ihr mit Schmerzen getragenes, mit größerm Schmerzen erzeugtes einziges Kind selbst würgen —

Mahler. Und daß unsere Gesetze daran schuld sind, das ist schrecklich; denn sehen sie, wäre nicht

Schon-

Schande, Beſtraffung, Verachtung ſo einer Unglückli-chen gefallen, wär all das nicht, vereinigten ſich nicht alle dieſe Gedanken, ſtürmten ſie nicht auf die geſchwäch-te Nerven einer Gebährerinn, verrückten ſie nicht ihr Gehirn, welche Mutter würde ihr Kind tödten? Ha Graf! ich möchte kein Fürſt ſeyn, der mit dieſen Ge-ſetzen das Todesurtheil einer Kindesmörderinn unter-ſchrieben, kein Diener ſeyn, der dazu gerathen hätte. Ich ſehe ſie in der Zukunft, wie das Blut aller derer Unglücklichen, wie's gegen unſre Geſetze um Rache ſchreyt, und wäre ich Fürſt, ich würde mir denken, Daß bey dem Austritt aus dieſem Leben, all die be-kannte und unbekannte Mörderinnen und Ermordete mir Verzweiflungsvoll entgegenkämen.

Karl. Hören ſie auf mit ihrem Bild, ſeh'n ſie, wie ſie ihre Tochter beunruhigen.

Mahler. Wohl ihr, daß ſie gegen ſolche Sa-chen empfindſam iſt, wohl ihr, daß ſie's fühlt; kein glattzüngiger Bube wird ſie verführen, niemand dann wird dieſe einzige von meinem Herzen reißen.

(Der Graf iſt beräubt.)

Nun um zur Sache zu kommen; ich dächte, es würde Vortheile haben, wenn unſre Kunſt ſolche Ge-genſtände darſtellte. Sehen ſie Graf, ich hab hier die Skizen gemacht; hier iſt das unglückliche Mädchen, wie ſie ihr einziges Kind würgt, merken ſie da oben

in dem Strich da die Verzweiflung, die Raserey der Mutter, fühlen sie das Graf?

Karl. Ja unaussprechlich.

Mahler. Und nun diese zweite Zeichnung, da liegt sie nun, die Mutter, das ganze Bild des Unglücks, das todte Kind an ihre Brust gedrückt, das sie scheint nicht von sich lassen zu wollen, hier die Wache, die sie vor Gericht führen will, und dort verzweiflungsvoll der arme alte Vater, der seine Liebe seine einzige.

Hier fällt Lottchen in Ohnmacht, der Mahler und Karl springen schreckenvoll auf, ruffen beyde, ach Lottchen, Lottchen! sie schleppen sie ins Neben immer, der Graf kommt gleich wieder verzweiflungsvoll heraus, und ruft.

Karl. Anne Anne.

Anne kömmt herein.

Anne. Was ist, was ist?

Karl. Geh hinein, sieh selbst.

Sie lauft ins Zimmer, der Graf steht starr und unbeweglich, endlich hebt er so eine Zeichnung auf, er wirft sie schreckenvoll weg, und stürzt sich zum Zimmer hinaus.

Vierter Akt.

I. Scene.

Des Mahlers Zimmer.

I. Auftritt.

Der Mahler ſizt an der Staffeley und mahlt. Anne kömmt herein.

Anne. Wo iſt dann Lottchen? iſt ihr wieder beſſer?

Mahler. Freylich, das hatte nichts zu ſagen, ſie hat ſo zarte Nerven.

Anne. Wo iſt ſie aber izt.

Mahler. In der Franciskanerkirche, ich wollte doch du gienaſt ihr nach.

Anne. Gleich.

(Geht.)

(Man klopft an der Thür, der Mahler ruft herein)

II. Auftritt.

Darauf kömmt der Hausvater in das Zimmer.

Hausvater. Sind ſie der Mahler Lebol?

Mahler. Ja mein Herr. Was ſteht zu ihren Dienſten?

Hausvater. Ich bitte, bleiben ſie bey ihrem Geſchäfft.

Mahler. (Sezt ſich wieder zur Staffeley.) Wenn ſie es erlauben, ſonſt werden die Farben trocken.

Hausvater. Ich habe von ihrer Kunſt gehört, und möchte gern ſelbſt Augenzeuge ſeyn.

Mahler. Da werden ſie wenig ſeh'n: ich bin noch ſo weit entfernt vom Punkt, wo ich ſeyn möchte.

Hausvater. Das ſpricht für ihre Geſchicklichkeit.

Mahler. In der That mein Herr, wie ich anfieng zu mahlen, war ich entzückt über meine Arbeiten, glaubte ich, daß niemand ſie mir theuer genug bezahlen könne. Aber izt ſehe ich täglich mehr ein, daß ich nichts kann, daß derjenige, der Natur kennt, und ſie zu genieſen weis, meine Arbeit auch für einen Heller zu theuer bezahlt.

Hausvater. Heil dem Künſtler, der Beſcheidenheit — — —

Mahler. Nicht daß ich überzeugt wäre, ich könne auch einſt das werden, was Raphael und Rubens waren. — — — Aber wirklich mein Herr ihr Weſen, hat mich wider meine Gewohnheit, geſprächig gemacht; mit wem habe ich die Ehre? — — —

Hausvater. Mein Herr ich wollte, daß ſie in mir den Mann und nicht den Namen kennen lernten: übrigens bin ich Graf Wodmar.

Mahler. Der Vater eines gewiſſen jungen Herrn, der bey mir zeichnen lernte, mein beſter guter Freund iſt?

Hausvater. Der nämliche: iſt der Junge würdig ihr Freund zu ſeyn?

Mahler. O es iſt der biederſte, deutſch geſinnteſte Jüngling, Herr Graf, mein einziger Kunſtfreund, vom wärmſten Gefühl.

Hausvater. Ich danke Ihnen für dieſe Zeugniß, das zu warm iſt, als daß es Schmeicheley ſeyn ſollte.

Mahler. Schmeicheley? Wozu die? wehe dem Mann, und beſonders dem Künſtler, der eines andern Empfehlungsmittel bedarf, als ſeine Werke.

Hausvater. Wohl geſagt, ehrlicher Mann. Ueberhaupt iſt es ein herrliches Weeſen um euch Künſtler: wie viel müßen wir uns nicht bücken, wieviele Leute Laune und Eigenſinn ſind wir nicht ausgeſetzt, bis man uns andre nur dazu kommen läßt, daß wir etwas thun dürfen. Ihr andre, braucht einige Ehlen Leinwand, und niemand kann euch hindern die Unſterblichkeit eines Raphaels zu erwerben.

Mahler. Auch wenn ich ſo dächte, ich als ein anderer kleiner Schöpfer denke, daß ich einſt mit meiner Kunſt meinem Vaterland Ruhm erwerben kann. Herr nichts könnte mich dann bewegen, dieſen Pinſel da, für die erſte Krone der Welt hinzugeben.

Hausvater. Auch ſind ſie mit dieſem Gefühl dann gewiß ſchätzbarer, als ein mittelmäßiger König.

Mahler. Hoffe es auch.

Hausvater. Eine Gefälligkeit, die ich mir von ihnen ausbitte, kommen ſie an einem dieſer Tage zu mir zum Eſſen.

Mahler. Meine Aufwartung werde ich ihnen machen, aber vom Eſſen entſchuldigen ſie mich.

Hausvater. Warum das?

Mahler. Soll ich es ihnen ſagen?

Hausvater. Gewiß.

Mahler. Seh'n ſie, Wenn Herrn ihres Standes, einen Künſtler einladen, ſo geſchiehts gemeiniglich um Parade damit zu machen; und dann könnt ihr euch nie zu uns herunterlaſſen, macht es uns immer fühlen, wie viel Gnade ihr uns angethan habt. Das iſt nicht aus Stolz, daß ich das ſage, wahrlich nicht, ſondern aus ſelbſt Gefühl. Will übrigens nicht ſagen, Herr Graf, daß ſie auch ſo ſind, glaube auch faſt das Gegentheil: aber die übrige in ihrem Hauſe, bis auf den Bedienten, der den Teller reicht!

Hausvater. Sie ſollen hoffentlich mich und mein Haus beſſer kennen lernen.

Mahler. Mit dem beßten Willen, dem heilſamſten Vorſatz können Leute ihres Standes ſich oft nicht durch den Schwarm von Conventionen durchſchlagen. Kurz, einem Mann, wie ſie ſind, wünſche ich das Glück, das ich wirklich genieße.

Hausvater. Alſo ſind ſie wirklich glücklich.

Mahler. Daß ich es als Künſtler bin, wiſſen ſie ſchon; nun Gott ſey dank, in meinem Hauſe bin ich es noch mehr.

Verwalter. Sie haben eine Tochter?

Mahler. Ja Herr, mein größter Reichthum.

Hausvater. Das einzige Kind?

Mahler. Das einzige; ihre Geburt war meines Weibes Tod. Außer dieſem Kind habe ich keinen Verwandten mehr; ich wüßte auch nicht, wo ich mehr Liebe für andere hernehmen ſollte; ſie enthält mein ganzes Weeſen.

Hausvater. Wäre nur bey dem größten Glück Vater zu ſeyn, nicht ſo viel bittres mit unter.

Mahler. Laſſen ſie es immer ſeyn; Menſchen-Leiden werden meiſtens treflich belohnt.

Hausvater. Bis man ſo ein Mädchen für alle Gefahren der Verführung geſichert, bis man — —

Mahler. Herr Graf, dafür muß ſie die Liebe zu mir, gute Grundſätze, ihr Herz — —

Hausvater. Die beſte Herzen ſind meiſtens die empfindſamſten; und Empfindſamkeit und jugendliches Blut — —

Mahler. Da mag ſie Gott ſchützen, der ihr das alles gegeben hat. Nebendem, wir kennen keine elterliche Furcht, wir ſind Freunde miteinander, ich wollte darauf wetten, ſie würde mir ihre erſte Liebe ſelbſt vertrauen.

Hausvater. Mann, ſie kennen ſich beſſer auf des Menſchen äußre als innre Seite; über den Punkt iſt kein Mädchen — — — oder vielleicht —

Mahler. Sonderbar Herr Graf, wie wir von der Mahlerey auf dieſes Geſpräch gekommen ſind.

Hausvater. Weil wir aber dabey ſind, laſſen ſie uns fortfahren. Wenn nun zum Beyſpiel ein Mann von vornehmen Stand käme, und verlangte ihre Tochter zur Ehe?

Mahler. Ich würde ſie ihm abſchlagen. Nicht, daß ich meine Tochter nicht eines Königs würdig hielte: ſondren weil Ungleichheit der Stände, faſt immer unglückliche Folgen hat: und Lottchen unglücklich zu wiſſen! Herr würde ich den Vornehmen ſagen, wäre er vom gemeinen Schlage, euer Gold und eure Titteln machen mein Mädchen nicht glücklich: und wär der Vornehme ein guter Junge, ich würde darüber trauren, daß er ſo vornehm iſt, aber ihm

mein

mein Mädchen nicht geben. Bey Gott, selbſt ihrem Sohn gäbe ich ſie nicht, — — — nicht daß ich mein Mädchen oder auch meinen Stand ſchlechter glaube —

Hausvater. Lebock!

Mahler. Verſteh'n ſie mich Recht, ich erkenne den Unterſchied der Stände, aber innerlichen Werth kenne ich keinen in ihnen. Denn ſeh'n ſie, wenn der Rücken ſich für den Grafen beugt, ſo hat der Graf vor ſo manchem Schurken nichts voraus, dem ich das nämlich that; aber, wenn ich als Mann, dem, welchem ich wieder für einen Mann halte, dieſe Hand reiche.

Hausvater. Mir gieb, mir dieſe Hand, ich verdiene ſie.

(Sie geben ſich die Hände.)

Und nun bey dieſem Druck — — —

(Eine kleine Pauſe.)

Wir ſind alſo zween teutſche Männer?

Mahler. Ich denke ſo.

Hausvater. Wohl dann, wie Mann zu Mann. Mein Sohn liebt ihre Tochter; zwey junge Leute; vorgebeugt der Gefahr, oder ich und ſie —

Mahler. Ha, Herr, wer meine Tochter entehren könnte, er ſey Fürſt oder Graf — —

Hausvater. Noch wird es Zeit ſeyn — —

Mahler. Gott welch ein ſchreckliches Licht vorher bey — —

III. Scene.

Indem ſtürzt Anne in das Zimmer.

Anne. Gott mein Lottchen, mein Lottchen, ſie iſt nicht in der Kirche, nirgends zu finden.

Mahler. Himmel und alle Heilige ſollte ſie?

(Er ſtürzt mit Anne zum Zimmer hinaus.)

Der Hausvater. Was iſt? was iſt?

(Auch nach.)

II. Scene.

Das Zimmer der Gräfinn Amaldi.

I. Auftritt.

Amaldi heftet den Schatten-Riß des Karls an die Tapete, indem drängt ſich Lottchen zwiſchen einigen Bedienten herein.

Die Bediente. Sie will ſich nicht abweiſen laſſen.

Amaldi. Schon gut, laßt ſie nur.

(Die Bediente ab.)

Lottchen. (Fällt zu den Füßen der Amaldi.) Nein ich will mich nicht abweiſen laſſen, will hier liegen bleiben, bis ſie mich erhören.

Amaldi. (Beſtürzt.) Was will ſie?

Lottchen. O geben ſie ihn wieder; geben ſie ihn wieder.

Amaldi. Wer denn? was denn?

Lottchen. Ihn, ihn, der über alles iſt, mein vor Himmel und Erde, mein.

Amaldi. Wer iſt ſie denn?

Lottchen. Nur ein Bürgermädchen, aber die glücklichſte unter allen meines Geſchlechts, wie ich ihn noch hatte, wie er noch mein war — — —

Amaldi. Wer ſind denn ihre Eltern?

Lottchen. Mein Vater, ach Gott! mein Vater, er wird nach mich fragen? — es iſt Gutmann, ein Maler, herrlicher Vater, — der arme Vater.

Amaldi. Des Malers Gutmanns Tochter?

Lottchen. Ja ich; der einſt Karl gehörte, durch den heiligſten Schwur gehörte; ſie haben mir ihn geraubt, geben ſie mir ihn wieder, geben ſie mir ihn wieder.

Amaldi. Biſt du raſend?

Lottchen. O daß ich es wäre, daß alles das, was iſt, nur mir ſo ſchien; o was möchte ich nicht alles ſeyn, um Karln nur nicht zu verlieren.

Amaldi. Warum forderſt du ihn von mir?

Lottchen. Weil ſie mir ihn entriſſen haben. Das iſt eine garſtige That, einem das Leben rauben, iſt wenig; aber rauben, was mehr als Leben, was alles iſt — — —. O gnädige Frau, man ſagt ſie

wären

wären ſonſt ſo eine erhabne Frau: iſt das auch groß, einen armen ſchwachen Mädchen — — —

Amaldi. Beruhige dich — — —

Lottchen. Ich mich beruhigen? ehe ich noch weis. — — — O wenn ſie je geliebt haben, — wenn ſie es wiſſen — — — aber in ihrem Stand liebt man wohl nicht?

Amaldi. Laß mich Mädchen — ſieh auf — oder.

Lottchen. Laßen ſie doch ſeh'n, was ſie für Anſprüche auf Karln haben können: ob ſie was vermögen gegen ſeine Schwüre, die der Himmel aufnahm, gegen das Klagen einer Verlaßenen, gegen das innere eines Geſchöpfs, das ich hier unterm Herzen trage.

Lottchen dringt noch näher auf Amaldi loß, die ganz verwirrt und außer ſich iſt: ſie reißt ſich aber loß, läßt Lottchen da liegen, und eilt zum Zimmer hinaus, Lottchen bleibt eine Weile betäubt liegen, dann ſieht ſie um; bemerkt an der Wand Karls Schattenriß, ſie fährt wild auf, reißt es loß.

Was machſt du da?

(Drückt ihn ans Herz.)

Zu uns, da gehörſt du her.

(Sie beſieht es eine Weile.)

Ha treuloß, — — verlaßen — entehrt — —

(Küßt es, drückt es wieder an das Herz, kann das Karl?

II. Auftritt.

Der Hausvater tritt herein, ſieht Lottchen, die ſich betäubt auf einen Stuhl wirft. der Hausvater eilt auf ſie zu.

Was fehlt ihr?

Lottchen. Alles mein Herr.

Hausvater. (Sieht ſeines Sohns Schatullenriß, ruft erſtaunt. Karl!

Lottchen. (Springt wild auf.) Wo iſt er, kennt ihr ihn? — o wehe euch, daß ihr ihn kennt, — — Ach mein Herr, er wird ſie verlaßen.

Hausvater. Des Mahlers Gutmanns Tochter?

Lottchen. Bin's, und bin Karls verlobte, und hergekommen, um ihn hier wieder zu fordern, hier hat man ihn mir geraubt.

Hausvater. Setz dich armes Mädchen. (Er bringt ſie auf einen Stuhl.) deine Kräften erſchöpfen ſich.

Lottchen. Ach Herr, wenn ſie ihn kennen; um Gottes Barmherzigkeit willen, ſchaffen ſie mir ihn wieder?

Hausvater. Sey nur wieder ruhig, ich verſpreche dir, du ſollſt ihn ſeh'n.

Lottchen. Soll ihn ſeh'n? — gewiß! — biſt du ein Engel vom Himmel geſandt?

Haus.

Hausvater. Beruhige dich, ich bin gleich wieder bey dir. (Er geht in Amalias Zimmer, Lottchen nimmt wieder Karls Schattenriß, sieht es an.

Soll dich wieder sehen?

Druckt es wieder an die Brust.

Karl! Karl!

Sie legt es hin, und stürzt sich mit dem Kopf auf dem Tisch, in einiger Betäubung: der Hausvater kömmt wieder heraus, er stellt sich vor sie betrachtungsvoll hin. Lottchen öffnet gleich wieder die Augen, und erblickt den Hausvater.

Haben sie ihn mitgebracht?

Hausvater. Nein, aber er soll kommen, bis dahin, nur ruhig — —

Lottchen. Warum das nicht? wenn ich Karln wiedersehn soll.

Hausvater. Glaubt sie mit Karln recht glücklich zu seyn?

Lottchen. O mein Herr, mit Karln biete ich der ganzen Welt troz, will diejenige sehn, die glücklicher seyn soll.

Hausvater. Hat ihr Karl versprochen, sie zu heurathen?

Lottchen. Freylich hat ers, und Gott und seine heilige Engel hörtens und freuten sich über das liebende Paar; nur Menschen können so ein Glück hindern wollen.

Haus-

Hausvater. Aber wenn sie Karln liebt, weis sie denn auch, daß sie sein Unglück macht.

Lottchen. Nimmermehr, nimmermehr. In meinem Arm hat er sich oft so selig geglaubt.

Hausvater. Um mit der Zeit nur desto unglücklicher zu seyn.

Lottchen. O wenn ich das wüßte, — — ich wollte — — was wollte ich? — — ein Kloster — —

Hausvater. Hättest du? — —

Lottchen. Aber ich kann nicht — — darf nicht — — bin ich's allein? — O es ist auch nicht so — — wenn nur sein Vater nicht wäre — —

Hausvater. Sollte der nicht mehr seyn? —

Lottchen. Könnte ich nur den Vater seh'n — Karl sagt, es sey so ein guter, so ein lieber Vater, — — kann er doch nicht. — O nur einmal möchte ich ihn seh'n, möcht' — —

Hausvater. (Gerührt.) Hier ist er.

Lottchen. (Fällt vor ihn zusammen.) O Barmherzigkeit — o auch mein Vater — Gnade — hör mich, hör unter meinem Herzen die Stimme seines Kindes, auch deines — —

Hausvater. Gott du wärst also — —

III. Auftritt.

Indem ſtürzt Sophie herein.

Mein Vater retten ſie mich.

Hausvater. (Reißt ſich von Lottchen los.) Was iſt?

Sophie. Retten ſie mich vom Tyrannen.

Hausvater. Was willſt du hier?

Sophie. O mein Vater, ich habe ihn beſänftigen wollen — habe — aber, das bracht ihn mehr auf, er hat mich von ſich geſtoſſen — — und aus Furcht, bin ich von ihm entflohen, bin ihnen nach.

Hausvater. (Mit gebrochner Stimme.) Sind der Leiden bald genug! — Aber was kann ich hier, was ſoll ich — in einem fremden Hauſe? — Haſt du noch deinen Wagen bey dir? —

Sophie. Ja mein Vater. —

Hausvater. Nun gut, ſo nimm dieſe da mit dir.

Sophie. Wer iſt's?

Hausvater. Wirſt es ſchon erfahren. (Zu Lottchen.) Geh mit dieſer — —

Lottchen. Vater — was ſie wollen — was ſie wollen — ganz ihnen.

IV Auftritt.

Mahler, der hereinſtürmt.

Wo iſt mein Lottchen? wo iſt mein Mädchen?

Lottchen. Ach Vater (fällt zuſammen.)

Mahler. (Stürzt auf ſie zu) Habe ich dich wieder — liebes Lottchen, — dein Vater, — dein unglücklicher Vater — — —

Sie bleibt noch betäubt; er aber fängt an ſie fortzuſchleppen.

Von euch ſoll ſie weg, und wäre ſie auch des Todes — — — euer Geſchlecht, hat die Unſchuld verführet.

Hausvater. (Tritt zum Mahler) Wo bleibt der Mann?

Mahler. Hieher geſeh'n, und hier iſt di Antwort.

Hausvater. Ruhig — ruhig — Gutmann.

Mahler. O, wer vermag das?

Hausvater. Meine Tochter da, ſoll Lottchen fortführen.

Sophie. Iſt das meines Bruders Lottchen.

Mahler. Ihres Bruders? ha Fluch dem Bruder.

Lottchen. (Die zu ſich gekommen war.) Um Gottes willen, nein.

Mahler. (Drückt sie an seine Brust.) Mein Lottchen, (nun läßt er sie los) aber wohin mit? (Sophie geht unterdessen zu ihr hin.)

Hausvater. In mein Haus.

Mahler. Was dort thun? um sie vielleicht von da aus ins Kloster zu schleppen.

Hausvater. Kennen sie mich denn gar nicht mehr? — Nein, weil es hie nächst an ist; fort mit ihr Sophie — — — (Sophie nimmt sie mit sich fort.)

Mahler. (Ihr nach.) Aus meinen Augen soll sie nicht mehr, und ich will den sehen. (Ab.)

Hausvater geht an die Kabinetsthür, aber die Kammerjungfer kömmt heraus.

Kammerjungfer. Meine Gräfinn läßt um Verzeihung bitten, aber sie sey zu bestürzt; so bald sie sich erholt hat, will sie selbst zu ihnen kommen. (Ab.)

Hausvater. Gut dann.

IV. Auftritt.

Herr von Dromer eiligst herein.

Ich suchte sie.

Hausvater. So eilig? schon wieder was Neues?

Hr. v. Dromer. Ich wollte, ich könnte der Ueberbringer angenehmer Nachrichten seyn: wer würde glücklicher als ich? — —

Hausvater. O mein Herr, zur Sache, es iſt nichts, wozu ich nicht gefaßt wäre.

Dromer. Nun dann, ich habe Graf Ferdinand nicht angetroffen.

Hausvater. Wo ſoll er dann ſeyn?

Dromer. Er iſt in Arreſt.

Hausvater (mit Heftigkeit.) Eines ſchlechten Streichs wegen?

Dromer. Nicht doch, behüte — wie ſollte —

Hausvater. Zu meiner Ruhe, geſchwind ſagen ſie mir, warum iſt er in Arreſt?

Dromer. Man ſagt er habe vorige Nacht geſpielt, alles verloren, und ſey beträchtliche Summen ſchuldig geblieben.

Hausvater. Bloß leichtſinnig, alſo — — Gott — Dank dir!

Dromer. Er ſoll dabey ſeinen Dienſt verſäumt haben.

Hausvater. Pfuy — pfuy, gut daß ſie ihn darum ſtrafen, aber nur recht — nur recht.

Dromer. Auch ſagt man, er habe beym Spiel Händel bekommen.

Hausvater. Immer die Folgen; — — un, er mag ſie als Ehrenmann ausmachen.

Dromer. Und ſoll wirklich gefordert worden, aber nicht gekommen, und offentlich beſchimpft ſeyn.

Hausvater (heftig) Oeffentlich beſchimpft ſeyn? Herr! der das ſagt, ſprach eine Lüge, die ſchwärzeſte Lüge — — — Herr, ein Wodmar ſeyn, mein Sohn ſeyn — Wodmar, und ein Feiger — — das kann nicht ſeyn.

Dromer. Behaupt es auch; aber ein gewiſſer Rechroſifeld, der ihn foderte, ſagt es ſelbſt, ſagt es laut.

Hausvater. Was ſoll ich erleben! Herr darauf, auf dieſe Nachricht war ich nicht gefaßt. Wo iſt der, der es zu ſagen vermag? Fort mit dem Sohn, wenn es iſt — — aber den, der es zu ſagen vermag, wehe ihn, ſo lange dieſe Fauſt einen Degen halten kann. Wo iſt er?

(Zum Zimmer hinaus. Dromer ihn nach.)

Fünfter Akt.

In des Hausvaters Wohnung.

I. Auftritt.

Der Hausvater ſitzt an einem Tiſch, und macht einen Brief zu, wie Dromer herein kömmt.

Gut Baron, daß ſie da ſind.

Dromer. Was ſteht zu ihrem Befehl?

Hausvater. Beynahe hätten ſie mich vorher aus meiner Faßung gebracht.

Dro-

Dromer. Sind ſie izt ruhig?

Hausvater. Ruhig nicht; aber gefaßter. Ruhig ſeyn? Gott weis, ob ich das je noch werde ſeyn können.

Dromer. Wir wollen das beſte hoffen.

Hausvater. Es iſt viel für einen Mann zu ertragen: eine Tochter vereuneigt mit ihrem Gatten, der Trennung nahe; einen Sohn im äußerſten Labyrinth, in dem je ein Jüngling durch Liebe geführt ward; einen andren Sohn, ſo viel als Tod, ſchlimmer als Tod, verunehrt, ein ſchlechter Kerl.

Dromer. Vielleicht iſt alles das nicht ſo arg.

Hausvater. Will's wünſchen, Gott innbrünſtig dafür danken, wenn es nicht ſo iſt: aber durch eitle Hofnung räumt man das gegenwärtige Uebel ſo wenig aus dem Weg, als durch leere Klagen. Dem Unglück ſtandhaft entgegen geſeh'n, und, ſo viel der arme Sterbliche anderſt kann, ſich einen Plan gemacht, nach welchem man ihm abhelfen will: das iſt's allein, was dem Manne geziemt und frommet.

Dromer. Aber was wollen ſie iz' thun?

Hausvater. Handeln, nicht die Hände im Schoß legen und wimmern. Wie ſagen ſie heißt der, welcher meinen Sohn ſoll gefodert haben?

Dromer. Rechroſifeld.

Hausvater. Sind ſie zuverläßig benachrichtiget, daß er das vom Ferdinand ſagt.

Dromer. Ich hört es aus ſeinem eignen Mund.

Hausvater. Iſt er Soldat?

Dro-

Dromer. Er trägt Uniform.

Hausvater. Nun dann, so seyn sie so gut, und als Edelmann bringen sie ihm diesen Brief.

Dromer. Was wollen sie thun?

II. Auftritt.

Ferdinand kömmt mit dem Adjutant in das Zimmer, der Adjutant hält Ferdinands Degen.

Ferdinand. (Fällt zu des Hausvaters Füssen.) O mein Vater!

Hausvater. (Stößt ihn zurück.) Nicht so genennt; ich bin keines Feigenkerls Vater.

Ferdinannd. (Springt schnell auf.) Wer darf das sagen?

Hausvater. Ich einem Burschen, der unbesonnen genug ist Händel anzufangen, und entehrt — —

Der Adjutant. Herr Graf, erst wie der Herr Hauptmann weg war, ließ ihn der Fremde fodern, auch der Hauptmann wollte sogar sich mit ihm schlagen, aber der Oberst verbot es ausdrücklich; man weis, das Rechrotfeld ein falscher Spieler ist, und die Uniform usurpirt. Neben dem wissen sie, was in dergleichen Fällen, das für die Unterthanen sorgende Landesgesetze befiehlt.

Hausvater. Weis es, auch — —

Ferdinand. Meinen Degen her; Herr Adjutant ich bitte um meinen Degen, und laß ihn dann

nicht

nicht mehr aus dieſer Hand, bis ich den Verläumder — — —

Hausvater. Ha, das ſind Worte eines Wodmars, und

(Indem er ihm um den Hals fällt.)

hier auch wieder ſein Vater.

Dromer. Gott lob', ich freue mich. — —

Ferdinand. Liebſter Vater. — — Ihr Sohn iſt ihrer ſo unwürdig nicht. Aber was iſt aus dem Kerl geworden?

Der Adjutant. Man hat ihn vorladen laſſen, und er ſoll das Conſilium abeundi bekommen.

Hausvater. Laß ihn laufen, mit Leuten dieſer Art, hat man nichts zu thun.

(Zu Dromer.)

Geben ſie mir meinen Brief wieder.

Dromer. Wie ich froh bin, daß die Sache ſo geht!

Hausvater. Doch was hat der Kerl von dir zu fodern?

Ferdinand. (Betroffen.) Drey tauſend Gulden.

Hausvater. Schadet nichts, ſchadet nichts; der Preis iſt nicht zu theuer für welchen, wie ich hoffe, du ſollſt vernünftiger geworden ſeyn.

Ferdinand. O gewiß will ich — — —

Adjutant. Er wird ſich auch mit wenigen abſpeiſen laſſen.

Hausvater. Nein. Er ſoll bis auf den letzten Heller bezahlt werden; ich will nicht die Nachrede eines ſolchen Kerls haben. Du haſt auch noch mehr Schulden; ich hätte gewünſcht, du hätteſt dich deinem Freund anvertrauet: doch wie es auch immer iſt, mache mir ein Verzeichniß, ich will ſie übernehmen.

Dromer. Seh'n ſie, was ſie für einen Vater haben.

Ferdinand. (Um den Hals ſeines Vaters.) Liebſter, beſter Vater.

Hausvater. (Ihn in ſeinen Armen haltend.) Ich will ja gern für euch Kinder alles, alles thun, mein letzte Blutstropf ſey für euch: ſo lange ich es nur im Stand bin; aber — — — doch wozu ſoll ich die Vorwürfe machen; dieſer Vorfall, und wenn du mich liebſt, der Gedanke des Kummers, den du mir verurſachteſt, ſollen, und werden dich hoffentlich künftig warnen.

Ferdinand. Seyn ſie verſichert, gewiß überzeugt — — —

Adjutant. Der Oberſt hat vernommen, daß unſer gnädigſter Herr ihrem Sohn eine Majorsſtelle zugedacht hat, und ohnerachtet er ihn wegen der in nämlicher Nacht verſaumten Runde den Arreſt gegeben hat; ſo will er ihn aus Rückſicht gegen ſie Herr Graf, davon befreyen, mithin.

(Er will ihm den Degen wieder geben.)

Hausvater. (Hält ihn zurück.)

Nicht

Nicht ſo Herr Adjutant, ich danke dem Herrn Obriſt für ſeine Geſinnung, ich habe ſeine Schulden übernommen, aber die gegen den Dienſt, mag er ſelbſt abtragen. Sein Fehler iſt bekannt, alſo muß es auch ſeine Beſtrafung ſeyn. Mit der Majorsſtelle hat es ohne dem einiges Bewenden in dieſen Umſtänden: ich möchte der mir gegebenen Gnade meines Fürſten nicht gern mißbrauchen. Und Mißbrauch wäre es, wenn in dem Augenblick — —

Adjutant. Hr. Graf, wenn ſo etwas ausſchlöße — — —

Hausvater. Wie es auch iſt, meine Kinder ſollen keine andre Stufen, als ihr eignes Verdienſt kennen, auf denen ſie ſich erheben. Alſo geh nur wieder mit dem Herrn Adjutant; die Majorsſtelle ſey der Preiß deines guten Betragens, und deines Dienſteifers.

Ferdinand. Vater! — Aber ich will ſie ſchon bald verdienen.

Hausvater. Geh, ich werde dich deſto mehr lieben.

Adjutant. Gehorſamer Diener.

Hausvater. Ich empfehle mich, danke für die Mühe. Ferdinand komm wieder her.

(Er umarmt ihn herzlich.)

Nun geh, freut mich, daß du kein ſchlechter Kerl biſt.

(Ferdinand und Adjutant ab.)

Dromer. Ich wünſche Glück.

Haus-

Hausvater. Wär alles so überſtanden! Traurig, daß die Vorſicht neben dem Guten ſo unmittelbar das Böſe gränzen läßt. Bey Ferdinand Lebhaftigkeit und Unbeſonnenheit: bey Karln Empfindſamkeit und Verirrung. Ich wollte Karl wäre hier.

Dromer. Ich will ihn holen.

Hausvater. Baron ſie ſind zu gütig,

Dromer. Was wollen ſie mit ihm.

Hausvater. Ihn an ſeine Pflichten erinnern, mehr ſteht nicht in meiner Macht; aber da kömmt er.

Dromer. Seh'n ſie, wie beraubt.

Hausvater. So wünſch ich mir ihn, aber laſſen ſie uns allein.

III. Auftritt.

Karl iſt tiefſinnig hereingekommen.

Hausvater. Du da mein Sohn? und ſo ruhig?

Karl. Warum nicht? Wenn der Entſchluß einmal gefaßt iſt — — —

Hausvater. Und dieſer Entſchluß wäre? (er ſezt ſich) Und

Karl. Ihnen mein Vater, und der Ehre alles aufopfern; das Mädchen verlaſſen, und mit Almaldi eine Verbindniß, wider das die ſtrengſte —

Hausvater. Mir mein Sohn, ſollſt du nichts aufopfern.

Karl. Und doch ihnen am liebſten.

Hausvater. Weiſt ſchon, daß wir Fremde im Hauſe haben?

Karl.

Karl. Nein, ich komme aus dem Garten, und bin auch zur menſchlichen Geſellſchaft nicht aufgelegt — —

Hausvater. Wozu die Leidenſchaften dich nicht gemacht haben?

Karl. Wüſt und öde, erſchöpft vom unſeligen Kampf zwiſchen Neigung und Pflicht. Entſchloſſen zwar, aber in dieſem Entſchluß ſo ſchwankend, — ach mein Vater, ich wollte das wäre alles geſchehen, ich wollte, ich hätte Amalien ſchon geheyrathet. Waren ſie bey ihr, haben ſie ſie geſeh'n?

Hausvater. Ja, und auch den Mahler Gutmann, und ſeine Tochter?

Karl (ſpringt auf) Was? ſie haben mein Lottchen geſeh'n? — wie? — — nicht wahr, unter Menſchen ein Engel? — — — und ihr Vater, welche ein ehrlicher, braver Mann?

Hausvater. Haſt du dem Mädchen deinen Entſchluß ſchon entdeckt?

Karl. Lieber Gott, ja.

Hausvater. Wie nahm ſie es auf?

Karl. Wie höchſter Grad der Liebe es nehmen kann? — — — Ach mein Vater, können ſie mir es noch übel nehmen? — — — iſt es nicht ein Engel? — — Was macht ſie? — — was macht ihr Vater?

Hausvater. Was zwey der unglücklichſten Menſchen machen können.

Karl. Unglücklichſten! — unglücklichſten! —

Hausvater. Und durch dich dazu geworben. In eine Haushaltung, wo häusliches Glück ſelbſt ſeinen Siz genommen zu haben ſchien, ſchmeichelt ſich ein Jüngling beym Vater ein, ſchläfert ein mit der ofnen Miene der Ergebenheit des Vaters Achtſamkeit; macht das zarte unſchuldige Herz der Tochter durch ſeine glatte Worte empfindſam, laßt Töne von Unſchuld und Redlichkeit vor, erſchüttert ſie durch ſeine Schwüre, genießt das unſchuldige Schlachtopfer, ſeine Lüſte, läßt dann das Mädchen ſizen, und macht zugleich ein Weſen unglücklich, ehe es noch das Tageslicht geſeh'n.

Karl. Liebſter Vater, hören ſie auf — —

Hausvater. Nicht wahr, ein garſtiges Bild, und doch nichts weiters, als dir den Spiegel vorgehalten. Noch nicht genug: das Beſte angenommen, daß das arme weibliche Geſchöpf im Schmerzen der Gebährerinn, abgeſchreckt von der Furcht für die Schande, das Kind nicht mordet; ſo kommt es izt in die Welt mit allen Gaben, allen Fähigkeiten, die meiſtens Kindern der Liebe eigen ſind, ihm fehlt vielleicht nichts, als ein Name, und bey jedem Schritt dadurch aufgehalten, flucht es vielleicht dann bey jeder aufgehenden Sonne ſeinen Vater.

Karl. Hören ſie auf, ich ertrag's nicht.

Hausvater. Während daß nun daß Mädchen ihrer Ehre, ihres Glücks, ihrer Freuden beraubt herumwankt, überall ein Fremdling, überall verſpottet, verſtoſſen von Eltern und Verwandten, zum

Grabe

Grabe hinwelkt; oder mit dem Laſter bekannt, vom reineſten Geſchöpf durch dieſen erſten Schritt zur niedrigſten Kreatur hinunter ſinkt, und dann elend, ohne Hülfe, ohne Troſt unter Martern ſtirbt.

Karl. Gott, meine Lotte! Aber was wollen ſie, daß ich thun ſoll?

Hausvater. Deine Pflicht.

Karl. Verſteh ich ſie recht? oder was nennen ſie Pflicht?

Hausvater. Einer unſchuldig Verführeten ihre Ehre, einem Kinde ſeinen Vater geben, und mit allem dieſem als ehrlicher Mann ſein Wort halten.

Karl. Iſt es möglich, kömmt der Rath von ihnen? ſo willkommen meinen Herzen.

Hausvater. Er kömmt von mir, ſo wehe es mir auch thun muß. Ehe ich noch alles wußte, ehe ich deine Verbindungen, deine Schwüre wußte, ſah ich die Sache für eine zu erſetzende Unbeſonnenheit an, da ſagte ich dir, gehe hin, entſage ihr. Aber itzt, da ich alles weis, ſage ich, obſchon mit beklemmten Herzen, gehe hin, nimm ſie zum Weibe: dein Stand hebt die Verbindlichkeiten des ehrlichen Mannes auf.

Karl. Was ſagt ihr Vater dazu.

Hausvater. Der ehrliche Mann, er ſträubte ſich dagegen ſehr, und mehr als ich; wohl kannend das gewöhnliche Ende ſolcher Verbindungen. Aber was vermochte er ſonſt zu thun, als einzuwilligen?

Karl. Alſo auch er? o wo ſolch eine Liebe zum Grunde liegt, da kann nichts ihr Gränzen ſetzen.

Hau-

Hausvater. Wollen's wünſchen. Geh nur, in deiner Schweſter Zimmer wirſt du Vater und Tochter finden.

Karl. Hier im Hauſe, o mein Lotte. (Ab.)

IV. Auftritt.

Auf der andern Seite kömmt herein

Graf Monheim. Waren ſie ſo gut zu überlegen, was ich ihnen vorgeſchlagen habe?

Hausvater. Ueberlegt habe ich es nicht, denn dabey iſt nichts zu überlegen; wenn zwey Geſchöpfe die ſich beſtändige Treue ſchwuren, die durch ein Kind dazu verpflichtet wären, das alles brechen wollen, was kann man da überlegen, und thun?

Graf Monheim. Auch iſt mein Entſchluß ſo feſt, daß es bloß auf die Formalitäten ankömmt.

Hausvater (klingelt) Nunn denn

(Es kömmt ein Bedienter)

meine Tochter ſoll herunter kommen.

Wie der Bediente gehen will, ruft er ihm nach, und ſagt ihm noch etwas leiſe.

Monheim. Die Bedingungen wegen des Unterhalts bleiben wie ich vorgeſchlagen habe?

Hausvater. Wie ſie wollen: ich nehme meine Tochter wieder zu mir, und da ſoll es ihr hoffentlich nicht an Unterhalt fehlen.

Monheim. Unterdeſſen iſt es billig, daß das berichtigt werde.

Haut.

Hausvater. Ganz recht, ſchreiben ſie ſelbſten hin, was ihnen beliebt.

Monheim. Es iſt mit einigen Zeilen geſchehn.

Er ſezt ſich an einem Tiſch, und ſchreibt.

V. Auftritt.

Sophie kömmt.

Hausvater. Du kannſt die einbilden meine Tochter, warum ich dich habe rufen laſſen.

Sophie. Ja, und in der Lage, ſehe ich dem Augenblick mit Vergnügen entgegen.

Hausvater. Dieſes Herzenleid kann mir alſo nicht erſpart werden?

Sophie. Lieber alles, als mit ihm noch leben wollen.

Monheim (ſteht auf, und giebt das Papier dem Hausvater.) Hier iſt es fertig.

Hausvater. Alſo beyde müßten jezt einander entſagen — —, und Monheim beſtimmt 2000 fl. Unterhalt. Seyd ihr das zufrieden.

Sophie. Ja vom Herzen.

Monheim. Gewiß.

Hausvater. Hilft alſo kein Zureden, keine Vernunft mehr.

Sophie. Liebſter Vater.

Monheim. Mein Entſchluß iſt feſt.

Hausvater. Nun, obſchon ungern, ich willige darein. Geht hin um es zu unterſchreiben.

(Sie unterſchreiben.)

So

So weit wären wir, aber ein Punkt muß ausgemacht werden; bey wem bleibet euer einziges Kind?

Sophie. } zugleich { Ich bin Mutter.
Monheim. } { Ich bin Vater.

Hausvater. Gut — beyde gleiche Rechte — aber eben deswegen.

Sophie. Eher laß ich mir das Leben, als meine Kind nehmen.

Monheim. Der Sohn iſt mein — und ich laß ihn nicht.

Hausvater. Seht ihr meine Kinder, der Umſtand, er ſollte euch lehren — — kurz ſollte euch von eurem Vorhaben zurück gehen machen. Herzen, die ſich ſo in einem Kinde begegnen ſind ſich eigentlich nicht feind, iſt nur Mißverſtand — —

(Er nimmt das Papier.)

Soll ich es wieder verreißen?

Monheim. Um alles in der Welt nicht.

Sophie. Nein, nein mein Vater.

Hausvater. Ja aber jenes muß doch beſtimmt werden. Nun, ſoll das Kind ſelbſt entſcheiden? bey wem es bleiben will.

Sophie. Recht gern.

Monheim. Ich bin's zufrieden.

(Der Hausvater geht in ein Nebenzimmer.)

Monheim. Ich wünſche übrigens, daß ſie recht gut leben möchten, ich ſcheide ohne Groll —

Sophie. Möchten, ſie anderwärts ein Glück, das, ſie bey mir nicht finden konnten.

(Der Hausvater bringt den Knaben heraus.)

(Sophie lauft gleich auf das Kind loß, umarmt es.)

Nicht wahr, du bleibſt bey mir?

Das Kind. Ja Mutter, liebe Mutter —

(Monheim hebt das Kind zärtlich in die Höhe.)

Willſt mich alſo verlaſſen Fritz?

Kind. Nein Papa, will bey dir bleiben.

Hausvater. Aber Fritz, die beyden gehen auf immer von einander, du mußt ſagen, bey wem du bleiben willſt.

Sophie. Nicht wahr, bey mir?

Monheim. Bey mir mein Kind?

Kind. Bey dem Vater, und der Mutter.

Die Eltern ſehen weg. Der Hausvater beobachtet ſie; eine Pauſe; dann wieder.

Das Kind. Aber warum ſehen ſie ſo böſe aus? — — Papa und Mama waren ja ſonſt ſo gut . . . .

Bittend, und ſie an ihre Kleider ziehend.

Nicht weg dürfen — — beyde bey mir bleiben.

Beyde wollen das Kind umarmen, ſie begegnen ſich, ſehen ſich gerührt an; dann fallen ſie ſich um den Hals.

Hausvater. Dank dir Natur, daß du mich nicht verließeſt.

Monheim. Willſt du verzeihen?

Sophie. Alles vergeßen.

(Umarmen ſich wieder.)

Hausvater. (Hebt das Kind an ſie hinauf, es hält ſich an beyde.)

Wollt ihr euch noch trennen?

Sophie. Nein mein Vater.

Monheim. Auf ewig vereinigt durch dieſes Band.

Hausvater. Wiſcht ſich mit ſeinen Händen die Augen.

Kinder! das ſind ſüße Vater Thränen.

VI. Auftritt.

Der Mahler kömmt herein, in einem Arm Karl, im andern seine Tochter.

Der Hausvater geht auf sie zu, nimmt Lottchen, und führt sie zu den übrigen.

Seht hier Karlens Gattinn, meine Tochter eure Schwester.

Lottchen. Werden sie mich nicht verstoßen?

Sophie. Verstoßen? die meinen Bruder so unendlich glücklich macht. (Umarmet sie.)

Der Hausvater. (Zu Monheim.) Sehen sie hier Herr Sohn, wir verbinden uns zu einer Familie, die Statt der Ahnen Rechtschaffenheit aufzuweisen hat.

Monheim geht auf Karln zu, umarmt ihn. Ich wünsche Glück, wünsche es mir auch, ich fange an zu muthmaßen, daß es auch Hausfreuden giebt.

Karl. Wie? . . .

(Er redt mit Monheim fort.)

Der Hausvater. (Zum Mahler.) Also ich hoffe, uns verbunden zu sehen. Ich sollte ihnen hier von der Ehre sprechen, die ich — — doch ich muß dem Ausdruck des Vergnügens Platz geben.

Der Hausvater. Und denn glaube ich, daß sich die Rechtschaffne alle verwandt sind.

Dromer. Ich bin über das Ganze so erstaunt, so gerührt, daß ich noch gar nicht habe dazu kommen können, mein Kompliment — —

Karl. Ihr Erstaunen, ihre Rührung war das schönste Kompliment, verderben sie es nicht — —

Monheim. Und das beßte Mittel wieder gut zu machen, was sie durch ihre Universalfreundschaft und Scherzhaftigkeit beynahe — — —

VII. Auftritt.

Amaldi kömmt herein.

Lottchen. (Thut einen Schrey.) Ach.

Amaldi. Dieſer Schrecken iſt der bitterſte Vorwurf; aber weg mit ihm, ich komme ſelbſt, um (Zum Hausvater.)

Sie zu bitten, daß ſie möchten das Vorurtheil der Natur weichen laſſen.

Hausvater. Ich habe es ſchon gethan, ſie ſind vereint auf immer. Ich dachte ein ehrlicher Mann zu ſeyn, ſey meines Sohns erſte Pflicht.

Amaldi. Wohl geſagt würdiger Mann, (Zu Lottchen.)

Wenn ich ſie vorhin verletzt, ſo war es Beſtürzung, Unentſchloſſenheit; verzeihen ſie mir.

Lottchen. Gnädige Frau!

Amaldi. Und um den Kummer, wieder gut zu machen, den ich ihnen verurſachte, ich thue nichts gern halb, erlaube man mir die Ausſteuer der Braut beſorgen zu dürfen.

Dromer. (Eilends ab.) O ich muß der erſte ſeyn, der diſe herrliche That dem ganzen Hof erzählet!

Mahler. Gnädige Gräfinn, ich geſtehe — — (Alle wollen ſich bedanken.)

Amaldi. Keinen Dank, wo ich eigennützig bin, und Vergnügen ſuche, auch gehe ich. — — Wahrlich in keinem Geſellſchaftsſaale, habe ich ſo viel vergnügte Geſichter geſeh'n — — — mich ſo glücklich gefunden. (Ab.)

Karl. Es bleibt dabey ein treffliches Weib.

Hausvater. Und nun hätte ich einen harten Tag überſtanden, Dank dem Gott, der mir Kräfte dazu gab; ich habe dem drohenden Uebel in meinem Hausweſen vorgebauet; Gott gebe, daß ich es ſo erhalte.

Mahler. Nun, mahnt mich die Liebe zu meiner Tochter, ſie noch an eins zu erinnern — —

Hausvater. Ja, unser Gutmann fürcht sich, wie er wohl recht hat, für die Folgen einer solchen ungleichen Ehe, wo nach den ersten Zeiten der Liebe, die Hinderniß, die Verschiedenheit.

Lottchen. Da bin ich sicher.

Karl. (Zeigt auf sein Herz.) Hier ist mein Bürge.

Hausvater. Doch ist allzugroße Zuversicht die Quelle all unsers Unglücks, ich denke euch dagegen sicher stellen; glaubt mir, flieht die Welt, in deren Conventionen ihr doch nicht mehr paßt; geht auf meine Güter, Karl du sollst sie besorgen, sie verwalten; du wirst einige hundert Unterthanen haben, mache nur zwey Familien davon glücklich, und du verdienst ein Monument.

Karl. Ihr Wille — — und dann an meiner Lotte Seite — — was thu ich nicht da.

Hausvater. Du sollst in Besitz meiner Güter kommen; es ist mir ohnedem lieb, daß ein Beyspiel, wie dieses, aus den Augen der Welt kömmt: es ist doch immer Zerrüttung bürgerlicher Ordnung, und gefährlich, wenn es zur Nachahmung reizt.

Monheim. Thore, wo suchte ich sonst die Glückseligkeit — — wie irre. —

Sophie. Sie sollen sie hoffentlich bey mir finden.

Mahler. Und dann komme ich zuweilen zu meinen Kindern auf das Land, sehe sie glücklich in herrlichem Genuß reiner Natur.

Hausvater. Auch ich will kommen, wenn es meine Geschäfte erlauben, sonst aber, so lange ich Kräfte habe, hier bleiben, dem Staat und meinem Fürsten dienen. Auch zum Dank für diesen Tag, höre es Himmel weih ich mein übriges Leben, meiner Familie, und dem Vaterlande.

Meine Belohnung? — — daß ihr mich liebt? — — und dann, wenn ich einst Tod bin, daß ein teutscher Biedermann an mein Grab vorbeygehe und sage, er war werth ein Baier zu seyn.

Die ganze Familie sammelt sich um den Hausvater, und so ohne Kompliment zu machen, fällt der Vorhang.